

50

Jahre

Alpenvereinszweig

Osnabrück



1 8 8 8 + 1 9 3 8

# Festschrift zur Fünfzigjahrfeier

Zweigverein Osnabrück  
des Deutschen Alpenvereins

1888 — 1938



Druck von Meinders & Elffermann (J. G. Kisting), Osnabrück

8 E 281

2280



## Vorwort.

**F**ünfzig Jahre Zweigverein Osnabrück des Deutschen Alpenvereins! Das ist die Probe aufs Exempel für seine Daseinsberechtigung! Das bedeutet fünfzig Jahre tätige Mitarbeit an der Erschließung und an der Erhaltung der Alpenwelt und Pflege der hohen Ideale, die der Bergsteiger und Bergfreund in sich trägt.

Wenn es meinem hochverehrten Vorgänger, Herrn Rechtsanwalt Heinrich Hammersen, nicht mehr vergönnt gewesen ist, den Ehrentag seines Zweigvereins zu erleben, so sei ihm Dank für seine Treue und Liebe, mit der er unseren Osnabrücker Zweig geführt hat, dadurch abgestattet, daß dies Buch ihm und seinem Gedenken gewidmet sei. Die einleitenden Arbeiten zur Herausgabe dieses Werkes konnten noch von ihm selbst vorgenommen werden, und in seinem Geist und nach seinen Plänen hat Herr Mittelschullehrer Georg Kelb das vor uns liegende Buch zusammengestellt. Ich danke ihm für seine treue Mitarbeit an diesem Werke, danke ihm vor allem auch, daß er mit so großer Liebe und Freude seit Jahren sein Amt als Wanderwart und Schriftführer unseres Zweigvereins verwaltet. Ebenso danke ich nochmals unseren Ehrenmitgliedern Herrn Mg. pharm. Frido Rordon (Graz) und Herrn Franz Kohlmayr (Gmünd) sowie den Herren Prof. Dr. Frefacher (Villach), Prof. Dr. Franz Angel (Graz), Rudolf Staber (Spittal) und Karl Lax (Gmünd) für ihre Arbeiten und Beiträge.

Wenn ich an dieser Stelle weiter meiner engsten Mitarbeiter gedenke, so danke ich Herrn Fabrikant Rudolf Busch als meinem Vertreter für seine immerwährende Bereitschaft, die er nun schon Jahre hindurch unserem Zweigverein angedeihen läßt. Herrn Bankdirektor Karl Roggemann, der durch seinen niemals ermüdenden Arbeitseinsatz in so vorbildlicher Weise

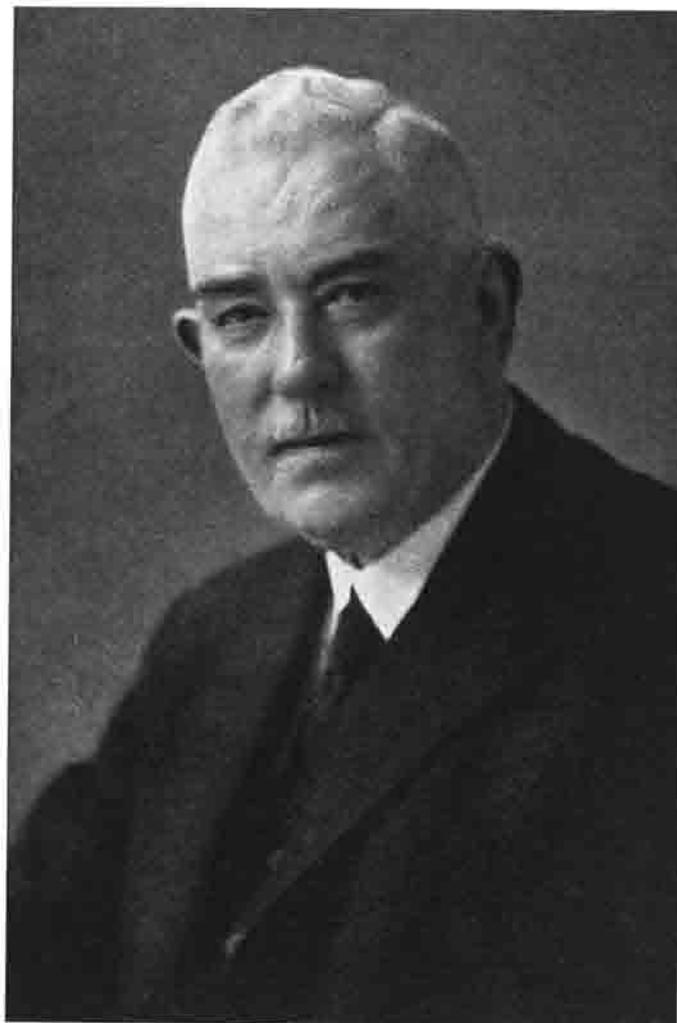
seit Jahren die Kassengeschäfte des Zweiges führt, darf ich an dieser Stelle ebenfalls herzlichst danken. Ferner ist es mir ein Bedürfnis, dankbar eines Mannes zu gedenken, der seit dreißig Jahren in unermüdlicher Treue und Hingebung nicht nur mit seinem Rat uns zur Seite steht, sondern durch tatkräftige Hilfe und Unterstützung uns immer wieder geholfen hat, Herrn Verleger Hermann Elstermann. Auch dieses Buch wiederum verdankt ein gut Teil seiner Unterstützung.

Ihnen allen danke ich für ihren Arbeitseinsatz und die Hilfe, die sie dem Zweigverein Osnabrück erwiesen haben. Möchten sie mir mit Rat und Tat noch lange Jahre zur Seite stehen.

Den Mitgliedern und Freunden unseres Zweigvereins überreichen wir als Jubiläumsgabe dieses Werk, das Rechenschaft gibt über die geleistete Arbeit der vergangenen fünfzig Jahre und dazu beitragen soll, auch in Zukunft fest und treu im nunmehr geeinten, großdeutschen Vaterlande zu den hohen Idealen des Deutschen Alpenvereins zu stehen.

Osnabrück, im Oktober 1938.

W. Feuer,  
Führer des Zweigvereins Osnabrück  
des Deutschen Alpenvereins.



Rechtsanwalt und Notar Heinrich Hammerstein f.  
1. Vorsitzender der Sektion Osnabrück des Deutschen und Österreichischen  
Alpenvereins von 1926 bis 1937.  
Ehrenbürger der Stadt Gmünd in Kärnten.



Die Ehrenbürgerurkunde für Rechtsanwalt und Notar Hammerstein.

## 50 Jahre Sektion Osnabrück des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins.

Von Mittelschullehrer Georg Kellb, Osnabrück.

Wie der Bergsteiger gern auf das zurückgelegte Stück Weges zurückblickt, wenn er eine Höhe erreicht hat, so blicken auch wir zurück auf die Reihe der Jahre, die wir mit dem Deutschen und Österreichischen Alpenverein gemeinsam gewandert sind, in denen auch wir ein festes Band zwischen der reichsdeutschen Bevölkerung und dem deutschen Brudervolk in Österreich waren. Dies Band hielt die beiden Völker während der politischen Spannungen zwischen ihren Regierungen zusammen. Wenn das Jahr 1938 all diese Spannungen beseitigt hat, indem es die Ostmark wieder in das Reich zurückführte, so ist es für die Sektion Osnabrück von ganz besonderer Bedeutung. 50 Jahre hat sie die großen Ziele des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in treuer Pflichterfüllung verfolgt, und wenn sie nun mit all den anderen Zweigen den „Deutschen Alpenverein“ bildet, so darf Osnabrück stolz darauf sein, daß sein Alpenvereinszweig in seinem Willen und Wirken seine Lebensfähigkeit bewiesen hat.

Entstanden in einer Zeit, in der die Schönheit und die kulturelle Bedeutung der Alpenwelt eben erkannt wurde, hat sie die Erschließungsarbeit in den Ostalpen miterlebt und miterfüllt. Im Jahre 1885 war in Hannover auf Anregung von Prof. Dr. Karl Arnold eine der ersten Flachlandsektionen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins gegründet worden, der auch eine Anzahl Osnabrücker Alpenfreunde angehörten. Wegen der Entfernung war die Verbindung mit Hannover naturgemäß nur lose, darum kamen am 24. März 1888 mehrere hiesige Mitglieder der Sektion Hannover im Hotel Kewwer zu einer Besprechung zusammen. Von allen, auch von interessierten Nichtmitgliedern, wurde der Wunsch nach engerem Zusammenschluß laut, und es wurde vereinbart, am ersten Mittwoch in jedem Monat sich zu einer gemütlichen Aussprache zu treffen, gemeinsame Wanderungen in die Umgegend zu unternehmen und neue Mitglieder zu werben. An dieser Besprechung, die die Gründung der Sektion einleitete, nahmen teil: Kaufmann Ch. Fricke, Fabrikant L. Heilmann, Apotheker Kemper, Stadtsekretär Kruse, Bankier Wfr. Westerkamp, Syndikus C. Westerkamp, Gymnasiallehrer Zander und Gymnasialoberlehrer Dr. Jüller, die sämtlich Mitglieder der Sektion Hannover waren. Als Gäste waren zugegen:

Fabrikant Cl. Buff, Apotheker Dr. du Measil, Bankdirektor Siebert und Ingenieur Wittig, die am selben Tage noch ihren Beitritt erklärten. Später nahmen auch die übrigen hier ansässigen Mitglieder der Sektion Hannover sowie die nach hier verzogenen Regierungs- und Schulrat Dierke (Sektion Hamburg) und Buchhändler Pilmeyer (Sektion Hannover) an den Veranstaltungen teil. In den Alpenverein traten neu ein: Chemiker Dr. Thörner, Buchhändler Meinders, Buchdruckereibesitzer Dr. Ernst Meyer, Buchhändler Vägler und Gymnasialoberlehrer Dr. Wietfeld. Alle waren eifrige Teilnehmer an Zusammenkünften und Wanderungen.

Schon im Mai erging an Apotheker Kemper vom Hauptauschuß in München die Aufforderung zur Gründung einer selbständigen Sektion. Nach Beseitigung von mancherlei Bedenken bekamen Syndikus Westerkamp, Bankdirektor Siebert und Schulrat Dierke den Auftrag, Satzungen auszuarbeiten, die in der Oktobersitzung vorgelegt und angenommen wurden. Am 21. November 1888 fand die Gründungsversammlung statt, in der Syndikus Westerkamp zum 1. Vorsitzenden, Bankdirektor Siebert zum 2. und Gymnasialoberlehrer Zander zum Schriftführer gewählt wurden. Das Amt des 2. Schriftführers und Bibliothekars übernahm Dr. Ziller und das des Schatzmeisters Banfier Westerkamp. Gegründet wurde die Sektion von 22 Mitgliedern. Die Muttersektion Hannover begrüßte die Tochtersektion als die zweite in der Provinz Hannover auf das herzlichste, wenn sie auch den Verlust der Mitglieder bedauerte. Im ersten Vereinsjahr fand keine Versammlung statt, in der nicht Neuaufnahmen vorgenommen wurden, es waren 26, so daß die Sektion am Ende des ersten Geschäftsjahres 48 Mitglieder hatte. Von den Gründern der Sektion weilt heute noch Buchhändler Vägler unter uns. In Anerkennung seines noch immer regen Interesses am Schicksal und Wirken des Alpenvereins hat ihn die Sektion zu seinem 80. Geburtstag zum Ehrenmitgliede ernannt. In der Hauptversammlung 1938 hatte sie die große Freude, ihm das „Goldene Edelweiß“ überreichen zu können.

Das Sektionsleben war während der ersten Jahre äußerst reger. Die Monatsversammlungen wurden durchschnittlich von 60% der Mitglieder besucht, sie wurden gern besucht, da in fast jeder Versammlung ein Mitglied einen Vortrag über eine ausgeführte Wanderung hielt, der nicht selten durch Lichtbilder erläutert wurde. Bis zur Fünfundzwanzigjahrfeier wurden 60 Vorträge gehalten, auswärtige Redner wurden selten hinzugezogen. Ganz besonderer Beliebtheit erfreuten sich bald die im Januar jeden Jahres abgehaltenen Hauptversammlungen, die durch etwas festlichere Gestaltung bald die anfangs in jedem Jahre üblichen Alpenfeste ersetzten. Größere Feiern wurden nur zum 10., 20., 25., 35. und 40. Stiftungsfest veranstaltet.

Neben den Alpen wurde auch die heimatische Landschaft nicht vernachlässigt. Getreu dem in der Gründungsversammlung geäußerten Wunsche wurden in jedem Monat ein bis zwei Wanderungen in den Teutoburger Wald oder in das Wiehengebirge unternommen. Wenn bei denselben auch

keine hochalpinen Leistungen ausgeführt werden konnten, so waren doch nicht selten außerordentliche Märsche durch die Täler und über die Höhen zu verzeichnen. Als Beispiel sei hier eine der ersten Wanderungen vom 2. Dezember 1888 angeführt. Abmarsch 8 Uhr morgens vom Johannistor (Straßenbahnen gab es damals noch nicht in Osnabrück) über den Schölerberg, durch das Mordstief nach Kloster-Desede - einstündige Frühstückspause -, weiter über Musenberg, Limberg, Großen Freden, Kleinen Freden, Iburg, Dörenberg nach Georgsmarienhütte. Hier Rast und gemeinsames Abendessen bis 21.15 Uhr, dann Weitermarsch nach Osnabrück auf der Hagener Landstraße, wo man um 23 Uhr ankam. Marschleistung etwa 30 Kilometer mit Überwindung von sechs Höhen zwischen 200 und 300 m. Um auch die Heimatwanderungen möglichst alpin zu gestalten, wurden verschiedentlich Abend- und Nachtwanderungen unternommen. Ganz besonderer Beliebtheit erfreuten sich bald die „Naiwanderungen“, bei denen meist die weitere Umgebung der Stadt aufgesucht wurde.

In den Alpen hat sich die Sektion vor allem durch den Hütten- und Wegebau im Großelendtal betätigt. Die Veranlassung dazu gab ein Vortrag Dr. Zillers am Schlusse des 4. Jahres nach der Sektionsgründung. Trotz des geringen Vereinsvermögens wurde der Hütten- und Wegebau in der Generalversammlung am 16. Januar 1893 beschlossen. Schon am 1. März dieses Jahres suchte Prof. Arnold (Hannover) Osnabrück für einen Hüttenplan in der Nähe des Hannover gehörenden Becherhauses zu gewinnen, indem er vorschlug, die kleine Müllerhütte am Pfaffenieder käuflich zu erwerben. Dieser Vorschlag wurde abgelehnt, weil die Hütte allzu winzig erschien, und die ganze Frage ruhte nun wieder drei Jahre. Am 26. Januar 1896 regte Prof. Dr. Ziller dieselbe abermals im Anschluß an einen Vortrag an und bat, der Platzfrage für eine zu erbauende „Osnabrücker Hütte“ näherzutreten. Nachdem verschiedene Vorschläge abgelehnt worden waren, wurde vom Hauptauschuß auf das von Frido Kordon in einem Aufsatz der Mitteilungen von 1895 berührte Gebiet in der Ankogel- und Hochalmgruppe hingewiesen. Im März hatte der Vorstand den Hüttenplatz im Großelendtal als den geeignetsten ausgesucht, und er wurde beauftragt, denselben bis zum Oktober zu belegen. Prof. Zander und Dr. Ziller erklärten sich bereit, eine Platzbestimmung und genaue Platzbestimmung vorzunehmen. Von Prof. Arnold und Frido Kordon (Gmünd) trafen bald den Entschluß freudig begrüßende Schreiben ein. Nach den Berichten von Zander und Ziller wurde der Bau der Hütte in Angriff genommen, und am 24. Juli 1899 konnte die erste Osnabrücker Hütte geweiht werden. An der Feier nahmen außer den Vorstandsmitgliedern Niedermeyer und Tägert, Kaufmann C. H. Fricke, Pastor Nielke, Prof. Tiemann und Prof. Dr. Wietfeld teil. Aber alles andere, was die Osnabrücker Hütte und ihr Schicksal betrifft, hat uns unser erster Hüttenwart und Ehrenmitglied Frido Kordon in seiner meisterhaften Weise a. a. O. erzählt.

Wenn eine kleine alpenferne Sektion, deren Mitgliederzahl in der Zeit ihrer ersten Leistungen für die hohen Aufgaben des Gesamtvereins die Zahl 100 kaum überschritten hat, so zeugt das von einer großen Begeisterung und Opferfreudigkeit derselben, aber auch davon, daß die Führung in den Händen von Männern gelegen hat, die selbst begeisterte Idealisten waren und für die hohen Ziele des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins zu begeistern wußten. In den ersten fünf Jahren des Aufbaues stand an der Spitze der Sektion Syndikus C. Westerkamp, dem als nie versagender Mitarbeiter und Schriftführer Prof. Fritz Zander zur Seite stand; die Geschäfte des Schatzmeisters führte seit 1892 Reichsbankdirektor Niedermeyer. Nach dem Rücktritt Westerkamps trat 1895 Niedermeyer an seine Stelle. Er führte die Sektion mit seltener Hingabe ein Jahrzehnt. Schatzmeister waren bis 1907 Cl. Buff und 1908 Georg Wolf, an dessen Stelle 1909 Fabrikant Albert Kohnsling trat. In der Hauptversammlung 1903 legte auch Prof. Zander das Schriftführeramt nieder, das jetzt Regierungsekretär Metz übernahm. Schon einmal mußte Zander in den Jahren 1899/1900 wegen Krankheit von seinem Amte zurücktreten. Während dieser Zeit wurde dasselbe von Prof. Tägert geführt. In der Hauptversammlung am 16. Januar 1905 erklärte Niedermeyer, daß er wegen Krankheit und Alters sich nicht mehr geeignet halte, an der Spitze eines alpinen Vereins zu stehen. Als er trotz Bitten und Wiederwahl den Vorsitz ablehnte, wurde Prof. Fritz Zander an seine Stelle gewählt. Bankdirektor Niedermeyer wurde das erste Ehrenmitglied der Sektion. Für den bisherigen Schriftführer Metz, der ebenfalls wegen Krankheit zurücktrat, wurde Lehrer Georg Lücke gewählt. Zander und Lücke haben von nun an die Sektion mit großem Geschick und mit großer Gewissenhaftigkeit geleitet und ihre Belange vertreten, die begründet waren in ihrer tiefen Kenntnis, in ihrer Begeisterung für die Alpenwelt und ihre Bevölkerung. In ihre Amtszeit fiel im Jahre 1913 das 25. Jubelfest der Sektion, das am 8. November 1913 in den Sälen des Harmonieklubs als Volksfest im Großelendtal gefeiert wurde.

In der so verheißungsvollen Tätigkeit der Sektion trat bald nach der 25. Bestandsfeier ein Stillstand ein. Im Sommer 1914 waren noch zahlreiche Mitglieder in die Alpen gefahren, aber bald nach ihrer Heimkehr mußten sie Bergstock und Pickel mit Wehr und Waffen vertauschen, der Weltkrieg brach aus. Im Herbst 1914 fiel auf dem Felde der Ehre als einziges Mitglied der Sektion Major Lockemann, und an den Folgen einer schweren Verwundung verschied im Lazarett unser Hüttenwirt Klampferer.

Am 21. März 1915 ging nach halbjähriger Krankheit auch unser Sektionsvorsitzer Prof. Zander heim. Es war ein harter Schlag, der die Sektion in schwerer Zeit traf. Zander und seine aufopfernde Tätigkeit werden im Alpenverein nie vergessen werden. Da das Amt des 2. Vorsitzenden seit 1893 ruhte, mußte jetzt innerhalb des Geschäftsjahres zur Neuwahl geschritten werden. In der außerordentlichen Hauptversammlung am 17. Mai 1915

## Die Vorsitzenden des Zweigvereins Osnabrück von seiner Gründung bis zur Fünfzigjahrfeier 1938.



Syndikus C. Westerkamp  
1888-1894.



Reichsbankdirektor  
E. Niedermeyer  
1895-1904.



Professor Fritz Zander  
1905-1915.



Professor Dr. Fritz Jiller  
Mai 1915-1928.



Rechtsanwalt und Notar  
Heinr. Hammerfen  
1928-1937.



Apotheker Wolfgang Feuer  
seit 1938.

## Die Vorstandsmitglieder des Zweigvereins Osnabrück von seiner Gründung bis zur Fünfzigjahrfeier 1938.

### I. Vorsitzende:

1. Syndikus C. Westerkamp von 1888 bis 1894.
2. Reichsbankdirektor E. Niedermeyer von 1895 bis 1904.
3. Professor Fritz Zander von 1905 bis 1915.
4. Professor Dr. Fritz Ziller von Mai 1915 bis 1928.
5. Rechtsanwalt und Notar Heinr. Hammersen von 1928 bis 1937.
6. Apotheker Wolfgang Feuer seit 1938.

### II. Stellvertreter des Vorsitzenden:

1. Bankdirektor Siebert von 1888 bis 1889.
2. Landgerichtsdirektor Grisebach von 1889 bis 1891.
3. Schulrat Dierte von 1891 bis 1893.
4. Pastor Mielfke von 1915 bis 1917.
5. Rechtsanwalt Heinr. Hammersen von 1919 bis 1928.
6. Bankdirektor C. Roggemann von 1928 bis 1932.
7. Fabrikant Rudolf Busch seit 1932.

### III. Schriftführer:

1. Professor Fritz Zander von 1888 bis 1898.
2. Professor Fritz Taegert von 1898 bis 1900.
3. Professor Fritz Zander von 1901 bis 1902.
4. Regierungsekretär Aug. Meß von 1902 bis 1904.
5. Lehrer Georg Lücke von 1905 bis 1910.
6. Verleger Herm. Elstermann von 1919 bis 1933.
7. Mittelschullehrer Georg Kelb seit 1933.

### IV. Kassenwarte:

1. Bankier Alfred Westerkamp von 1888 bis 1891.
2. Reichsbankdirektor Niedermeyer von 1892 bis 1894.
3. Fabrikant Wilhelm Buff von 1895 bis 1907.
4. Kaufmann Georg Wolf 1908.
5. Fabrikant Albert Kohnsling von 1909 bis 1932.
6. Bankdirektor C. Roggemann seit 1932.

wurden Prof. Dr. Ziller zum 1. und Pastor Mielfke zum 2. Vorsitzenden gewählt. Leider verchied Pastor Mielfke bereits am 29. Dezember 1917 als ein indirektes Opfer des Weltkrieges. In dem Verewigten verlor die Sektion einen Freund und vorbildlichen Alpinisten, dessen persönliche Eigenschaften ihn allen lieb machten.

Auch sonst hatte der Krieg an dem Bestande der Sektion gerüttelt. War während der ersten 25 Jahre die Mitgliederzahl von 22 auf 115 gestiegen, so fiel sie bis Ende 1918 wieder auf 93. Während der langen Kriegszeit von August 1914 bis Januar 1919 konnte das Sektionsleben naturgemäß nur dürftig aufrechterhalten werden. Ein großer Teil der Mitglieder stand beim Heer und der andere war durch Heimatpflichten derart in Anspruch genommen, daß für den Alpenverein nur wenig Zeit zur Verfügung stand. Um so höher muß es bewertet werden, daß der Vorstand die Monatsversammlungen fast regelmäßig - wenn auch in den Privatwohnungen - abhielt, daß er gemeinsame Wanderungen veranstaltete und daß mehrere Vorträge gehalten wurden. Am 13. September 1915 hielt Pastor Mielfke einen Vortrag über Kriegerheimstätten. Im Anschluß hieran wurde innerhalb der Sektion ein Arbeitsausschuß gebildet, der die gesetzmäßige Errichtung von Heimstätten für Krieger anstrebte und einen sährlichen Beitrag aus der Sektionskasse dafür aussetzte. 1916 sprach Prof. Arnold über Landshaftsbilder vom österreichisch-italienischen Kriegsschauplatz und am 15. Januar 1917 Fräulein Alice Schalek, Schriftstellerin und Kriegsberichterstatteerin aus Wien, über: „Drei Monate an der Isonzofront.“ Im November 1917 und April 1918 hielt Prof. Arnold dann noch die beiden Vorträge: „Istrien und Dalmatien, neue Reiseziele nach dem Kriege“ und „Bulgarien und die Türkei, neue Reiseziele nach dem Kriege.“ So hat auch die Sektion Osnabrück bis zum bitteren Ende durchgehalten.

Es kam das Jahr 1919, das Anfangsjahr für den Neuaufbau nach dem Kriege, in dem viele wieder Anschluß suchten, die ihn verloren hatten. Der Deutsche und Osterreichische Alpenverein war eine von den wenigen Körperschaften, die im allgemeinen Zusammenbruch und Sturz der Ideale die Fahne der Kameradschaft, des Deutschbewußtseins und der Liebe zu Heimat und Vaterland hochhielten. In diesem Sinne wurde die erste Hauptversammlung, die 30., am 17. Februar 1919 abgehalten. In dieser legte Georg Lücke das Schriftführeramnt nieder, und an seine Stelle trat Verleger Hermann Elstermann, der die Geschäfte der Sektion 14 Jahre in Treue und Hingebung geführt und seine Liebe zum Alpenverein und zu seinen Bestrebungen in mannigfacher Weise bewiesen hat. In derselben Versammlung wurde Rechtsanwalt und Notar Heinrich Hammersen zum 2. Vorsitzenden gewählt. Seit dieser Zeit hat er bis zu seinem frühen Ende in seltener Treue an der Führung der Sektion teilgenommen. Ihm ist es nicht zuletzt zu verdanken, daß das Leben in ihr nach dem Kriege sobald wieder aufblühte.

Wenn Alpenreisen nach dem Kriege auch nicht in demselben Maße wie

zuvor unternommen werden konnten, so suchte man Ersatz durch halb-, ganz-, ja sogar mehrtägige Wanderungen durch unsere schönen Heimatberge, besonders durch das Weserbergland, zu schaffen. Auch die Vereinsabende wurden durch mancherlei Vorträge belebt. Um wieder nach außen in Erscheinung zu treten und um den Mitgliederschwund wieder auszugleichen, wurden von Mitgliedern und auswärtigen Rednern Lichtbildvorträge für die Öffentlichkeit gehalten, die mit den Arbeiten und den Zielen des Alpenvereins bekanntmachen, aber auch die Hörer in die Hochgebirgswelt und ihre Schönheit führen sollten. Auf Anregung des Hauptauschusses wurde eine Jugendabteilung gegründet, mit der Wanderungen in der Heimat unternommen wurden, die im Sommer 1925 auch auf einer 20tägigen Wanderung von Lehrer Böckmann in das Allgäu, das Wettersteingebirge und das Karwendel geführt wurde. Leider mußten auch wir die Erfahrung machen, daß für alpenferne Sektionen der Zusammenhalt der Jugendlichen außerordentlich schwierig ist, da sie schon von Sportverbänden stark in Anspruch genommen werden und es daher an Nachwuchs mangelt. Der regen Werbetätigkeit war es jedoch wohl zu verdanken, daß die Mitgliederzahl in den ersten zehn Jahren nach dem Kriege von 87 Ende 1919 auf 240 Ende 1929 stieg. Infolge der Reiseschwierigkeiten nach Österreich und des wirtschaftlichen Niedergangs fiel die Mitgliederzahl bis 1933 wieder auf 179, ist seitdem aber wieder im stetigen Steigen und hat heute den Höchststand von 240 bereits überschritten.

Freud und Leid wohnen auch im Sektionsleben nahe beieinander. Das mußten wir besonders in unserm Arbeitsgebiet erfahren. Nach dem Tode Klampferers war die Hütte mehrere Jahre unbewirtschaftet. Während dieser Zeit war das gesamte Leinenzug und anderes gestohlen. Seit dem Jahre 1922 wurde die alte Hütte in vorbildlicher Weise von Hubert Feistritzner aus Brandstatt bewirtschaftet, der auch heute der Pächter der neuen Hütte ist und dem seine „blitzsaubere“ Gattin zur Seite steht. Leider war die Hütte im Winter 1922/23 durch eine Lawine stark beschädigt. Aber das Mißgeschick der Hütte und ihre Wiederinstandsetzung möge der folgende Bericht des damaligen Hüttenwartes Franz Rohlmayr in Gmünd Aufschluß geben:

„Es war im April 1923, als ich als ziemlich neuer Hüttenwart vom Elendsjäger Angermann die betäubende Nachricht erhielt, daß unsere Hütte durch den Luftdruck einer Staublawine um 6 m nach abwärts in der Richtung der Elendochsenhütte verschoben sei und dort in bedenklich schiefer Lage noch stehe. Ich berichtete sofort der Sektion Osnabrück und erhielt umgehend die Weisung, gleich die erforderlichen Schritte zur Sicherung der verunglückten Hütte zu tun. Zimmermeister Oberlerchner in Gmünd war sofort bereit, noch im April die Hütte vorläufig zu stützen. Die zweite Hilfe als Nachstützung geschah dann im Mai. In dem Maße, in dem die Ausaperung erfolgte, wurde dann auch im Juni wieder nachgeholfen, die eigentliche Herstellung war für Anfang Juli anberaumt. Man mußte froh sein, daß die Hütte bis auf einen niedrigen Steinsockel ganz aus Holz gebaut war, da

das feste Holzgezimmer bei einer Verschiebung so viel nachgibt, daß eine vollständige Verstung nicht möglich ist; beim Steinbau gibt es vollen Bruch. In den ersten Tagen des Juli ging ich mit Oberlerchner, mit meinem Enkel Walter Vaterl und Richard Puzza zur Osnabrücker Hütte, Oberlerchners Zimmerleute und Maurer von Herrn Pacher in Dornbach waren schon am Vortage dort eingetroffen und bereits am Werke. Auch wir halfen mit, weniger mit unserm Laienverstand als mit unsern nicht zu unterschätzenden Körperkräften. Zwei starke Autowinden, welche von Gmünd hinaufgeschafft waren, taten natürlich das meiste. Beim tiefsten Eck der schiefen Hütte wurde angefangen; wenn ein kleines Stück emporgewunden war, wurde es sofort mit lagerhaften Steinen untermauert, um dann die Winden wieder an anderen Stellen anzusetzen. So ging es unter der sachlichen Leitung Oberlerchners rüstig vorwärts, und in zwei Tagen war die Hütte in der Ebenwaage. Ein tiefblauer wolkenloser Himmel schaute auf uns herab, was sicherlich zum Bedeihen der Arbeit beitrug, aber auch zur Folge hatte, daß sich etliche Bergsteiger, auch Damen, einfanden, die trotz der überall erfolgten Bekanntmachung, daß die Hütte nicht bewohnbar sei, herbeikamen und um Herberge nachsuchten, was ihnen, so gut es möglich war, auch gern gewährt wurde. Es waren zwei Tage anregender Tätigkeit gewesen, gemischt mit dem Gefühl der Zufriedenheit und Genugtuung des Bergfreundes, der die liebe Hütte wieder gerade dastehen sah. Die Zimmerleute und Maurer hatten noch viel zu richten; denn es war ja alles aus dem Winkel gekommen, auch Türen und Fenster schlossen nicht, Fußböden und Decken waren verschoben und das Dach stark beschädigt. Dies alles kostete die Sektion viel Geld, die Subvention, die der Gesamtverein vorläufig spendete, betrug 500 Schilling.“

Die damals schon geplante Erweiterung der Hütte mußte unterbleiben. Nachdem dieselbe schon im Sommer 1923 wieder in Benutzung genommen war, wurde am 24. Oktober das 25. Jubelfest der Sektion als Richtfest der Hütte gefeiert.

In den Jahren der unseligen Inflation hatte die Sektion daneben auch noch mancherlei andere Schwierigkeiten zu überwinden. Für die Hüttenbewirtschaftung und Materialbeschaffung waren oft Ausgaben erforderlich, die bei der fortschreitenden Marktentwertung kaum zu ermöglichen waren. Aber mutig und zielbewußt verstand die Sektionsführung das Vermögen zu erhalten und zu sichern. Die Reisen der Osnabrücker in ihre Bergheimat mußten unter der Ungunst der Verhältnisse zwar immer mehr eingeschränkt werden, die Verbindung mit dem Hüttenwart, der nach Frido Rordons Fortzug nach Graz Franz Rohlmayr geworden war, wurde jedoch aufrecht-erhalten. Sie entwickelte sich zu einem innigen Freundschaftsverhältnis zwischen Hüttenwart und Sektionsführung und damit zwischen dem treudeutschen Gmünd und den Osnabrücker Alpenfreunden. Diese Freundschaft hat sich in Freud und Leid bis auf den heutigen Tag bewährt und wird jetzt, wo auch Kärnten ins Reich zurückgekehrt ist, immer mehr vertieft werden.

Blicken wir nun wieder zurück auf das Jahr 1928. Nach Festigung der Währung erschienen die wirtschaftlichen Verhältnisse gesicherter, der Besuch der Hütte war von Jahr zu Jahr gestiegen, so daß ein Erweiterungs- bzw. Neubau nicht mehr zu umgehen war. 1928 sollte ein Jubiläums- und Arbeitsjahr werden. Am 21. Januar fand die 40. Hauptversammlung statt, in der Prof. Dr. Ziller wegen seines Alters von der Führung der Sektion zurücktrat. Sein Nachfolger wurde der bisherige 2. Vorsitz Hammerßen, an dessen Stelle Bankdirektor Roggemann trat. Unter freudiger Zustimmung aller Anwesenden wurde Prof. Ziller zum Ehrenvorsitzern ernannt. Am 8. Dezember wurde das 40. Gründungsfest der Sektion unter großer Beteiligung aus Stadt und Land gefeiert. Der Hüttenauschuß hatte inzwischen unter Hammerßen's Leitung schon manche Sitzung gehalten, um den Neubau unter Dach zu bringen. Bei den Vorarbeiten leisteten neben unsern Freunden Frido Kordon und Franz Kohlmayr u. a. die Osnabrücker Architekten Lothar Gürtler und Salzmann unschätzbare Dienste. Platzfrage, Bauplan und Geldbeschaffung erschienen geregelt, da kam im März 1929 die Trauerbotschaft von der vollständigen Zerstörung der alten Hütte. In die Trauer über das Unglück brachten recht bald Briefe von Prof. Arnold und Kordon die Nachricht, daß der Schaden größtenteils aus dem Fürsorgefonds gedeckt werde und damit der Grundstock für den Neubau geschaffen sei. Mit erneuter Kraft ging der Hüttenauschuß wieder an die Arbeit, und am 16. August 1931 konnte die Weihe der neuen Hütte, die nach den Plänen Lothar Gürtlers erbaut war, von unserm Mitgliede Pastor Schmelztopf im Beisein zahlreicher Osnabrücker vorgenommen werden. Dem Sektionsleiter Hammerßen wurde bei dieser Gelegenheit der Ehrenbürgerbrief der Stadt Gmünd in Kärnten überreicht. Da Franz Kohlmayr wegen seines Alters als Hüttenwart zurückgetreten war, trat an dessen Stelle auf seinen Vorschlag Kaufmann Hans Fercher in Gmünd. Der Ehrenvorsitzern Prof. Ziller sollte die neue Hütte nicht mehr sehen. Nach längerem Leiden ging er am 21. Januar 1932, fast 83jährig, heim. Im selben Jahre starb auch Albert Kohnsling, der 23 Jahre hindurch Schatzmeister der Sektion gewesen war. An seine Stelle trat der bisherige 2. Vorsitzern, Bankdirektor Roggemann, das Amt des 2. Vorsitzern wurde in der Hauptversammlung Fabrikant Rudolf Busch übertragen.

Das Jahr 1933 führte auch im Alpenverein wichtige und grundlegende Änderungen herbei, die sich jedoch nicht auf die Grundeinstellung desselben zu den Fragen der neuen Zeit bezogen. Vaterländische Betätigung im deutsch-völkischen Sinne beherrschte sein Wirken von jeher. Echte Kameradschaft und Gemeinnützigkeit waren stets die Grundtugenden seiner Mitglieder gewesen, und Klassegeist war ihm unbekannt geblieben. Darum fand die nationale Revolution in ihm freudigen Widerhall. Nachdem der Sektionsvorstand in der außerordentlichen Hauptversammlung am 17. Juli 1933 seine Ämter zur Verfügung gestellt hatte, wurde der bisherige Vorsitzern Rechtsanwalt Hammerßen einstimmig zum Sektionsführern gewählt, der dann die derzeitigen

Vorstandsmitglieder Fabrikant Rudolf Busch, Mittelschullehrer Georg Kelb und Bankdirektor Karl Roggemann zu Mitarbeitern ernannte. In der 45. Hauptversammlung am 22. Januar 1934 wurden die neuen Satzungen nach dem vom Hauptauschuß vorgeschlagenen Muster einstimmig angenommen und die bereits am 17. Juli 1933 getätigte Führerwahl wiederholt und damit bestätigt.

Die nächsten Jahre sollten der Sektion noch mancherlei Schwierigkeiten bereiten, die begründet waren in dem politischen Verhältnis zwischen dem Reich und der Führung Österreichs. Die Einreiseerlaubnis nach Kärnten wurde nur vereinzelt erteilt, und alle waren froh, als die Sonne des 11. Juli 1936 aufleuchtete. Doch noch fast zwei Jahre sollte es dauern, bis die Grenzpfähle fielen und eine jahrhundertalte Sehnsucht aller Deutschen in Erfüllung ging. Die unvergeßlichen Märztage von 1938 haben nun endlich ein Volk in einem Reiche unter einem Führern vereinigt, so daß nun für alle Alpenvereiner die Wege in ihre Bergheimat frei geworden sind. Leider sollte unser Sektionsführern Heinrich Hammerßen die Erfüllung dieses seines sehnlichsten Wunsches nicht mehr erleben. Am 21. September 1937 wurde er nach kurzer Krankheit heimgerufen. Die Sektion wird ihm ein dauerndes Andenken bewahren.

Bis zur Wahl des zeitigen Sektionsführern, Apotheker Wolfgang Feuer, in der Hauptversammlung am 24. Januar 1938 führte Rudolf Busch die Geschäfte. Der neue Sektionsführern berief die bisherigen Mitarbeiter Hammerßen's auch zu seinen Mitarbeitern.

So steht nun die Sektion Osnabrück am Ende der ersten Hälfte eines Jahrhunderts ungebrochen und voller freudiger Zuversicht für die zweite Hälfte desselben da. Wie sie in den vergangenen fünf Jahrzehnten in enger Naturverbundenheit und in Begeisterung für die hehre Bergwelt treue Kameradschaft und kerndeutsches Denken gepflegt hat, so möge sie auch in Zukunft im geeinten Großdeutschen Reiche Adolf Hitlers ihre Arbeit unter die Parole stellen: Alles für Deutschland und für das deutsche Volk!

## Zur Geschichte der Osnabrücker Hütte.

Von Mr. Frido Kordon, Graz.

Das Arbeitsgebiet des Osnabrücker Alpenvereinszweiges in den Kärntner Hohen Tauern umfaßt das Großelend, das von Süden nach Norden ziehende, in seinen obersten Mulden vergletscherte Quelltal des Maltastuffes. Zwischen den Hauptgipfeln der Ankogel-Hochalmspitz-Gruppe gelegen, entbehrte es zur Zeit, als in anderen Gebietsteilen schon Schutzhäuser standen - an der Ostseite der Hochalmspitz seit 1882 die Villacher Hütte, westlich unter dem Ankogel seit 1888 die Hannoverhütte -, immer noch einer Bergsteigerunterkunft. Die 1880 von der Sektion Klagenfurt in der Sameralm bei 1800 m unterhalb der Vereinigung des Großelendtales mit dem Kleinelendtale erbaute Elendhütte war nach zehnjährigem Bestande durch Feuchtigkeit unbrauchbar geworden.

Um für das hüttenlose Hochtal eine baulustige Sektion zu gewinnen, veröffentlichte ich in den Mitteilungen des Deutschen und Osterreichischen Alpenvereins 1895 den Beitrag: „Ein dankbares Arbeitsfeld“ und hatte die Freude, daß sich im Frühling 1896 unter Berufung auf meinen Aufsatz und eine Empfehlung Arnolds, des Vorsitzenden der Sektion Hannover, bei der Leitung der Sektion Klagenfurt unterstehenden Alpenvereinsgaues Gmünd die Sektion Osnabrück als Anwärterin für den Hüttenbauplatz im Großelend meldete. Im Juli 1896 kam der Osnabrücker Sektionsvertreter Fritz Jander nach Gmünd und wanderte mit mir und dem Alpmeister Feistritz (Faller in Brandstatt, Vater des späteren Hüttenwirtes Hubert Feistritz) durch das Maltatal, wobei teilweise der als verbesserter Zugang seit 1892 im Bau befindliche neue „Elendsteig“ begangen wurde, in das Großelend, das anscheinend von einer Schutzhütte nichts wissen wollte, weil es den Abgesandten der baulustigen Sektion mit üblem Wetter empfing. Nur zeitweise rissen die regentriefenden Wolken auf und gaben kurze Blicke auf Firne und Gipfel frei. Trotzdem gefiel Jander die Gegend. Schon der wildromantische Zugang, die vielen Wasserfälle, Felsenschluchten und -wände, Erosions- und Eiszeitdenkmale, Lärchen- und Zirbenhaine, Almböden und Krummholzfelder hatten ihn erfreut, nun bewunderte er das von Gletscherbächen durchbraute Hochtal mit seinen grünen Weiden, beherrscht vom ewigen Eis. Mit Feistritz und seinen ortskundigen Hirten hielten wir nach einem geeigneten Platze Umschau und

fanden ihn westlich über der Ochsenhütte auf dem mit Latschen und Gletscherschliffen bedeckten Rücken, mit dem der vom Kamme zwischen Hochalmspitz und Ankogel nördlich abzweigende Zug der Rälberspizzen gegen die Mündung des Fallbaches in den Großelendbach ausläuft, bei 2040 m Höhe. Eine Quelle war in der Nähe, der felsige Untergrund verhieß trockenen Boden, wenn wir auch wie gebadete Mäuse in unseren nassen Kleidern umherstanden, und die erfahrenen Einheimischen verbürgten uns, daß die Stätte vor Lawinen sicher sei. Der Alpmeister gab die Zusage, daß er sich bei der Genossenschaft der „Elendalmberechtigten“ wegen Abtretung des Baugrundes zu günstigen Bedingungen verwenden würde. Meine Sorge, der Osnabrücker Abgesandte hätte infolge der Mißgunst der Elendwetterhexen von dem Gebiet einen schlechten Eindruck erhalten, war unbegründet. Er hatte als erfahrener Alpinist den großen Wert dieses Hüttenplatzes erkannt. Im Oktober 1896 kam aus Osnabrück die frohe Botschaft, daß die Sektion beschlossen hatte, unter Voraussetzung einer entsprechenden Beihilfe des Gesamtvereins die Hütte im Großelend zu bauen. Die Sektion zählte damals erst 91 Mitglieder und hatte nur bescheidene Mittel zur Verfügung. Die Bauleitung wurde gebeten, die Vorarbeiten hilfreich zu fördern: den Grundkauf einzuleiten, Bauunternehmer zu erkunden und sich um die Werkholzbeschaffung zu kümmern. Da die Sektion Klagenfurt mit der gemauerten Elendhütte solch schlechte Erfahrungen gemacht hatte, pflichteten die Osnabrücker unserm Vorschlag bei, ihre Hütte auf gemauertem Sockel mit Keller ganz aus Holz zimmern zu lassen.

Von den zur Jahresabrechnung am 26. Dezember 1896 beim Kramerwirt in Maltta versammelten elendalmberechtigten Bauern bekam ich nach hartem Kampfe mit etlichen besonders harten Köpfen die bindende Zusage der Abtretung des etwa 1000 Quadratmeter umfassenden Baugrundes gegen einen Kauffilling von 80 Kronen in das Eigentum der Sektion Osnabrück. Alpmeister Feistritz und mein Freund Franz Rohlmayer standen mir während der schwierigen Verhandlungen bei. Als Haupteinwand wurde geltend gemacht, daß der Hüttenbau eine Belebung des Bergsteigerverkehrs bringen, die Jagd beeinträchtigen und das Revier entwerten würde, worauf dann eine Verminderung des Jagdpachtes, der eine bedeutende Einnahme der Alpgenossenschaft bildete, zu befürchten sei. Es gelang, alle Bedenken zu zerstreuen, nicht allein mit Worten, sondern auch durch das Auftragenlassen mehrerer Liter „warmen“ Weines (Glühweins), der die Granit Herzen erweichte. Nie hatten es die Bauern zu bereuen, den Bau der Osnabrücker Hütte gestattet zu haben. Unzählige Male empfanden sie selbst, wenn sie auf ihrer entlegenen Alm weilten, die Wohlthat einer anständigen Unterkunft, die ihnen mit besonderen Begünstigungen gewährt wurde und immer noch gewährt wird.

Im Sommer 1897 war wieder Jander nach Gmünd gekommen, später folgte ihm Tägerl. Sie besuchten das Großelend, diesmal bei gutem

Wetter, und unternahmen dort Hochbergfahrten, die sie sehr befriedigten. Unter den sich meldenden Bauunternehmern fiel die Wahl auf den Zimmermeister *Matthias Winkler*, Hammel in Gries bei Malta. Im Herbst wurde in der Wastelbauer- und Sameralm das nötige Bauholz gefällt und vorbereitet und am 26. November mit den Elendalmberechtigten der notarielle Grundkaufvertrag abgeschlossen.

Das Jahr 1898 war erfüllt von regster Tätigkeit. Die Sektion *Gmünd* vollendete den Elendsteig bis zur Wastelbaueralm und begann den Wegbau Sameralm-Kleinelendscharte, die Sektion *Osnabrück* mit dem Wegbau in das *Großelend*, wo die Hütte bis zum Herbst im Rohbau fertig stand. Sie war, nach dem Plane von *Ing. Steinach* (München) - 8,30 m lang, 7,60 m breit, einen Stock hoch, aus Holz gezimmert, außen verschindelt, innen vertäfelt, mit Schindeldach. Im unteren Stock über dem Keller waren vorhanden: Küche, drei Zimmer mit je zwei Betten und ein Zimmer mit einem Bett, im oberen Stock ein großer Schlafraum mit sieben Matratzenlagern. Die Hütte war traut und gemütlich eingerichtet, herrlich trocken, gut heizbar, erfüllt vom erfrischenden Harzgeruch des verwendeten Zirbenholzes. An den Ecken war sie mit starken Drahtseilen, die eine Spannvorrichtung besaßen, im felsboden fest verankert. Auf der Eingangsseite mit der Schau gegen den *Großelendgletscher* hatte sie über die ganze Breite ein Vordach. In *Osnabrück* hatte die Sektionsleitung durch Anteilsscheine 3025 Mark aufgebracht. In *Nürnberg* bewilligte die Hauptversammlung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins die erbetenen 5000 Mark als Beihilfe<sup>1</sup>. Die Sektion *Gmünd* überließ eiserne Bettstellen, Geschirr und andere noch verwendbare Einrichtungen aus der aufgelassenen Elendhütte. Handwerker in *Gmünd*: Tischler, Schlosser, Spengler, Matratzenmacher u. a. waren vollauf mit der Herstellung des Hausrates beschäftigt. Im Frühsommer wurde die Einrichtung bis zur *Schönau* mit Umfuhrwerk, von dort durch Träger zur Hütte befördert, indessen diese vollständig fertiggestellt wurde.

Am 24. Juli 1899 konnte die *Osnabrücker Hütte* eröffnet werden. Der Vorabend vereinigte einen Teil der Festgäste - viele waren bereits in das *Maltatal* zu Bergfahrten vorausgeeilt - zu *Gmünd* im Gasthof *Rohlmayer*, der seither die Einkehr der *Osnabrücker* geblieben ist. Im heimeligen Alpenvereinszimmer, dessen Wände das Originalaquarell der *Hochalmspitzgrundschau* und andere Gemälde von *Cuskoleka* sowie solche von *Altmeister Compton* schmücken, begrüßte ich als Sektionsobmann die *Osnabrücker* mit ihrem Vorsitzenden *Bankdirektor Niedereimer*. Der liebenswürdige *Weißbart*, dessen edles, frisches Antlitz inneres Jungsein kundgab, erschien mir wie ein gütiger Vater inmitten seiner Kinder. Er gewann sofort

<sup>1</sup> Die fertige, eingerichtete Hütte kostete 11 700 Mark (13 750 österreichische Kronen). Somit hatte die im Eröffnungsjahre nur 103 Mitglieder zählende Sektion aus eigener Kraft 6700 Mark aufgebracht, abgesehen von den Wegbauauslagen! Gewiß der beste Ausdruck für die Begeisterung, die alle Mitglieder erfüllte!

alle Herzen, besonders die weiblichen. Aus *Osnabrück* waren noch *Täger*, *Fricke*, *Pastor Nielle*, *Prof. Tiemann*, *Dr. Wietfeldt* gekommen. Unter Ansprachen und *Kärntnerlieder-Viergesängen* verfloß rasch die Zeit bis spät nach Mitternacht. Um 6 Uhr früh wurde aufgebrochen und bei leider trübem Wetter zum *Pflüglhof* gefahren, der im *Flaggenschmuck* prangte. Der hohe, garbenschleudernde Wassersturz des *Fallbachs* erregte besonders die Bewunderung jener, die das *Maltatal* noch nicht kannten. Nach kurzer Frühstückspause setzte sich der Wandererschwarm, darunter zahlreiche *Gmünder*, um 8 Uhr in Bewegung und erreichte, an den *Wasserkünsten* der *Malta* und ihrer Zuflüsse vorbei - es seien *Schleierfall*, *Fallertümpfe*, *Hochsteg*, *Melnitz*, *Dreifaltigkeitsfall*, *Hochbrücke*, *Mahralmfall* genannt -, gegen 11 Uhr die *Schönau* mit dem damals dort bestandenen *Allmoghasthaus Traxhütte* auf großer, mit duftenden Blumen übersäter Wiese. Eine grüne Ehrenpforte und die rotweiße *Kärntner Fahne* begrüßten die Festgäste zur frohen Mittagsrast. Dann wurde zum *Hochalmfall* und *Blauen Tumpf* weitergewandert und der neuerbaute „*Elendsteig*“ betreten. Leider wurden die in abwechslungsreicher Fülle sich drängenden Bilder der gewaltigen Kampfplätze tobender Wässer und wilden Urgesteins von *Klammfall* und *Straherwand* an durch Regen beeinträchtigt. Bis zur *Wastelbaueralm* ging man auf dem *Alpenvereinswege*, dann mußte auf dem alten *Viehtrieb* über unbequeme Blockstufen, durch *Moräste* und *Pfützen* weitergestolpert werden, und alle merkten den Unterschied zwischen jetzt und einst. Von der *Sameralm* an ging es wieder besser, dort begann der neue *Osnabrücker Weg*. Die Schar hatte sich unterwegs durch den *Zuzug elendalmberechtigter Bauern*, *Almhalter*, *Jäger* sowie *Arbeiter* und *Träger*, die beim *Hüttenbau* mitgewirkt hatten, vergrößert und erreichte 5 Uhr nachmittags die mit *Alpenrosengewinden* und der *Vereinsfahne* geschmückte Hütte. Nach und nach trafen die von *Hochalmspitze* und *Preimlscharte*, *Ankogel* und *Großelendscharte* „herabgeschwemmten“ *Bergsteiger* ein, darunter als *Landesregierungsvertreter* der *Bezirkshauptmann* aus *Spittal* und die *Vorsitzenden* der *Sektionen Klagenfurt* und *Oberdrautal*.

Bei der um 6 Uhr abends im großen, als *Festsaal* geschmückten Raum des oberen Stockes beginnenden *Eröffnungsfeier* hielt *Pfarrer Vacha* aus *Malta* die *Weiherede*. *Baumeister Winkler* überreichte die *Hüttenlüssel* dem *Osnabrücker* *Vorsitzenden*. Dieser dankte allen, die geholfen hatten, das *Werk* der *Niederdeutschen* in diesem entlegenen Winkel des *Kärntner Berglandes* zu verwirklichen, und übergab die neue Hütte der *alpinen Öffentlichkeit*<sup>2</sup>. Die *Vertreter* der *Schwestersektionen Gmünd*, *Gastein*, *Hannover*, *Klagenfurt*, *Lungau*, *Obergailtal*, *Oberdrautal* brachten ihre *Glückwünsche* dar. Außerdem waren

<sup>2</sup> Eine schöne Ansicht der alten *Osnabrücker Hütte* bringt die *Zeitschrift* des *Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 1909, gegenüber Seite 248. (Siehe auch im Anhang dieser Schrift Seite 75 und 76.)

Mitglieder der Sektionen Graz und Krain sowie Gastwirtssohn Noisternig aus Mallnitz erschienen. Hauptauschuß und viele Sektionen hatten gedrahtet und geschrieben. Schriftführer Tägerl überreichte mir als Obmann der Sektion Smünd<sup>3</sup> die Urkunde über meine Ernennung zum Osnabrücker Ehrenmitglied. Sie ziert seither mein Heim und erinnert mich an vergangene schöne Zeiten.

Indessen hatte der Regen aufgehört. Nach dem Festakte verschwanden von den etwa 70 Teilnehmern 30, um im Sameralmjagdhaus und in talaus gelegenen Almhütten Unterkunft zu suchen; Dr. v. Kleimayr (Klagenfurt) marschierte sogar die Nacht hindurch bis zum Pflüghof. Die zurückgebliebenen veranstalteten ein fröhliches Gelage. Begeisterte und begeisternde Reden stiegen, Kärntnerlieder-Viergesänge unter Leitung des prächtig jodelnden Hans Köstemberger (heute Gasthofbesitzer in Neumarkt, Steiermark) erklangen. In der Abenddämmerung hatte draußen zum Rauschen der Gletscherbäche Josef Moser, Postgasthofbesitzer in Smünd, Flügelhornweisen meisterhaft geblasen, die Zuhörer mit wunderbarer Stimmung erfüllend. Es wurde in der Hütte traut und gemütlich, nun waren die Festgäste zwar außen trocken, innen jedoch um so feuchter geworden, denn es gab nach vorzüglichem Lammsbraten und anderen Speisen frisches Bier aus Fässern, von den wackeren Trägern in Kraxen zur Hütte geschleppt, trefflichen Wein und echte Hausknäpfe. Erst spät nach Mitternacht wurde es still, die müden Zecher waren, einer nach dem anderen, von ihren Sitzen in das ringsum an den Wänden aufgeschüttete Almheu gegelitten. Nur die älteren Herren hatten Betten im unteren Geschosse.

Der 25. Juli brachte besseres Wetter, die Festgäste wurden vor der Hütte photographiert und wanderten wieder talab, wobei die Schönheit der im Sonnenlicht prangenden hochalpinen Landschaft, deren Höhen Neuschnee schmückte, zur vollen Geltung kam. Es gab angenehme Rasten in der Schönau und am Pflüghofe bei Liedern und Becherklang, wobei Jäger, Halter und Steigmacher zu willkommenem Freitrunke kamen und neugierig herbeigeeilte Sennerinnen zu frohem Tanz. Als abends die Omnibusse durch das ehrwürdige Maltator in das Städtchen rollten, stand vor dem Hause Rohlmayr der Männergesangsverein, dessen kraftvoller Chor: „Grüß Gott mit hellem Klang“ wie Orgelton den Hauptplatz mit seinen schönen Bürgerhäusern erfüllte. Die dann folgende Schlussfeier hielt noch lange die Teilnehmer beisammen. Die Freundschaft zwischen Smünd und Osnabrück wurde zur Verbrüderung. -

Im ersten Jahre ihres Bestandes blieb die Osnabrücker Hütte unbewirtschaftet; von 1900 wurde sie über Sommer von einer Wirtschafterin und einem Träger, später mit mehr Hilfspersonal betreut. Da sich der Besuch steigerte, wurde 1903 im unteren Stock eine Zwischenwand verschoben und so ein Gastzimmer für Touristen gewonnen, die vorher in der Küche sitzen

<sup>3</sup> In die 1897 der Alpenvereinsgau umgewandelt worden war.

## Die Ehrenmitglieder des Zweigvereins Osnabrück des Deutschen Alpenvereins



Apotheker Frido Kordon,  
Graz.



Rentner Franz Rohlmayr,  
Smünd.



Buchhändler Robert Daegler,  
Osnabrück.

mußten, so daß außer dem einbettigen Zimmer für die Wirtschafterin noch das dreibettige Zimmer verblieb. Hingegen wurde der leere obere Stock ausgebaut und drei Zimmer mit je zwei Betten neben dem Schlafraum mit sieben Pritschenlagern geschaffen. Um der Hütte sinnbildlich Niedersachseigenart aufzuprägen, stiftete Pastor M i e l k e zwei geschnitzte Pferdekopfsaare als Siebelzierden. In allen Räumen erinnerten schöne Aufnahmen von L i c h t e n b e r g, die er mit Rahmen und Verglasungen widmete, an die Heimatstadt der Erbauer des Schutzhauses.

Der verhältnismäßig gute Zuspruch - über 200 Personen jährlich - zeigte, daß die Hütte einem alpinen Bedürfnisse entsprach. 1903 trat ein Rückschlag ein, weil die Hochwasserkatastrophe vor Herbstbeginn den Verkehr im Maltatal für den Rest des Jahres lahmlegte.

1900 waren der Elendsteig der Sektion G m ü n d von der Schönau bis zum Kölnbreinsteg und von dort an der Osnabrücker Weg durch die Brennkopfschlucht zur Sameralm in das Großelend zur Hütte vollendet. 1904 wurden die Osnabrücker Wege von der Hütte zum Großelendkees mit Anschluß an den Villacher Weg sowie von der Hütte zum Fallboden gebaut. Den Villacher Weg von der Großelendgletscherzunge über den Rücken der nördlichen Seitenmoräne übernahm ebenfalls die Sektion O s n a b r ü c k und setzte ihn 1908 bis unter die Preimlscharte fort. Im gleichen Jahre wurden vom Fallboden Wege bis unter die Großelendscharte zum Pleßnitzkees und bis zu den Schwarzhornseen, dieser mit einer Abzweigung zum oberen Kleinelendkees unter dem Ankogelostgrat, erbaut, wodurch das Großelend hinreichend bequem erschlossen wurde, indessen die Gipfel in ihrer Ursprünglichkeit unberührt blieben<sup>4</sup>.

Auch von den Gmündern wurde die Osnabrücker Hütte fleißig besucht, und es wurden zu ihr Sektionsausflüge mit anschließenden Bergfahrten veranstaltet. Ein solcher ging Ende August 1903 bei herrlichstem Wetter vom Pflüghof zur Osnabrücker Hütte und über Ankogel, Hannoverhütte, Mallnitz bis Obervellach. Ohne daß es die zahlreichen Teilnehmer wußten, war diese frohe Wanderung der Abschied von dem altvertrauten Maltatal, dessen Landschaftsantlitz bald darauf - Mitte September - durch ein furchtbares Hochwasser, das Geländerutschungen, Muren und Felsstürze entfesselte, schmerzlich verändert wurde. Stauseen wurden gebildet, Wasserfälle umgestaltet, Almböden mit Sennhütten verschüttet, darunter die liebliche S c h ö n a u, deren Talwiese seither traurige Wildnis ist. Das Almwirtschafts Haus Traxhütte samt Nebengebäuden wurde vernichtet. Durch Zerstörung von 8 km Wegstrecken mit Brücken und Stegen wurde die Sektion Gmünd schwer getroffen<sup>5</sup>. Die Osnabrücker Wege erlitten nur geringe Schäden, die

<sup>4</sup> Für Wegbauten verausgabte die Sektion Osnabrück bis 1914 gegen 3300 M., wovon nur die Hälfte durch Beihilfen des Gesamtvereins gedeckt wurde.

<sup>5</sup> Siehe meinen Bericht in den Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1903, Seite 247-249.

Hütte blieb unverfehrt. Viele Bewohner des Malta- und Liesertales und der überfluteten Vorstädte von Gmünd waren in größte Not geraten. Für sie führte die Sektion Gmünd eine Hilfsaktion durch, die erfolgreich war. Es bleibt in Gmünd unvergessen, daß als einer der ersten J a n d e r die innigste Teilnahme der Osnabrücker Kundgab und eine stattliche Spende (600 Kronen) überwies mit den rührenden Worten: „Wir haben unsere Kasse umgekippt und senden alles, das herausfiel, zur Verteilung an die Bedürftigsten.“ Es dauerte Jahre, bis alle Schäden behoben waren, noch heute sind die Spuren dieses großen Naturgeschehens nicht ganz verwischt.

Im Herbst 1903 wurde das unverfehrt gebliebene Schönausagdhhaus von der Sektion Gmünd angekauft, die es zur G m ü n d e r H ü t t e umgestaltete. Sie wurde schon 1904 bewirtschaftet und am 17. August 1905 festlich eröffnet. Seither dient sie an Stelle der einstigen Traxhütte, wie diese vom Pflüghof auf Karrenweg zu erreichen, als Zwischenstation für die Versorgung der Osnabrücker Hütte.

1907 wurde auf der bis Bad Gastein fertiggestellten Tauernbahn-Nordrampe der Verkehr aufgenommen. Es war eine höhere Besucherzahl der Hütte zu erwarten, und daher wurde ihr Betrieb an die Bergführer A n d r e a s und J o s e f K l a m p f e r e r aus Malta, später an den Letzgenannten allein, verpachtet, wodurch mir das Amt des Hüttenwartes erleichtert wurde. Bis dahin war die Wirtschaft auf Sektionsrechnung gegangen, und ich hatte mich um jede Einzelheit der Versorgung mit Lebensmitteln, Getränken und anderen Verbrauchssachen selbst kümmern müssen. Der Winter brachte unliebsame Gäste: Wilderer, die zwar nur geringen Schaden verursachten, jedoch mehrere Räume durch das Ausweiden der Beute schlimm besudelten.

1908 hob sich der Zuspruch wider Erwarten nur mäßig (auf 236 Personen). Erst 1909, als am 5. Juli die Tauernbahn-Südrampe und damit die ganze Strecke Schwarzach-Gastein-Mallnitz-Spittal eröffnet worden war, nahm er einen merklichen Aufschwung (320 Personen). Im Frühjahr 1909 hatte die Hütte dem Luftdruck einer vom Schwarzhornhange jenseits des Fallbaches abgerutschten, das Tal querenden und bis zum Hüttenhügel sich emporchiebenden Lawine standzuhalten. Die starken Verankerungen hatten das Schutzhaus gerettet. Nur der Vorbau an der Gegenseite wurde hinweggeschleudert und zertrümmert. Er mußte im Sommer neu hergestellt werden.

1910 kamen 390 Besucher, und es gab manchmal ein unangenehm überfülltes Haus, daher wurde in Osnabrück an seine Erweiterung gedacht und im April 1911 ein von Baurat G e i ß entworfener Plan genehmigt, seine Verwirklichung jedoch vom Eintreten zwingender Notwendigkeit und von einer Gesamtvereinsbeihilfe abhängig gemacht. Wie um diese Notwendigkeit darzutun, schnellte 1911 die Zahl der Hüttengäste auf 629 empor. Am 17. August dieses Jahres lernten ich und zwei Dutzend Bergkameraden die

Aberfüllung der Osnabrücker Hütte schmerzlich an den eigenen Leibern kennen. Wir waren spätnachmittags von Gmünd gekommen, um am nächsten Morgen über den Ankogel zur Weihe des Hannoverhauses und nach Mallnitz zu wandern, ein Vorhaben, das bei Prachtwetter durchgeführt und zum unvergesslichen Erlebnis wurde<sup>6</sup>. Aber auch das Übernachten auf den harten Bänken, Tischen und Fußböden des Gastzimmers und der Küche in der Osnabrücker Hütte, die wir beim Einzuge schon voll besetzt angetroffen hatten, blieb unvergessen.

Überraschenderweise sanken in den nächsten Jahren die Besucherzahlen erstaunlich (1912: 418, 1913: 300). Es hatte sich wohl die Unzulänglichkeit der Hütte für großen Zuspruch bei Schönwetterperioden unter den Bergsteigern herumgesprochen, außerdem zog das stattliche Hannoverhaus viele Gäste ab. Es war üblich geworden, von der Tauernbahn aus den Ankogel zu besteigen und wieder in derselben Richtung zurückzukehren. Daher wurden in Osnabrück die Hüttenerweiterungspläne einstweilen wieder zur Seite gelegt.

Im Jänner 1914 erfolgte meine Aberstiedlung nach Graz. Gasthofbesitzer Franz Rohlmayr wurde Gmünder Sektionsobmann und Osnabrücker Hüttenwart. Die Sommerreisezeit ließ sich bei vorwiegend günstigem Wetter gut an, jedoch der Weltkriegsausbruch machte ihr anfangs August ein jähes Ende. Alle Wehrpflichtigen rückten ein, darunter der Hüttenpächter J o s e f K l a m p f e r e r (Bergführer „Schneider Sepp“), der 1916 an der Isonzofront fiel. Wie in allen Tauerngegenden, war es auch im Maltatal sehr einsam geworden, besonders nach der Kriegserklärung Italiens 1915, die Oberkärnten zum engeren Kriegsgebiet machte, dessen Betretung außerordentlich erschwert war. Die Osnabrücker Hütte blieb fünf Jahre geschlossen und weitere zwei Jahre unbewirtschaftet, betreut von Rohlmayr.

Erst 1921 konnte das in den ersten Jahren nach dem Kriege unter Geldentwertung, Verpflegungs- und Pafschwierigkeiten leidende Österreich, wenn auch noch unter Umständenlichkeiten, besucht werden. Fünf Osnabrücker Sektionsmitglieder kamen zur Hütte, die 603 Besucher hatte, darunter auch solche, die sich ihren Zahlungspflichten entzogen. Schlafdecken und Geschirre wurden gestohlen. (Durch den Zerfall der Monarchie waren vielbesuchte Berggruppen im Süden für Österreich verlorengegangen, nun ergoß sich in die übriggebliebenen Gebiete ein fährlich anschwellender Strom von Alpenwanderern, unter denen eine traurige Verwilderung sittlicher Begriffe sich breitmachte: Schieber- und Zechprellertum, sogar Diebesgelüste hatten den Weg auf die reinen Bergeshöhen gefunden.) Die Hütte wurde aushilfsweise vom Großelendhalter H u b e r t F e i s t r i k e r (Fallerjohn in Brandstatt) bewirtschaftet. Er bewährte sich und wurde 1922 Pächter. Es kamen 768 Gäste, jedoch einmal wurde die ganze Kasse geraubt. Der zugenommene Verkehr ließ nun bauliche Veränderungen, Lagerstättenvermehrung und

<sup>6</sup> Siehe meine Schilderung: „Eine Ankogelfahrt“ in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1915, Seite 226 ff.

Hausratergänzung dringend nötig erscheinen. Zu diesen Zwecken sowie für Reparaturen wurden von der Hauptversammlung in Bayreuth 5000 Mark Beihilfe bewilligt, die jedoch wegen der Teuerung und Geldentwertung weitaus nicht genügte.

Mitte März 1923 wurde die Hütte durch Lawinenluftdruck von ihrem Steinsockel abgehoben - wobei die Verankerungsseile rissen - und 10 m weiter talab geschoben<sup>7</sup>. Sie stand, als das Unglück entdeckt wurde, mit einer Neigung von 20 Grad auf 80 cm Schnee. Wenn dieser schmolz, mußte der ganze Bau, dessen festes Gefüge wenig gelitten hatte, umstürzen, weshalb er dagegen sofort gesichert werden mußte. Inneres und Einrichtung waren nahezu unverfehrt. Zimmermeister Matthias Oberlacher aus Gmünd, der Hüttenwirt und deren Leute unterfingen die Hütte dort, wo sie hingeschleudert worden war, mit Mauerwerk. Hierauf wurde sie durch Winden aufgerichtet, geradegestellt und mit neuen Drahtseilen in festem Fels frisch verankert. Die Wände waren zwar nicht überall lotrecht, Türen und Fenster nicht stets „im Winkel“, daher ungenau schließend, aber es ließ sich alles zurechthobeln oder mit Auflagen ausgleichen; die Hütte war wieder standfester, verwendbar und hatte im Sommer gesteigerten Zuspruch. Die Instandsetzung hatte nach damaligem Geldwert 13 Millionen Kronen erfordert, von denen 5½ mit Ende des Jahres gedeckt waren. Viele Schwestersektionen überwiesen Spenden, darunter 1 Million Kronen und 100 000 polnische Mark der Deutsche Alpenverein Rattowik.

1926 verzeichnete 814 Besucher, darunter viele Schilente. Leider wurden bedauerliche Verunreinigungen, unordentliche Behandlung des Hausrates, Brennholzvergeudung und grobe Vergeßlichkeit beim Zahlen der Gebühren festgestellt. Daher wurde mit der Hüttenaufsicht für die Zeit der Nichtbewirtschaftung der Mallnitzer Jäger Hans Angermann betraut. - Im Verlage Artaria (Wien) erschien der „Führer durch die Ankogelgruppe“ von Robert Hüttig und mir mit 15 Bildern und der Hochalmspitzrundschau. In diesem für jeden Besucher der Osnabrücker Hütte wohl unentbehrlichen Handbuch werden alle Zugänge, Gipfelfahrten, Abergänge, Schneeschuhfahrten des Gebietes eingehend beschrieben.

1927 wurde von der Schönau durch das Maltatal bis zur Hütte von der Sektion Osnabrück der Viehtriebweg durch etwa hundert Sprengungen mit 2000 Schilling Kosten als Saumpfad hergerichtet, um auf ihm die Versorgung des Schutzhauses, die bisher durch Träger erfolgen mußte, sowie die Materialbeschaffung für den bevorstehenden Zubau nunmehr mit Saumtieren durchführen zu können.

1928 berichtete in den Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins Robert Hüttig (Graz) über zu Pfingsten 1926 unternommene Schifahrten im Bereiche der Osnabrücker Hütte, der er „eine

<sup>7</sup> Siehe auch den eingehenden Bericht des Hüttenwartes Franz Rohlmayr, Seite 12.

glänzende Zukunft als Stützpunkt für eine Reihe großartiger Schihochtouren voraussetzt, da die Hütte in einem förmlichen Zirkus hervorragender Schiberger steht“. Leider bemerkt er auch: „In der Hütte sah es aus, als ob Balkanbewohner hier gehaust hätten.“ Sie wurde von 1009 Personen, darunter 16 aus Osnabrück und 70 Schifahrern, besucht. Am 24. Juni heiratete der Hüttenwirt Feistritzner. Seither steht ihm in der Bewirtschaftung eine tüchtige Hausfrau zur Seite. Am 29. August fand in Osnabrück eine außerordentliche Hauptversammlung statt, in der beschlossen wurde, neben der alten Hütte einen Neubau nach den Plänen des Bauunternehmers Platzner zu erstellen. 50 000 Schilling Kosten waren veranschlagt. Die Mitglieder brachten durch Anteilscheinezeichnung 7000 RM. auf, außerdem wurde eine ausgiebige Hilfe des Gesamtvereins erhofft. Den nötigen Grund hatten die Elendalmberechtigten unentgeltlich als Dank für den Saumweg zugesagt.

Am 22. Februar 1929 fand Jäger Angermann die Hütte durch den Luftdruck der Schwarzhornlawine vollständig zerstört vor. Bei einer neuerlichen Nachschau mit dem Hüttenwirt am 18. März wurde erhoben, daß die abgeknickten Wände und zersplitterten Verschalungen des Untergeschosses größtenteils 20 m unter dem bisherigen Standplatz lagen. Das abgetrocknete Obergeschosß mit dem wenig beschädigten Dach war dazwischen seitwärts geschleudert. Nach 30jährigem Bestande war die brave Hütte ein unbrauchbares Wrack geworden!

Die Sektion beschloß am 25. März, mit allen Kräften einen baldigst zu errichtenden Neubau an möglichst gesichertem Orte anzustreben. Mit Feuereifer ging der neue Vorsitzende Heinrich Hammer sen an das mühevollen Werk. Ing. Sehrig (Innsbruck) gab nach einer Besichtigung den Rat, die neue Hütte etwa 75 m südwestlich vom ersten Standort nahe zu einer schützenden Felsenwand zu stellen, wo sie nach menschlichem Ermessen dieser anerkannte Fachmann und Sachverständige des Hauptausschusses im Einklang mit ortskundigen Einheimischen. Außerdem empfahl er, als standfester die Hütte aus Mauerwerk zu errichten und sie statt des üblichen Sattel- (Siebel-) Daches mit einem Pultdache zu versehen.

Bei Durchsicht meines Briefwechsels 1929-1931 mit Hammer sen bewundere ich aufs neue die Riesenarbeit, die von diesem ausgezeichneten Sektionsführer und seinen Helfern, voran den Architekten Gürtler und Salzmann in Osnabrück, ferner von Franz und Hubert Rohlmayr in Gmünd und vom Hüttenwirt Feistritzner geleistet wurde, um das große Werk binnen zwei Jahren durchzuführen. Während dieser Zeit fehlte im Großelend eine Unterkunft für Bergsteiger. Diese mußten entweder weit talaus in dürftigen Almhütten, am besten noch im Samerjagdhause, übernachten, das jedoch nicht stets zugänglich war, oder noch vier Stunden weiter über die Großelendscharte zum Hannoverhaus wandern. In den

Sommern 1929 und 1930, als man die Osnabrücker Hütte nicht hatte, wurde ihr Wert erst voll erkannt!

Mit der Bauausführung wurde (unter drei Bewerbern) Maurermeister Tripp in Lieserbrücken (bei Spittal) betraut, der den Zimmermeister Matthias Oberlerchner in Gmünd beizog\*. Der Bau wurde nach dem Plan des Architekten Lothar Gürtler am 1. Juli 1930 begonnen. Er war schon Anfang September roh fertig. Die Reste der alten Hütte waren behelfsmäßig zur Unterbringung der Leute hergerichtet worden und wurden dann vollständig niedergelegt. Sehr wenig hatte sich als wieder verwendbar erwiesen, das meiste ergab nur Brennholz.

Bis Mitte August 1931 war die neue Hütte samt Einrichtung vollendet, eine für alle Mitwirkenden beachtliche Leistung. Von der Baustelle  $3\frac{1}{2}$  Gehstunden talaus (in der Wastelbaueralm) lag der Holzsägeplatz, wo die Balken und Bretter zugeschnitten und von Trägern zum Hüttenplatz befördert wurden. Es gab dabei erstaunliche Leistungen. So trug ein Mann einen 5,20 m langen, 103 kg schweren Balken auf der 520 m ansteigenden, mindestens die doppelte Zahl Tragstunden erfordernden Strecke rauhen, holperigen Pfades!

Die Hütte ist 20 m lang, 10 m breit, 6,75 m hoch. Ihr Mauerwerk besteht aus lagerhaften Felsbruchsteinen, Trennwände, Decken und Dachstuhl sind hölzern. Das Innere, auch die massiven Außenmauern, sind mit Zirben- und Lärchenholz vertäfelt. Das Pultdach ist mit verzinktem Kupferblech eingedeckt und hat eine Blitzschutzanlage. Durch den gegen Osten gerichteten Eingang und einen offenen Vorraum betritt man über einen Windfang den Flur des Erdgeschosses. Dieses enthält einen Selbstversorgungsraum mit Herd und einen Schlafraum mit fünf Betten (beide Räume während der Nichtbewirtschaftung mit W.-Schlüssel zugänglich), zwei Gastzimmer, eine Dunkelkammer, Küche mit Keller und Speis, einen Raum für den Hüttenwirt und einen Trockenraum. Vom Windfang sind die Herren- und Frauenaborte, vom Vorplatz Waschküche und Holzlage zu erreichen. Neben dem Eingange dient eine Abladebank zum Absetzen der Traglasten. An der Nordseite plätschert der Brunnen mit köstlichem Wasser aus der 180 m entfernten Quelle. Fließendes Wasser haben auch die Waschküche, der Schanktisch zwischen Küche und erstem Gastzimmer und der Flur im Obergeschoß. Dieses hat zehn Schlafräume (zwei mit je einem, eins mit zwei, fünf mit je drei Betten und zwei mit je sechs Matratzenlagern) und Aborte wie unten. Das Dachgeschoß birgt 20 Notlager, so daß im ganzen 60 Personen untergebracht werden können. Neben der Hütte ist ein Stallgebäude für eine Kuh und ein Saumtier vorhanden. Die Hütte fügt sich, entgegen der wegen des ungewohnten

\* Die Gesamtkosten betragen 54 000 RM., wozu der Deutsche und Österreichische Alpenverein als Entschädigung für die zerstörte alte Hütte aus dem Fürsorgefonds 29 000 RM., ferner 1930 und 1931 Beihilfen im Betrage von zusammen 20 000 RM. zuschoß, so daß die Sektion selbst noch 16 000 RM. zu decken hatte. Dies wurde ihr durch ein Darlehen von 5000 RM., gegeben vom Hauptauschusse, erleichtert.

Pultdaches von vielen gehegten Befürchtungen, glücklich in die erhabene Landschaft und strahlt das Gefühl wehrhafter Festigkeit aus, innen friedliche Geborgenheit verheißend. Knapp hinter der sehr stattlichen Hütte, die eigentlich die Bezeichnung „Haus“ verdienen würde, ragt das schirmende Felswandl. Gegen Osten und Süden ist eine breite Terrasse mit Sitzgelegenheiten vorgelagert, wo sich der Prachtblick auf das ausgebreitete Großesendtal mit dem es abschließenden Gletscher, überhöht von Preimspitze und -scharte, Elendköpfen, Hochalmspitznordgipfel und Jochspitze, sowie auf das Tal des hoch herabwallenden Fallbachs bietet; talaus sind über dem niederen Neckenbichl Aelzhöhe und -scharte, Brunnkogel, Marchkarspitze und Fraunock zu sehen.

Die Hüttenweihe am 16. August 1931 nahm unter lebhafter Teilnahme der Einheimischen mit zahlreichen Festgästen aus der Nähe und Ferne einen erhebenden Verlauf\*. Voran ging eine Tafelfeier in Gmünd. Auf dem im Flaggenschmuck prangenden Hauptplatz vor dem festlich geschmückten Rathaus begann sie mit einer Ansprache des Vorsitzenden der Sektion Gmünd, Hans Ferschler. Seine warme Begrüßung der aus weiter Ferne herbeigeeilten deutschen Alpenvereinsbrüder und -schwestern klang in einen treuen Dank an die Osnabrücker und in ein völkisches Bekenntnis aus. Bürgermeister Veterinär Hans Moser begrüßte die Festgäste aus dem Deutschen Reich namens der Bevölkerung von Gmünd, hob die große Bedeutung des Hüttenbaues für den Fremdenverkehr in der Gegend hervor und dankte der rührigen Sektion aus dem deutschen Norden, die trotz schwieriger Zeiten und trotz Naturgewalten, die ihr erstes Werk zerstörten, es viel größer und zweckmäßiger wieder neu errichteten. Um einigermaßen diesen Dank auszudrücken, habe die Stadtgemeindevertretung in ihrer Sitzung vom 19. Juni den Vorsitzenden der Sektion Osnabrück, Rechtsanwalt und Notar Heinrich Hammersen, zum Ehrenbürger der Stadt Gmünd in Kärnten ernannt. Die Kinder Hubert und Berta Kholmayer übergaben das vom akademischen Maler Franz Bilko (Baden bei Wien) kunstvoll ausgeführte Ehrendiplom, wozu die kleine blondlockige Berta einen dichterischen Willkommengruß an den neuen Ehrenbürger sprach, ihm ein Sträußchen Edelweiß darreichend. In seiner Dankrede für die ihn hocherfreuende Auszeichnung gab Hammersen einen Rückblick auf die alten freundschaftlichen Beziehungen zwischen Gmündern und Osnabrückern und erzählte, wie es zum Hüttenbau kam. Schließlich dankte er allen, die an dem Werke mitshufen, besonders den tüchtigen Handwerkern und ihren braven Arbeitern, und überreichte dem Maurermeister Alois Tripp und dem Zimmermeister Matthias Oberlerchner künstlerische Ehrenurkunden. Nach

\* Vergleiche die stimmungsvollen Schilderungen von Pfarrer Schmelzopf im „Osnabrücker Tageblatt“ vom 23. August und von Hammersen in der Unterhaltungsbeilage desselben Blattes vom 17. Oktober mit vielen Bildern. Die Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1937 zeigt gegenüber Seite 89 ein Bild der neuen Osnabrücker Hütte. (Siehe auch im Anhang dieser Schrift Seite 78, 87, 101.)

Hammerfens aus vollem Herzen quellenden und zu den Herzen der Zuhörer findenden und dort zündenden Worten brauste das Deutschlandlied auf. Mit Begeisterung wurde die sieghafte Weise vom untrennbaren großen Heimatland gesungen, dann wurde - es war mittlerweile Abend geworden - mit Fackeln und Musik in festlichem Zuge durch das Untere Tor in die Vorstadt gezogen, wo in Krämers Gastgarten am Maltaflusse ein Festabend stattfand, bei dem die Feuerwehrkapelle konzertierte und der Männergesangverein Lieder vortrug.

Am nächsten Tage wurde zum Pflüglhof gefahren und bei gutem Wetter durch das Maltatal über die Smünder Hütte in das Großelend gewandert, wo in der neuen Hütte die aus Smünd gekommenen Festgäste mit den aus anderen Richtungen herbeigeeilten Alpenvereinskameraden zusammentrafen. Der Hauptauschuß des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins hatte Prof. Noßberger, Vorsitzenden der Wiener Lehrersektion, entsendet, ferner waren die Sektionen Gastein, Smünd, Mallnig, Klagenfurt vertreten. Die abends aufgestiegenen Wetterwolken brachten für den Festsonntag Regen. Er setzte jedoch mittags zur Eröffnungsfeier aus. Nachdem der erhebende Choral: „Großer Gott, wir loben dich!“ verklungen war, übergab der Erbauer des Schutzhauses, Architekt Lothar Gürtler, es dem Sektionsvorsitzenden. Lehrerstochter Erna Oberzauer aus Lieserhofen überreichte inmitten eines Kranzes von Edelweiß, in den Fallbachwänden gepflückt, ihm den Hütten Schlüssel. Hammerfens übernahm die Hütte, hielt einen Rückblick auf die wechselvolle Geschichte des alten und die Entstehung des neuen Schutzhauses, dankte den Festgästen, Meistern, Arbeitern, Trägern und sprach die Hoffnung aus auf einen langen Bestand dieses Bergwandererheims und gesegnete Erfüllung seines idealen Zweckes. Fräulein Kelb sprach einen dichterischen Gruß auf Hütte und Heimatstadt, worauf Pfarrer Schmelzpfopf die von deutschem Glauben und hoher Bergbegeisterung getragene Weiherede hielt. Die Baugeschichte der neuen Hütte berichtete ihr geistiger Gestalter, Lothar Gürtler. Im Namen des Hauptauschusses beglückwünschte Noßberger die Sektion. Jungmannen hissten die Hüttenfahne mit dem Osnabrücker Rade, sie flatterte fröhlich im frischen Tauernwinde, und verheißungsvoll, gleichzeitig ein Gelöbniß, erklang wie vor zwei Tagen im Tale nun im Reiche der Gletscher das Deutschlandlied. Der auf den Holzstirf über dem Eingangstor geschriebene Psalm 95, 4: „Und die Höhen der Berge sind auch Sein“ erinnern für immer an die herrliche Hüttenweihe der Osnabrücker. Nach ihr vereinigte ein schlichtes, jedoch vorzüglich zubereitetes und ebenso mündendes Mittagessen, gegeben von der Sektion, die Festgäste, bevor sie nach verschiedenen Richtungen talab und bergauf auseinander gingen. - Die geschmackvolle Einrichtung, zu deren Schmuck niedersächsischer Humor Gevatter stand, hatte den größten Beifall gefunden, besonders die gemütliche „Osnabrücker Ecke“ im großen Gastzimmer, von den

Frauen der Sektion mit wohligen Rissen, von Bankrat Niedereyer, dem Sohne des einstigen Vorsitzenden, mit einem Tische ausgestattet, in dessen Platte das Osnabrücker Rad aus Metall eingegossen ist, und von Pfarrer Schmelzpfopf mit einem Gemälde der Stadt Osnabrück vom Herrenreichswall geschmückt. Von Verleger Elstermann wurde der Sektion noch während der Feier eine bedeutsame Zuwendung für die Hüttenausstattung gemacht. In allen Räumen walten heimatische Liebe und Heiterkeit, sie spricht aus den spaßhaften Aufschriften und zahlreichen anderen Kleinigkeiten zu den Gästen, die hier auch Regentage leicht überstehen können, zumal Bücher und Spiele zum Zeitvertreib vorhanden sind. 1935 stiftete Lichtenberg 24 künstlerische Aufnahmen aus Osnabrück in Firbenholzrahmen als weitere sinnige Zier für die Hüttenräume.

Die Hüttenwartstelle gab altershalber Franz Rohlmayer, nachdem er sie 16 Jahre innegehabt, an Kaufmann Hans Ferecher, den Smünder Sektionsvorsitzenden, ab.

Die Besucherzahl der neuen Hütte im ersten Jahre ihres Bestandes war 535, davon aus dem Deutschen Reiche 109.

In der Nacht vom 16. zum 17. Jänner 1932 brach das Gipfelhorn des Ankogels ab und stürzte zur Oberen Radekalm ins Anlaufstal hinunter. Dadurch verlor der Berg 11 m Seehöhe und bietet seither ein anderes Bild. Besonders hat der Anblick des beim Anstieg von der Osnabrücker Hütte über die Schwarzhornseen begangenen Nordostgrates gelitten, da der ihn einst krönende überhängende höchste Aufbau jetzt fehlt. Der früher geräumige Gipfel ist zur schmalen, brüchigen Schneide geworden, auf deren südlichem Punkt der höchste Block liegt. Bei Rasten ist dort nun größte Vorsicht nötig, da weitere Abbrüche möglich sind. Weil der Anfogel Gradmessungs- und trigonometrischer Punkt erster Ordnung ist, war seine Seehöhe (3262 m) astronomisch (1927) bestimmt worden. Die jetzige Höhe (3251 m) wurde Ende August 1932 festgestellt<sup>10</sup>.

Nach dem 2. Juli 1932 wurde entdeckt, daß ein unbekannter Täter aus dem von Verleger Hermann Elstermann 1911 gestifteten wertvollen Gedenkbuch die Blätter mit den Eintragungen der Kriegs- und Nachkriegszeit herausgeschnitten hatte. Hammerfens eindringlicher Aufruf in den „Mitteilungen“ des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins mit dem Beteuern, die entwendeten Ausschnitte zurückzustellen, blieb erfolglos.

1932 kamen 1002 Besucher, davon 157 aus dem Deutschen Reich.

Am 14. April 1933 fuhr Ing. Hubert Kral, Prof. aus Salzburg, mit dem Malteiner Bergführer Friedrich Rari auf Schiern von Hochalm Spitze und Preimlscharte in das Großelend und wurde nahe der Hütte von einer Lawine verschüttet, die vom Nordhange der Rälberspitzen abgegangen war und sich oberhalb der Hütte auf dem Ramm in zwei Arme geteilt hatte, von

<sup>10</sup> Vergleiche Fritz Siegl im „Bergsteiger“, 1932, Seite 164 ff., mit vergleichenden Lichtbildern von 1927 und 1932.

denen der größere gegen den Fallbach weiterrutschte, der kleinere - immerhin noch 200 m breit und 5-6 m tief - zum Großelend abfuhr und die beiden Schifahrer erreichte. Da dies am Rande der Lawine geschah, blieben ihre Köpfe glücklicherweise frei, sie hätten sich aber aus dem sehr harten Firnschnee nicht durch eigene Kraft befreien können. Auf ihre Hilferufe eilte der Hüttenwirt herbei und grub beide aus, nahm sich ihrer bestens an und holte in einem bewunderungswürdigen Langlauf die Rettungsmannschaft aus Malta, da der verunglückte Tourist nicht gehen konnte und zu Tal getragen werden mußte. Seine Gesundheit wurde wiederhergestellt. In einem Briefe an die Sektion hob er die opferwillige Hilfsbereitschaft des Hüttenwirts hervor und riet dringend, die Hütte mit Schaufeln, Lawinensonden, Crammerschienen (für Frakturen), zusammenlegbaren leichten Tragbahren und Schischlitten versehen zu lassen, um bei künftigen Unfällen besser gerüstet zu sein.

1933 brachte leider die deutsche Ausreisesperre gegen Österreich. Durch sie und die Wirtschaftskrise sank die Besucherzahl auf 675, davon 13 aus dem Deutschen Reich, 1934 kamen 663 mit nur 4 Reichsdeutschen, 1935 zählte man 754 und 7. Durch das Abereinkommen zwischen beiden Staaten vom 11. Juli 1936 wurde zwar die Sperre aufgehoben, jedoch der Verkehr belebte sich wegen der Devisenschwierigkeiten nicht. Die Hütte hatte nur 615 Besucher, davon 25 aus dem Reich, 7 waren Osnabrücker Sektionsmitglieder.

Am 20. August 1936 wanderte ich mit H a m m e r s e n bei schönstem Wetter durch das Maltatal zur lieben Hütte, besichtigte sie eingehend und sprach meinem Freunde als Osnabrücker Vorsitzenden rückhaltlose Anerkennung aus. Er weilte zum 16. Male in der Hütte, deren Vater er wohl genannt werden durfte. In Gmünd und während unserer Wanderung hatte ich mich neuerlich wieder überzeugt, welche Wertschätzung Hammersen bei den Bewohnern des Tales und welches Ansehen bei ihnen die Sektion Osnabrück durch ihn genoß. Am nächsten Morgen stiegen wir zu den Schwarzhornseen hinauf, grüßten Hochalmspitze und Ankogel in ihrer kristallklaren Gletscherpracht und freuten uns des Lebens und unserer Freundschaft. Wir ahnten nicht, daß wir damals zum letzten Male gemeinsam die Herrlichkeit der Berge schauten, die das Werk der Osnabrücker den Bergsteigern bequem erschlossen hat!

Seitdem die Hütte ein wichtiger Schifahrerstandort geworden, pflegt Pächter F e i s t r i k e r zu Feiertagen, die größeren Zuspruch erwarten lassen (Ostern, Pfingsten), in das Großelend zu fahren, um die Hütte einfach zu bewirtschaften. Als er nach langem nassen Schlechtwetter zu Ostern 1937 (gegen Ende März) in der Gmünder Hütte übernachtet hatte, benötigte er bis zur Osnabrücker Hütte 9 Stunden und traf unterwegs derart gewaltige Schneemengen und Lawinenkegel, wie er sie in dem ihm altvertrauten Maltatal noch nie gesehen. Das Großelend war beim „Zottigen Bichl“

durch eine Lawine gesperrt, die, vom Großelendkopf abgegangen, ihre Bahn über das Großelendkees und die Ochsenalm, deren Halterhütten mitreisend, in der Längsrichtung des Tales, mindestens 4 km lang, genommen hatte! Der verderbliche Strom ergoß sich unter der Osnabrücker Hütte, die Talsohle in ihrer ganzen Breite 20-30 m hoch erfüllend. Noch im Herbst waren unterhalb der Hütte talaus Reste dieser Riesenlawine zu sehen. Dieses Ereignis und die Teilung der 1933er Lawine oberhalb der Hütte zeigten, daß der Bauplatz für sie glücklich gewählt worden war. Besucherzahl 1937: 645, davon aus dem Deutschen Reich 55.

Als beim letzten Zusammensein mit Hammersen wir neben dem brausenden Fallbach zur Hütte hinunterstiegen, nahm mir mein unvergeßlicher Freund das Versprechen ab, für die Festschrift zum 50jährigen Bestande der Sektion Osnabrück 1938 die Geschichte der Hütte beizutragen. Mit Wehmut im Herzen bin ich meiner Zusage nachgekommen. Das Schicksal hat es dem edlen Kämpfer für Alldeutschland im Weltkriege und während der Zeit unserer traurigen Knechtschaft nicht vergönnt, die Befreiung der Ostmark und ihre Heimkehr zur großen Mutter Germania zu erleben . . .

Möge aber seine Schöpfung, das traute Osnabrücker Bergsteigerheim in Kärntens Hohen Tauern, fernerhin bewahrt bleiben vor allem Unheil, ein Schutz und Hort der Alpenwanderer, ein nützlich Denkmal treuen Sinnes und idealen Opfermutes im Zeichen der Liebe zu unseren herrlichen deutschen Bergen! -

## Zuwege zur, Abergänge und Bergfahrten von der Osnabrücker Hütte im Sommer.<sup>1</sup>

Von Mr. Frido Kordon, Graz.

Der für berggewohnte Alpenwanderer in entsprechender Ausrüstung (mit Nagelschuhen und Stock) ohne weiteres gangbare Hauptweg zur Osnabrücker Hütte führt von Osten her durch das Malta- (Malteiner-) Tal, das bei Gmünd in Kärnten sich mit dem Liesertale vereinigt. Aus München-Salzburg gekommene Tauernbahnreisende erreichen von Spittal-Millstättersee auf der nördlich durch das Liesertal ziehenden Bundesstraße (16 km) in mehrmals täglich verkehrenden Post- und Kraftstellwagen (40 Minuten Fahrzeit) Gmünd.

Man gelangt nach Gmünd auch direkt von Norden her von Radstadt im Ennstal an der Bahnlinie Bischofshofen-Selztal über die hochinteressante alte Tauernstraße, die zwei Alpenpässe: Radstädter Tauern und Ratschberg überwindet, zwischen ihnen den salzburgischen Lungau durchzieht und zwei seiner Hauptorte, Mauterndorf (40 km) und St. Michael (50 km), berührt. Von Radstadt nach Gmünd (82 km) verkehren Postkraftwagen (6 Stunden Fahrzeit). Mauterndorf ist Endstation der in Unzmarkt von der Bahnlinie Wien-Bruck-Klagenfurt abzweigenden Murtalbahn.

Von Gmünd (732 m) nordwestlich auf der Maltataler Straße über Malta (Maltein, 838 m, 6 km, bis hierher auch angenehme bezeichnete seitliche Fußwege) zum Firmhof (Mündung des Göffgrabens, Aufstieg zur Kohlmayralm und Dießener Hütte, Besichtigung der Göfffälle ohne besonderen Zeitmehraufwand) und Pflüglhof (854 m, 14 km, bis hierher von Ende Juni bis Mitte September Kraftstellwagen, 40 Minuten Fahrzeit). Beim Pflüglhof beginnt der bezeichnete Fußweg durch das wasserfallreiche, an sich besuchenswerte Maltatal<sup>2</sup> und führt an den

<sup>1</sup> Folgende Karten sind zu empfehlen: Ankogel-Hochalmspitz-Gruppe 1:50 000, Deutscher und Österreichischer Alpenverein, 1909, mit Nachträgen, 1921; Goldberg- und Ankogel-Gruppe, 1:50 000, mit Beiträgen von F. Kordon, 1909, neu revidierte Ausgabe; Touristen-Wanderkarte 1:100 000, Blatt 19, Goldberg-, Ankogel-, Hafner-Gruppe, Radstädter Tauern, diese beiden von G. Freytag und Berndt, Wien.

<sup>2</sup> Vergleiche meine ausführliche Schilderung in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1909, Seite 238 ff.

Fallertümpfen (kein Umweg) vorbei zum Hochsteg. Nun entweder auf dem hübscheren Alpenvereins- („Touristen“-) Steige (von diesem bald abzweigend der Aufstieg zur Villacher Hütte) am rechten oder auf dem weniger zu empfehlenden Almkarrenweg am linken Ufer zur Vereinigung beider Wege an der Hochbrücke und weiter zur bewirtschafteten Gmünder Hütte (1190 m) in der Schönau (2 Stunden, Aufstiege zur Villacher und Ratto-wiger Hütte). Wer ohne Anstrengung zur Osnabrücker Hütte wandern will, fährt in Gmünd mittags fort, ist bequem bis gegen Abend in der Gmünder Hütte, übernachtet dort und tritt in der Morgenfrische den genussreichen Gang durch das wildprächtige „hintere“ Maltatal an. Am Blauen Tumpf vorüber zu dessen Klamm, über ihren Steg und nun am rechten Ufer (am linken führt unter der Langwand der Schlechte und weitere Viehtrieb talein) auf dem Alpenvereinsweg am Klammfall vorbei zur Wolfgangalm (das frühere Wirtshaus besteht nicht mehr, keine Unterkunft) und weiter am linken Ufer (der Viehtrieb führt jetzt am rechten fort) über die Wastelbaueralm (die alte Hütte am Wege abgebrannt, neue Hütte am anderen Ufer weiter talaus) zum Kölnbreinsteg, zur Sameralm mit Jägerhaus (etwa 1800 m, 3 1/2 Stunden, Unterkunft nicht immer sicher, Aufstiege zur Ael-, Marchfarscharte und zum Weinschnabel) und zum Platschboden an der Mündung des Kleinelendtales rechts (Aufstieg zur Kleinelendfcharte), in dessen sich links das Großelendtal öffnet. Durch dieses in 1 1/2 Stunden zur Osnabrücker Hütte (2040 m, von der Gmünder Hütte in 5 Stunden). Nahe vor der Hütte auf dem unteren Stege über den rechts herabkommenden Fallbach.

Der Hauptzuweg vom Westen her erfordert geübte Berggeher und alpine Ausrüstung, zumindest Pickel, da manchmal steile Firnfelder überschritten werden müssen. Er beginnt (bez.) in Mallnitz (1178 m) an der Tauernbahn, führt nordöstlich ins Seebachtal, am Tunnel Südeingang vorüber, dann - vor dem Stappitzer See nördlich hinauf zum Bergwirthshaus Hochalmblick (etwa 1750 m, 2 Stunden) und empor - die über Sommer geschlossene Hannoverhütte am Elschesattel (2510 m) bleibt rechts - zum bewirtschafteten Hannoverhaus auf der Arnoldhöhe (2719 m, 4 1/2 Stunden von Mallnitz), einem der schönstgelegenen Schutzhäuser der Alpen. Von hier auf Alpenvereinswegen über die Klanhap- (2526 m) zur Großelendfcharte (2680 m, 2 Stunden). Nun östlich über das sanft geneigte Plektnikkees, dann steiler durch Moränen zum Fallboden und links vom Fallbach, der angesichts der Osnabrücker Hütte auf dem oberen Steg überschritten wird, zu dieser (1 1/2 Stunden, 3 1/2 Stunden vom Hannoverhaus).

Ein zweiter Zuweg von Mallnitz führt im Seebachtal<sup>3</sup> am Stappitzer

<sup>3</sup> Vergleiche meine ausführliche Schilderung in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1932, Seite 290. Siehe auch Bild in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1915, Seite 227.

See vorbei zur Hinteren Lassacher Alm (1345 m) mit Schwuñners Bergwirthshaus (2¼ Stunden). Nun nordöstlich durch den Plechischgraben zur Ochsenhütte und pfadlos durch das Trümmerkar-Plechischg - den zum Lassacher Winkel führenden Celler Weg querend - zur Großelendscharte (4½ Stunden) und hinab wie oben zur Osnabrücker Hütte (8 Stunden von Mallnitz). Das Seebachtal ist landschaftlich reizvoll; wer jedoch das Hannoverhaus noch nicht kennt, soll unbedingt über dieses zur Osnabrücker Hütte wandern, zumal er dabei Gelegenheit hat, den Anvogel „mitzunehmen“. Außerdem kann er durchaus Alpenvereinswege benutzen.

Auch von Böckstein an der Tauernbahn ist das Hannoverhaus zu erreichen. Man folgt südöstlich dem Anlaufstale<sup>4</sup> bis zum rechts abzweigenden Alpenvereinsweg, der zum Hohen (Korn-) Tauern (2476 m, 4½ Stunden) und jenseits zuerst südlich, dann östlich auf dem Tauernhöhenwege zum Hannoverhaus (6 Stunden von Böckstein) führt.

Ein schwieriger Übergang führt aus dem Anlaufstal von der Oberen Radeckalm (etwa 1700 m, 3 Stunden von Böckstein, einfachste Unterkunft) über die Obere Grubenkarsscharte (2982 m) auf das Kleinelendkees, über die Zwischenelendscharte (etwa 2700 m) zu den Schwarzhornseen und nun auf dem Alpenvereinsweg zur Osnabrücker Hütte (7-8 Stunden). Wegen starker Zerklüftung der zu überschreitenden Gletscher nur für geübte Eisgeher in hochalpiner Ausrüstung (Pickel, Seil, Schneibrille, Bußsole, in vorgerückter Jahreszeit auch Steigeisen) mit Führer<sup>5</sup>.

Vom Weltkurort Bad Gastein (1013 m) an der Tauernbahn führt ein hochalpiner, für Berggewohnte nicht schwieriger, landschaftlich sehr lohnender Zugang südöstlich durch das Röttschachtal zum Prossau-Alpenhaus (1295 m, 2¼ Stunden) und auf Alpenvereinssteig östlich über Kesselalm (verfallen) und -kees zur Kleinelendscharte (2747 m, 4 Stunden). Jenseits südöstlich hinab durch das Kleinelental zur Ochsenhütte (keine Unterkunft), dann bald vom Alpenvereinswege rechts abzweigend, auf Haltersteg über den Bach und zuerst östlich, dann südlich über den Reckenbichlausläufer zur Reckenbichlalm im Großelend und in diesem zur Osnabrücker Hütte (3 Stunden, von der Prossau 7 Stunden).

Von Norden her führt der wichtigste, für Berggewohnte leichte Zuweg von St. Johann im Pongau (567 m) an der Bundesbahn Salzburg-Innsbruck südlich in das Großarltal (der Besuch der sehr sehenswerten Liechtensteinklamm kann damit verbunden werden) über

<sup>4</sup> Siehe Bild in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1915, bei Seite 204.

<sup>5</sup> Damit sind nicht nur behördlich beglaubigte (autorisierte) Bergführer und -anwärter (Aspiranten), sondern auch erfahrene, tüchtige, verantwortungsbewusste Kameraden gemeint.

Großarl (920 m, 18 km) nach Hüttschlag (1020 m, 26 km, bis hierher mit Postkraftwagen, 1 Stunde 30 Minuten Fahrzeit), dann auf Karrenweg bis Jagdhaus Seegut (keine Unterkunft) und auf bezeichnetem Wege zur Arlscharte (2258 m, 5½ Stunden, lohnend der kurze Abstecher westlich zur Arlshöhe mit weiter Aussicht) jenseits südlich auf Alpenvereinsweg hinab zum Samerjagdhaus (1 Stunde) und über Plechsboden ins Großelend zur Osnabrücker Hütte (8 Stunden von Hüttschlag). Die weiter westlich - nördlich der Kleinelendochsenhütte - eingesenkte Steinkar- (Kulm-) Scharte (2283 m) ist pfadlos und kommt als sommerlicher Zuweg aus dem Großarltal zur Osnabrücker Hütte nicht in Betracht.

Der Zuweg aus dem oberen Murtal (Murwinkel) beginnt in St. Michael im Lungau (1068 m) an der Radstädter-Tauern-Ratschberg-Straße. Westlich nach Muhr (1107 m, 13 km mit Postkraftwagen, 35 Minuten Fahrzeit) und auf bezeichnetem Wege an der Mündung des Rotgüldentales vorüber zur Murhütte (1500 m, 2½ Stunden, unweit das einfach bewirtschaftete Morizenjagdhaus). Nun über den Murursprung südwestlich zum Schmelzschartal (2507 m), jenseits hinab und wieder hinauf zur Morizenscharte (2384 m) und auf den Weinschnabel (2757 m, 5½ Stunden). Hinunter zur Marchkarsscharte (2377 m) und auf Alpenvereinsweg zum Samerjagdhaus (2 Stunden), von wo im Großelend die Osnabrücker Hütte (9 Stunden von der Murhütte) erreicht wird. Dieser Zuweg ist für Ausdauernde nicht schwierig und sehr lohnend; hochalpine Ausrüstung und frühester Aufbruch nötig.

Ein für sehr Geübte mäßig schwieriger, großartiger hochalpiner Zuweg führt von Muhr im Murwinkel westlich, dann südwestlich in das Rotgüldental zur einfach bewirtschafteten Rotgüldenhitte (1708 m, Unterkunft, 3 Stunden) und am Unteren<sup>6</sup> und Oberen Rotgüldensee vorbei südlich zur, bei Vereisung sehr schwierigen, Steigeigen erfordernden Wastelkarsscharte (etwa 2700 m, 5 Stunden). Jenseits pfadlos unter dem Lausnock ins Kölnbrein, durch dieses hinab zum Samerjagdhaus (3½ Stunden) und durchs Großelend zur Osnabrücker Hütte (10 Stunden von der Rotgüldenhitte).

Diese kurz beschriebenen Zuwege sind, soweit sie über Wasserscheiden führen, in umgekehrter Richtung Übergänge von der Osnabrücker Hütte nach den genannten Hütten und Orten. Zur Vervollständigung seien noch erwähnt: der Übergang südlich auf Alpenvereinsweg zum Großelendkees, südöstlich empor zur Preimlscharte (2963 m, 3 Stunden) und über das Hochalmkees, schließlich auf Alpenvereinsweg zur Villacher Hütte (2140 m, 1½ Stunden). Abstiege zur Gmünder Hütte (2½ Stunden)

<sup>6</sup> Siehe Bild in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1898, bei Seite 256.

oder zum Pflüglhof (3 Stunden). Oder von der Preimlscharte südlich zu den Steinernen Mannln (3160 m) und jenseits über das Trippfees, schließlich auf Alpenvereinsweg zur Gießener Hütte (2230 m, 2½ Stunden). Abstieg zur Unteren Kohlmayralm (2 Stunden) und zum Firm- oder Pflüglhofe (3½ Stunden). Beide Übergänge werden meistens mit Besteigung der Hochalmspitze verbunden, erfordern erfahrene Eisgeher und hochalpine Ausrüstung. Ungeübte nur mit Führer! Zum Alpenvereins-Schmidthaus am Dössener See gibt es von der Osnabrücker Hütte keinen Übergang, es muß vielmehr die Hochalmspitze überschritten werden. Meistens wird diese 9- bis 10stündige, teilweise schwierige Bergfahrt in umgekehrter Richtung unternommen, sie erfordert Tüchtigkeit und Ausdauer sowie hochalpine Ausrüstung.

Hervorgehoben sei, daß die Osnabrücker Hütte am östlichen Beginn des Tauernhöhenweges liegt, der Ankogel-, Goldberg- und Glockner-Gruppe verbindet. Der Weg: Weinschnabel — Sameralm — Osnabrücker Hütte — Großelendscharte ist eine Teilstrecke des geplanten Höhenweges Schladming — Heiligenblut<sup>7</sup>.

Da die Osnabrücker Hütte zwischen beiden Hauptgipfeln der Gruppe liegt, stehen diese unter den Bergfahrten an erster Stelle. Die Hochalmspitze (3362 m) wird über Preimlscharte und oberes Hochalmkees in 4½ Stunden erstiegen. Für Geübte mäßig schwierige Gletscherfahrt, minder Geübte benötigen Führer. Hochalpine Ausrüstung erforderlich. Vom Gipfel ist der größte Teil der Ostalpen zu überblicken<sup>8</sup>. Abstiege über das Hochalmkees zur Villacher Hütte (2 Stunden) oder über Steinernen Mannln — Trippfees zur Gießener Hütte (2½ Stunden). Wer zum Alpenvereins-Schmidthaus will, möge es sich überlegen, ob er der Länge und den Schwierigkeiten des Südwestgrates (Detmolder Weges, 3 Stunden) gewachsen ist. Wenn nicht, ist es zweckmäßiger, zur Gießener Hütte abzu steigen und von dieser über die Dössener Scharke in 3½ Stunden zum Schmidthaus zu gehen.

Von den Hochalmspitze-Davallen ist die Preimlspitze (3144 m)<sup>9</sup>, einen schönen Überblick des Hochalmgletschers und des Maltatales bis Buch bei Gmünd gewährend, aus der Preimlscharte nordwestlich in ½ Stunde unswwierig zu erreichen. Zur Oberlercherspitze (3103 m) geht man zuerst auf dem zum Großelendkees führenden Alpenvereinswege, dann nördlich abbiegend über das Brunnkarkees auf den Gipfel (4 Stunden). Für Geübte unswwierig. Die mit Gamskarnock (2569 m) und Steinparkspitzen (2619, 2669 m) südlich der Sameralm beginnende Gipfelreihe der Brunnkarköpfe (2741, 2756, 2766, 3061 m) bis zur Ober-

<sup>7</sup> Vergleiche Allgemeine Bergsteiger-Zeitung, Wien 1932, Nr. 488, Seite 1 ff.

<sup>8</sup> Vergleiche die Hochalmspitze-Rundschau im Ankogel-Führer.

<sup>9</sup> Siehe Bild in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1909, bei Seite 264.

lercherspitze können von der Osnabrücker Hütte in 8- bis 10stündiger, teilweise schwieriger Gratkletterei überschritten werden.

Von den Gipfeln im Hochalmspitze-Ankogel-Verbindungskamm<sup>10</sup> wird die schlanke Fochspitze (3203 m), einen prachtvollen Überblick des Lassacher Winkels und der Westabstürze der Hochalmspitze bietend, über das Großelendkees in 3½ bis 4½ Stunden erstiegen. Schwierige Eisfahrt, nur für sehr Geübte, am besten mit der Begehung des Arnoldweges auf die Hochalmspitze (von der Osnabrücker Hütte 4 bis 5 Stunden) zu verbinden. (Man steuert über den zerklüfteten Gletscher der Scharke zwischen Fochspitze und Großelendkopf zu und steigt an dessen vereister Nordwestflanke empor zum Gipfel, von dem der breite Firnkamm auf die Hochalmspitze zieht.) Die Rälspitze (2935 m) mit sehr schöner Gruppenrundschau wird in lohnender, für Geübte unswwieriger Kammwanderung über die Rälberespitzen (2760, 2852, 2920, 2911 m) aus der Hannoverscharte erstiegen (5 Stunden). Rückweg über Rälberspitzees und Fallboden zur Osnabrücker Hütte (2 Stunden). Die Thörlspitze (2784 m) gewährt eine reizvolle Schau auf das Seebachtal bis zum Lassacher Winkel und auf Ankogel mit Schwarzhornseen, ist für Geübte unswwierig, aber mühsam wegen vielen groben Blockwerks, in dem Bergkristalle und andere Mineralien zu finden sind. Aber Fallboden und Rälberspitzees in 2½ Stunden. Platschkopf (2776 m) und Elendschartenkopf (2771 m), für Geübte unswwierige Felsgipfel, vom Fallboden, je 3 Stunden.

Der Ankogel (3251 m) ist für Geübte unswwierig von der Großelendscharte in 2 Stunden zu ersteigen. Schönster Aufstieg von der Osnabrücker Hütte: Zum Fallboden, dann auf Alpenvereinsweg nördlich gegen den Unteren Schwarzhornsee und vor diesem auf Steiglein empor zum Ostnordostgrat, über den in mäßiger Kletterei die Spitze erreicht wird (3 Stunden). Seit dem Abbruch des Gipfelhorns im Jahre 1932 ist eine brüchige Schneide stehengeblieben, auf der das Verweilen Vorsicht verlangt. Abstieg zum Hannoverhaus (1½ Stunden). Diese Aberschreitung in prachtvollster Gletscherlandschaft ist eine der genussreichsten Bergfahrten im Umkreise der Osnabrücker Hütte. Für Geübte unswwierig, wenig Geübte benötigen Führer. Hochalpine Ausrüstung.

Die vom Ankogel nördlich ziehende Gipfelreihe: Schwarzkopf (3200 m), Grubenarkopf (2998 m), Tischlerspitze (2993 m), Tischlerarkopf (3012 m) kann von sehr geübten, ausdauernden Eis- und Felsgehern von der Osnabrücker Hütte in etwa 7 Stunden überschritten werden. Großartigste Gletscherwanderung im Hüttenbereich<sup>11</sup>. Die Tischlerspitze für sich allein von der Osnabrücker Hütte über die Untere

<sup>10</sup> Siehe Bild in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1895, bei Seite 240.

<sup>11</sup> Siehe Bild in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1932, Seite 293.

Grubenkarsscharte in 5 Stunden. In der gleichen Zeit der Tischlerkar-  
kopf über die Tischlerspitzscharte. Abstiege durch das Kleinellend zur  
Sameralm (je 3 Stunden). Wird westlich über das Tischlerkarkees ab-  
gestiegen, um nach Bad Gastein zu gelangen, ist zu beachten, daß die durch  
die hohen Talwände zur Prossau hinabführenden dürftigen Jägersteige  
(Bären- und Kleibensteig) verfallen sind. Man muß westlich über den  
Märzriegel ins Alkar queren und zur Reedschütte<sup>12</sup> absteigen. Weiter  
nach Bad Gastein (1½ Stunden). Aus der Tischlerkarsscharte, nördlich  
vom Tischlerkarkopf, ist der Steinbachkogel (2827 m) in ¾ Stunden  
(von der Osnabrücker Hütte in 6 Stunden) zu erklettern. Die Fortsetzung  
der Fahrt zum schneidigen Jägerkogel (2804 Meter) verlangt 2 Stun-  
den teilweise schwieriger Kletterei. Leichter Abstieg zur Kleinellend-  
scharte (1 Stunde). Aus dieser ist der Reeskogel (2885 m) mit  
weiter Rundblick, etwas mühsam, in 1 Stunde zu ersteigen.

Das dreigipflige Schwarzhorn scheidet die Elendtäler und ist für  
den Überblick des Osnabrücker Arbeitsgebietes, seine Gletscher und Gipfel  
die beste Hochwarte. Ihren Besuch soll kein Bergsteiger, der die Osnabrücker  
Hütte besucht, versäumen. Für Geübte leicht. Auf Alpenvereinsweg zum  
Fallboden und zu den Schwarzhornseen in erhabener Einsamkeit. Vom  
oberen See leichte Blockkletterei zum Süd- (2935 m) und weiter zum  
mittleren Hauptgipfel (2946 m, 3 Stunden)<sup>13</sup>. Übergang zum Nordgipfel  
(2912 m) etwas schwieriger (½ Stunde). Aber die Schwarzhornostflanke  
unschwierig, jedoch mühsam, Abstieg zur Sameralm (2½ Stunden).

Die hier nur sehr knapp beschriebenen Zuwege, Übergänge und Berg-  
fahrten im Bereiche der Osnabrücker Hütte werden ausführlich geschildert im  
„Führer durch die Ankogel-Gruppe, einschließlich Hochalmspitz-,  
Hafner- und Reiskeck-Gruppe“ von Robert Hüttig und Frido  
Kordon, mit 15 Lichtbildern, Rammverlaufkarte und Hochalmspitz-Rundschau,  
Verlag Artaria, Wien. Für die Besucher der Osnabrücker Hütte unentbehrlich!

<sup>12</sup> Siehe Bild in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins,  
1932, bei Seite 294.

<sup>13</sup> Siehe Bilder in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpen-  
vereins, 1932, bei Seite 298, und 1937, bei Seite 88.

## Das Großelendkees.

Dr. W. Fresacher.

Die Stelle, wo jetzt die Osnabrücker Hütte steht, lag während der Eis-  
zeiten tief unter dem Eise. Hier trafen die Eismassen, die von Süden (dem  
heutigen Großelendgletscher) und von Westen her abflossen, zusammen, und  
eine Gehstunde talab vereinigten sich der eiszeitliche Groß- und Kleinellend-  
gletscher. Am unteren Ende des Samerbodens biegt das Maltatal<sup>1</sup> in einem  
spitzen Winkel scharf um. Diese Krümmung im Verein mit dem engen, tief  
eingebetteten Tal bewirkte ein gewaltiges Aufstauen der Eismassen. Aus  
diesem Grunde dürfte sich das Eis hier beim Zurückweichen der eiszeitlichen  
Gletscher etwas länger gehalten haben und dann rasch verschwunden sein.  
H. Ringl<sup>2</sup> wies nach, daß sich nahe vor den tiefstgelegenen Moränen aus  
geschichtlicher Zeit bei sehr vielen Alpengletschern Spuren des letzten nach-  
weisbaren eiszeitlichen Rückzugstandes erhalten haben, die zwar jenen  
sehr benachbart liegen, aber zeitlich durch Jahrtausende von ihnen getrennt  
sind. Beim Großelendgletscher gelang es nicht, irgendwelche Überreste dieser  
von Ringl als Eggesenmoränen bezeichneten Ablagerungen aufzufinden.

Nach dem Ausklingen der Eiszeit folgte dann eine Wärmezeit, in der  
es vielfach wärmer als heute war und die in den letzten Ausläufern bis  
zum Beginn der Neuzeit anhielt. Während dieser nacheiszeitlichen Wärme-  
zeit verschwanden die Gletscher entweder (wenigstens zeitweise) vollständig,  
oder sie waren viel kleiner als später. Erst mit dem ausgehenden 16. Jahr-  
hundert wuchsen sie wieder an und erreichten im 17. Jahrhundert vielfach  
ihre größte Ausdehnung in geschichtlicher Zeit. Auch das Großelendkees  
schob seine Eismassen im 17. Jahrhundert so weit herunter, wie sie seit Jahr-  
tausenden vorher nicht mehr herabgelangt waren und auch später nicht mehr  
herabgelangten. Wenn auch keine geschichtlichen Nachrichten über diesen  
Vorstoß für den Großelendgletscher vorliegen, so läßt sich die Klimaverschlech-  
terung im 16. Jahrhundert doch auch aus geschichtlichen Quellen erschließen.

<sup>1</sup> Nach der Vereinigung des Groß- und Kleinellendbaches heißt der Fluß die  
Malta.

<sup>2</sup> H. Ringl: „Beiträge zur Geschichte der Gletscherschwankungen in den Ost-  
alpen“, Zeitschrift für Gletscherkunde, 1929, Bd. 17, und „Die größten nacheiszeit-  
lichen Gletschervorstöße in den Schweizer Alpen und der Montblancgruppe“, Zeit-  
schrift für Gletscherkunde, 1932, Bd. 20.

In Kärnten, in dem die letzten Weingärten nach dem Weltkriege eingingen, blühte im Mittelalter der Weinbau, darunter auch in der geschützten Gegend um Millstatt, einer Gegend, die von der Hochalmspitzgruppe nicht allzu weit entfernt liegt. Während in einem Urbar der Herrschaft Millstatt vom Jahre 1520<sup>3</sup> in der Umgebung des Ortes noch eine Reihe von Weingärten ausgewiesen wird, so findet sich dagegen im Urbar von 1599<sup>4</sup> folgende bezeichnende Stelle: „Alle Weingärten, so zum Stift<sup>5</sup> Millstatt gehörig, sind ausgeschlagen und zu Äckern gemacht worden.“ Es hatte sich jedenfalls sehr rasch eine solche ungünstige Witterung eingestellt, daß es sich nicht mehr lohnte, Weinbau zu betreiben. Seit dem 15., besonders aber seit dem 16. Jahrhundert grub man in den Hohen Tauern eifrig nach Gold und legte hoch oben im Gebirge noch Stollen an. Im Gebiete der Hochalmspitze, die ganz dem sog. Zentralgneis angehört, finden sich keine Erzgänge, wohl aber gab es Bergbaue hoch oben im nahegelegenen Kölnbreinkar. Die Mundlöcher dieser Stollen gerieten hier wie auch an anderen Stellen der Hohen Tauern im 17. Jahrhundert unter das vordringende Eis. Erst vor einigen Jahrzehnten gab sie der Gletscher wieder frei. Auf Grund solcher geschichtlicher Tatsachen und nach ihrem Aussehen müssen die tiefsten im Großelendtal liegenden Moränen dem Vorstoße im 17. Jahrhundert zugerechnet werden. Rinzl nennt solche Ablagerungen Fernaumoränen. Man trifft sie zu beiden Seiten des Weges, der von der Osnabrücker Hütte auf die Preimlscharte führt. Sie bilden flache Haufen, die schon vollkommen begrünt und reich mit der rostblättrigen Almrose bewachsen sind, und auf denen kantengerundete Blöcke liegen. Diese Moränen wurden jedenfalls durch den Gletscherbach stark umgelagert und in ihrer ursprünglichen Form zerstört, lassen aber doch den Schluß zu, daß das Eis nicht allzu lange in dieser Ausdehnung verblieb (Bild 1)<sup>6</sup>.

Da alle Spuren von kleineren Eisständen durch die darüber hinausdringenden Eismassen bei neuerlichen Vorstößen vernichtet werden, so bleiben nur die äußersten Moränen von Ständen erhalten, zu denen das Eis später nicht mehr gelangte. Es ist daher auch beim Großelendkees unbekannt, wie weit der Gletscher zwischen den erkennbaren Hochständen zurückwich. Erst den letzten fortdauernden Rückzug des Eises kann man verfolgen.

Etwas 50 m oberhalb von den Moränen aus dem 17. Jahrhundert umschließt ein kleiner, geschlossener Blockwall das Schottergebiet vor dem Großelendkees. Auf der linken Hangseite (rechts und links immer im Sinne des Eisfließens) setzt eine außerordentlich gut erhaltene Spur diese Moräne nach oben fort, welche die Höhe der dazugehörigen Eisoberfläche an ihrem linken

<sup>3</sup> Handschrift 1183, Blatt 450 (Landesarchiv Klagenfurt).

<sup>4</sup> Handschrift 541, Blatt 610 (Landesarchiv Klagenfurt).

<sup>5</sup> Ehemaliges Benediktinerkloster.

<sup>6</sup> Nur ein auffallend großer Block lag frei knapp neben dem Weg auf ihnen. Diesen riß die große Lawine zu Ostern 1937 weg.

Rande verrät. Außerhalb dieser Stirnmoräne und der anschließenden einstigen Eisgrenze ist der Boden üppig grün, während er innerhalb nur wenig oder gar nicht begrünt ist. Dieser Gletscherstand entspricht dem Vorstoß um 1820, wie man nach dem Verhalten anderer Gletscher schließen muß, bei denen ein Vorstoß um diese Zeit erwiesen ist. Damals vereinigten sich ebenso wie im 17. Jahrhundert noch die Abflüsse aller Firnfelder zu einer stattlichen,



Bild 1.

Im Vordergrund die Moräne aus dem 17. Jahrhundert mit dem von der Lawine im Jahre 1937 weggerissenen großen Steinblock. Die an den Ranten abgerundeten Moränenblöcke heben sich deutlich von dem scharfkantigen Gehängeschutt dahinter ab.

kurzen Junge, so daß der Großelendgletscher ein Talgletscher oder, wie man solche Gletscher auch nennt, ein Gletscher erster Ordnung war. Nur die Firnfelder westlich von der Oberlercher Spitze (3103 m) schickten ihr Eis auch damals nicht zur Junge.

Wie der kleine, nur ein bis drei Meter hohe Wall der Stirnmoräne erkennen läßt, dauerte der Vorstoß um 1820 nur sehr kurz. Das vorprellende Eis, das gegen sein unteres Ende hin nur wenig mächtig war, wie es die Hangspuren beweisen, zog sich dann eine Zeitlang zurück und ließ lehmige

Grundmoränenstoffe zurück. Aber um 1850 herum kam das Eis zum Stillstand oder stieß sogar wieder etwas vor und erhielt sich dann lange Jahre in ziemlich gleichbleibender Mächtigkeit und Ausdehnung. Daher wurden auch gewaltige Moränen abgelagert, die hier wie auch sonst eine kennzeichnende Form besitzen: es sind hohe Wälle mit scharfem First<sup>7</sup>. Besonders schön hat sich die rechte Ufermoräne erhalten, über deren schmalen First der Weg zur Preimlscharte führt. Sie ruht auf den Grundmoränenstoffen, die beim Rückzug nach dem Vorstoße um 1820 liegen geblieben sind und die sehr viel lehmige Bestandteile enthalten, so daß sie eine wasserundurchlässige Unterlage bilden. Wo die Firsmoräne auflagert, dort sprudeln überall Quellen heraus, an denen der Weg vorüberführt.

Daß aber auch an der Stirnseite des Gletschers einst ein hoher Moränenwall vorhanden war, läßt eine Schilderung aus dem Jahre 1857 erkennen: „Eine hohe Moräne ist davor gelagert, aus der, wie aus einem Tore, der junge Wildbach lebenskräftig sein steiniges Rinnthal heruntereilte“<sup>8</sup>. Wie großartig und wuchtig der Gletscher in dieser Zeit endete und welchen Eindruck er auf den Beschauer machte, dafür sprechen folgende Worte des gleichen Verfassers: „Groß und gewaltig senkt sich der letzte Absturz . . . in die Tiefe. Wenig zerklüftet, zeigt er nur am untersten Rande einige breite tiefe Spaltungen, so daß es scheint, als stemmte sich eine Riesentafe gegen den Talboden, um die nachrückenden Gletschermassen im Sturze aufzuhalten“<sup>9</sup>.

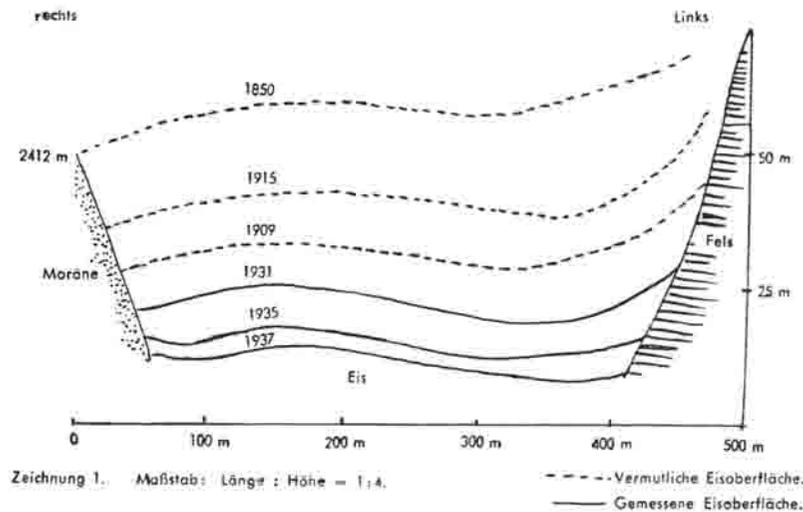
Die Höhe der rechten Ufermoräne läßt erkennen, wie angeschwollen das Eis der Zunge damals war, denn es betrug die Eisdicke dort, wo heute der Gletscher endet, noch etwa 60-80 m. Vermutlich war zu Anfang des Vorstoßes um 1850 noch eine gemeinsame Zunge wie im 17. Jahrhundert und um 1820 vorhanden. Als sich aber das Eis weiter zurückziehen begann, trennten sich die Eisteile links von der Zunge von ihr und wurden selbständige Lappen, die immer mehr über die dahinterliegende Wandstufe zurückwichen. Diesen Zustand hält die Uraufnahme der österreichischen Spezialkarte (Maßstab 1 : 25 000), die aus den Jahren 1870-1873 stammt, fest. Da Eduard Richter (Die Gletscher der Ostalpen, 1888) seine Berechnungen auf diese Kartenaufnahme aufbaute, so lag ihm nur ein Rückzugsstand vor, und er kennzeichnet das Großelendkees für diese Zeit mit den Worten, daß ihm zu einem Talgletscher „nur die Einheitlichkeit der Zunge“ fehlt.

<sup>7</sup> Die Moränen aus dem 17. Jahrhundert werden auch als frührezent und die des 19. Jahrhunderts als rezent bezeichnet, so z. B. in dem Aufsatz von Senarclens-Grancy, „Stadiale Moränen im Hochalmspitz-Untkogel-Gebiete“ (Zeitschrift für Gletscherkunde, 1935, Bd. 25). Darinnen werden die im Vorrelände des Großelendkees liegenden Moränenablagerungen zeitlich gleich angeordnet, wie es hier geschieht.

<sup>8</sup> Beide Stellen aus einer Schilderung: „Eine Reise durch das Maltatal bis zum Großelendgletscher“ von einem ungenannten Verfasser in der Carinthia, Jahrgang 1857.

Der Rückgang des Gletschers vollzog sich nach 1850 zuerst langsamer, dann schneller. Das Eis der Zunge (und wohl auch der höheren Teile) sank immer mehr zusammen, das Zungenende rückte immer weiter nach aufwärts, und die über die Wandstufe herabreichenden Lappen wurden kleiner, bis sie anscheinend um 1900 überhaupt verschwanden<sup>9</sup>. Aus der Zeit zwischen 1850 und 1900 liegen im Gelände keine Anzeichen für einen Gletscherhalt oder kleinen Vorstoß vor.

Querschnitt durch die Zunge des Großelendkees.



Zeichnung 1. Maßstab: Länge : Höhe = 1 : 4.

--- Vermutliche Eisoberfläche.  
— Gemessene Eisoberfläche.

Im Jahre 1898 begann Dr. Hans Angerer (Klagenfurt) mit der Beobachtung der Gletscher in der Ankogel-Hochalmspitz-Gruppe, die er bis nach dem Weltkriege weiterführte<sup>10</sup>. 1925 übernahm ich sie mit seiner Zustimmung, und seither verfolge ich die Verhältnisse bei diesen Gletschern im Auftrage des Alpenvereins<sup>11</sup>. Gern ergreife ich die Gelegenheit, um diesem, der die Beobachtungen ermöglicht und weitgehendst fördert, aufrichtig zu danken.

<sup>9</sup> Beim Vorstoß um 1920 bildeten sich hier wieder kleine Lappen, die heute bereits verschwunden sind.

<sup>10</sup> Die Ergebnisse veröffentlichte er zum Teil in der Carinthia 2 (Klagenfurt) und zum Teil in der Zeitschrift für Gletscherkunde.

<sup>11</sup> Jetzt werden die Ergebnisse alljährlich in der Zeitschrift für Gletscherkunde gedruckt.

Das Eis der Zunge endete zur Zeit des Vorstoßes im 17. Jahrhundert in etwa 2120 m, um 1820 10 m höher und gelangte um 1870 noch bis unter 2200 m herab. Nach der Alpenvereinskarte dieses Gebietes von Agarter, die 1909 erschien, lag das untere Eisende bei 2265 m, in einer Höhe, die vermutlich zu hoch angegeben ist. Jedenfalls aber hatte sich das Eis um 1900 schon über die Höhengrenze von 2200 m zurückgezogen.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß sich benachbarte Gletscher in ähnlicher Lage und unter anscheinend gleichen Bedingungen verschieden verhalten. Das Großelendkees beweist dies auch in der Zeit zwischen 1900 und 1928. Während bei den anderen beobachteten Gletschern der Gruppe der Rückgang seit 1898 ununterbrochen bis 1915 fort dauerte, so wurde für das Großelendkees vom Beobachter festgestellt, daß es von 1898 bis 1904 etwas vorging, dann bis 1906 gleich blieb, hierauf eine Neigung zum Zurückweichen zeigte, dann folgte von 1909 bis 1913 wieder ein leichtes Vorgehen der Zunge, während von 1913 bis 1915 abermals ein geringer Rückgang des Eisrandes beobachtet wurde. Daraus ergibt sich die Tatsache, daß dieses Kees von 1898 bis 1915 nicht nur nicht zurückging, sondern Stillstand und zeitweise sogar deutliche Anzeichen eines Vorschreitens zeigte. Nach Bildern aus dieser Zeit endete die Zunge vielleicht noch etwas weiter oben als heute (1937), sie war aber bedeutend dicker, und das Eis besaß am Ende im Gegensatz zu heute eine ziemlich steil geneigte Stirn. Diese Form der Zunge wies schon auf einen kommenden Vorstoß hin, der wie beim Kleinelend- und Hochalmkees im Jahre 1915 einsetzte.

Das Vorrücken fällt gerade in die Zeit des Weltkrieges, und so wurde es nicht fortlaufend beobachtet. Bei den beiden anderen großen Gletschern dieser Gruppe kam es entweder nur zu einem kurzen Halt im Rückzug (Hochalmkees) oder zu einem geringen, kurz dauernden Vorschreiten des Eises (Kleinelendkees). Bald nach 1920 setzten diese Gletscher ihren unterbrochenen Rückzug wieder fort. Anders beim Großelendkees. Hier kam es zu einem nennenswerten Vorrücken, dessen Ausmaß allerdings nur annähernd angegeben werden kann, da die Steine mit den Marken, von denen aus Angerer die jeweilige Entfernung der Eisstirne maß, entweder ganz unter das vordringende Eis gerieten oder in der kleinen Moräne am Eisende gefunden wurden. Da die Markensteine im Jahre 1909 um 32,5 bis 67 m von der Stirne abstanden, so muß man annehmen, daß die Zunge nach 1915 wenigstens 50 bis 70 m vorstieß<sup>12</sup>. Der Vorstoß dauerte bis 1928, dann erst begann auch das Großelendkees den Rückgang, der seither ungemindert und ungefähr in gleicher Stärke wie bei den beiden anderen genannten Gletschern der Gruppe anhält.

Die Moränen des Vorstoßes um 1920 sind bei diesem Gletscher unter

<sup>12</sup> Ein oder der andere von diesen Steinen wurde inzwischen wieder vom Gletscher freigegeben. Das darüber hinweg geschobene Eis scheint sie aber nicht viel in ihrer Lage verändert zu haben.

allen am deutlichsten ausgeprägt. 1928 stand das Eis an ihnen noch an. Da dieses aber beim Vorstoß nicht annähernd mehr die Dicke wie um 1850 erreichte, so klebt die neu gebildete, kleine Moräne dem Innenrande der scharfen Firnsmoräne aus der Zeit um 1850 an, und zwar beginnt sie rechts in der Höhe der Zungenwurzel und links reicht sie bis zum Beginn der Felsen (Bild 2). Sie ist auf der rechten Seite stattlicher als links ausgebildet



Bild 2.

Zunge des Großelendkees im Jahre 1931. Im Hintergrunde in der Mitte die Preimlspitze (3144 m) und rechts davon die Preimlscharte (2963 m). Starke Ausaperung des Eises. Links die scharfe Moräne von 1850 und an ihrer Innenseite die des kleinen Vorstoßes um 1920. Schuttstreifen auf dem Eise.

und besteht überall aus großen, lose übereinandergetürmten Blöcken, zwischen denen lehmige und sandige Stoffe beinahe gänzlich fehlen. Angerer berichtete schon zum Jahre 1903, daß vor der gewölbten Eisstirn ein mehrere Meter hoher Schuttwall lag und meinte, daß die eckigen und gerundeten Trümmer vom Eise herabgeköllert sind, während der dazwischen befindliche Schlamm aus der Grundmoräne stammen sollte. Er erwähnt diese Moräne noch einigemal aus der Zeit vor 1915 und fügt hinzu, daß sie nicht nur an der

Stirn, sondern auch am Ufer sich bildete. Der Gletscher schob dann beim Vorstoß diesen schon lange vorhandenen Wall vor sich her.

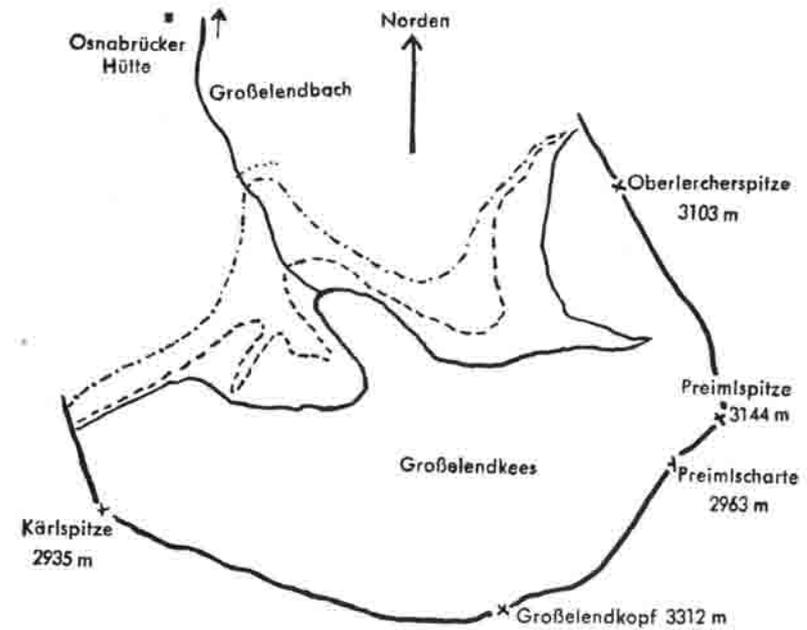
Das Eis der Zunge an ihrer Wurzel schwoh vor dem Vorstoß naturgemäß an, denn für 1909 gibt Angerer den seitlichen rechten Rand des Eises in etwa 2400 m um 8 m tiefer an als er beim Vorstoß lag, wie dieser aus der damals abgelagerten Moräne erkannt werden kann, die allerdings heute an dieser Stelle schon wieder abgerutscht ist. Die 1920er Moräne zeigt auch, daß das Eis beim Vorstoß nicht gleichlaufend mit dem schmalen Firn der rechten 1850er Moräne sich senkte, sondern rascher. Während der rechte Eisrand um 1920 in schwach 2400 m Meereshöhe etwa 15 m darunter lag, so befand sich das Eis am Zungenende in etwa 2215 m Höhe schon 50 m unter ihm. Es ist auch auffallend, daß an einer Stelle auf der rechten Seite in gut 2300 m die kleine Moräne am Innenhang der großen einen deutlichen Knick nach unten bildet. Man hat den Eindruck, daß die mächtige Eiswelle des Vorstoßes nur bis hierher gelangte und dieser selbst am Zungenende nicht mehr sich voll auswirkte.

Die Moränen aus der Zeit nach 1850 haben innen eine ungefähre Neigung von 40 bis 45 Grad und sind sehr wenig begrünt. Der Innenhang ist noch nicht zur Ruhe gekommen. Beim Vorstoß um 1920 zum Beispiel untergrub das wieder anwachsende Eis den Fuß, und es kam aus diesem Grunde zu Abrutschungen. Solche erfolgten später nicht selten deshalb, weil durch das Schwinden des Eises die Stütze weggeschmolzen war. Auch durch stärkere Regengüsse wurden und werden in den lockeren Massen Furchen und Rinnen eingerissen und aus ihnen Blockwälle herausgewaschen (die sandigen und lehmigen Bestandteile schleppt das Wasser mit sich fort und läßt nur die größeren Gesteinstrümmer zurück), die kleinen Moränenwällen zum Verwechseln ähnlich sehen.

Im Vorgelände fehlt jede Spur, wie weit das Eis um 1850 gereicht hat (vermutlich nicht viel weniger weit als um 1820), und so läßt sich erst wieder die Größe des Rückganges zwischen dem Stand von 1820 und dem beim Vorstoß um 1920 angeben. Das Eis wich waagrecht in dieser Zeit um ungefähr 460 m zurück. Dabei rückte in diesen hundert Jahren das Zungenende um etwa 80 m höher hinauf.

Seit diesem kleinen Vorstoß um 1920, der, wie wir heute wissen, nur eine ganz kurze Unterbrechung des langjährigen Rückzuges darstellt, weicht das Eis der Zunge andauernd zurück. Die Beträge des jährlichen Rückganges der Eisstirne überschritten in den letzten Jahren bei einzelnen Punkten schon einigemal den Betrag von 10 m. Heute ist der Eisrand von der kleinen Moräne, bei der der Gletscher noch 1928 anstand, schon um 50 bis 60 m entfernt. Gleichzeitig schmolz der Eiskörper außerordentlich zusammen, und die Zunge wurde sehr flach. Stieg das Eis noch 1928 an seiner Stirn in einer glatten, reinen Eiswand steil empor, so endet die Zunge heute als flacher, schmutziger und von Geröll bedeckter Eiskeil, der an jeder Stelle

leicht betreten werden kann. Sie nimmt gleichzeitig auch an Breite ab und an Schuttbedeckung zu. Auf dem Eise der Zunge selbst kamen Schutt- und Schotterstreifen in zunehmendem Maße zum Vorschein, von denen einige heute schon bis zur Zungenwurzel hinaufreichen. In der Steilstufe, die das



Zeichnung 2.

Gletscherstände beim Großelendkees. Maßstab 1 : 50 000 (Alpenvereinskarte).

- ..... Stand im 17. Jahrhundert.
- - - - Stand um 1870.
- · - · - Stand um 1820.
- Heutige Eisgrenze (1937).

obere Ende der Zunge begrenzt und die 1937 durch eine glatte, spaltenlose Eiswand gebildet war, trat an einer Stelle Schutt heraus. Diese Schuttquelle liegt in der Fortsetzung des am weitesten nach aufwärts reichenden Schotterstreifens und zeigt, wie hoch hinauf die Abschmelzung schon reicht, so daß hier eine Innenmoräne ausapert.

Die Zunge war seit 1898 nie besonders stark von Spalten durchsetzt, doch war die Zerklüftung vor allem an ihrem oberen Ende zeitweise recht

ansehnlich, und Spalten verschiedener Art durchzogen hier das Eis. Mit dem Zusammenschrumpfen des Eiskörpers geht Hand in Hand eine auffallende Abnahme der Spalten, gleichzeitig ein Beweis, daß die Eisbewegung abnimmt. Um das Einsinken des Eises und die Geschwindigkeit des Eisfließens zu messen, bezeichnete schon Angerer 1909 einen Querschnitt, der von einem großen Block (2412 m) auf dem Firn der 1850er-Moräne zur gegenüberliegenden Felswand führt. Das Eis ist hier nicht stark gewölbt, und der Sattel der Wölbung liegt näher dem rechten als dem linken Eisrande. Da an beiden Ufern das Eis etwas höher stand als gleich daneben, so war die ziemlich breite mittlere Aufwölbung auf beiden Seiten von Eismulden begrenzt, von denen die rechte seit 1937 verschwunden ist und auch die linke an Tiefe bedeutend abgenommen hat.

Um 1850 reichte das Eis bis zum Firn der Moräne und überragte in der Mitte den Rand ziemlich stark. 1909 berührte es die Moräne etwa 23 m tiefer, dann schwoll es auch hier an, und zur Zeit des Vorstoßes um 1920 stand es etwa 15 m unter dem Firn an. Im Jahre 1931 wurde an derselben Stelle der Querschnitt wieder nachgemessen; da war der rechte Eisrand schon bis 28 m unter die höchste Stelle der Moräne gesunken, und 1937 begann das Eis ganz flach gar erst 37 m unter ihr. Es ist also der Eisrand und ähnlich auch die Eismitte seit 1850 bis heute um etwa 37 bis 40 m niedriger geworden. Von diesem Betrage entfällt mehr als die Hälfte auf die Zeit nach dem kleinen Vorstoß um 1920, eines der bedeutendsten Anzeichen für das starke Zusammensinken dieses Gletschers in den letzten 15 Jahren. Wie dick das Eis in diesem Querschnitt heute noch ist, wage ich auch nicht annähernd anzugeben, da alle Handhaben für eine halbwegs richtige Schätzung fehlen. Doch dürfte es noch ziemlich tief sein, weil die Eismassen von den höheren Teilen über eine Wandstufe herabfallen und sich hier vereinigen, wobei die Eisbreite abnimmt. Im Durchschnitt sank das Eis in diesem Querschnitt von 1931 auf 1937 jährlich um 1,75 m oder um 10,6 m in allen sechs Jahren zusammen. Dabei ist festzuhalten, daß von 1931 auf 1932 die Abschmelzung ganz unbedeutend war. Die Eisoberfläche liegt heute hier in etwa 2573 m Höhe; ihre Form und ihr Zusammensinken veranschaulicht die beigegebene Zeichnung.

Hand in Hand mit diesem Tiefenverlust des Eises geht eine Verminderung der Eisbreite. 1850 war die Zunge in dieser Höhe nur auf der rechten Seite von apertem Boden begrenzt, links hing sie noch mit den geschlossenen Eismassen der westlich davon liegenden Gletscherteile zusammen. Seit 1909 begrenzen sie auch links eisfrei gewordene Felsen. In dem nach dem Vorstoß um 1920 einsetzenden Rückzuge aperte die Zunge beiderseits von unten nach oben immer höher hinauf aus, und von den Gletschermassen, die seitlich von dem Hauptaste liegen, fließt immer weniger Eis zu ihr. Sie schmilzt deshalb auch von den Rändern her stark zusammen. Um 1850 dürfte sie eine Breite von annähernd 500 m gehabt haben, zur Zeit des Vorstoßes

um 1920 von etwa 440 m, im Jahre 1931 von 417 m und sank im Jahre 1937 auf 361,5 m.

Schon Angerer errichtete im Jahre 1909 in diesem Querschnitt eine Steinreihe, in der die einzelnen Zahlsteine, 40 m voneinander entfernt, niedergelegt wurden, um die Geschwindigkeit des Eisfließens zu bestimmen. Er berichtete darüber an keiner Stelle und ich vermute, daß es ihm ebenso



Bild 3.

Zungenende im Jahre 1929. Hinter dem Eise die linke Moräne von 1850. Vor dem Eise die kleine Blockmoräne des Vorstoßes um 1920, von der sich das Eis gerade erst entfernt.

wie mir später erging: die auf das Eis gelegten Zahlsteine verschwanden zum überwiegenden Teil in den früher hier so zahlreichen und großen Spalten. Erst als die Spaltenbildung im Zusammenhang mit dem Einsinken des Eises geringer geworden war, hatte das Legen der Steinreihe einen Erfolg, und seit 1931 werden die meisten der im Vorjahre gelegten Steine wiedergefunden. Die größte Geschwindigkeit fand sich immer etwas rechts von der Eismitte in dem am meisten gewölbten Eisteil. Sie betrug von 1931 auf 1932 14,3 m, von 1932 auf 1934 im Jahresdurchschnitt 12,3 m,

von 1934 auf 1935 11,3 m und von 1935 auf 1937 im Durchschnitt 10,3 m, so daß sich seit 1931 eine ziemlich gleichmäßige Verringerung der Geschwindigkeit zeigt. Sie begründet die Tatsache, daß das Zungenende in der letzten Zeit so stark zurückgeht, und läßt den Schluß zu, daß dieser Rückgang noch länger andauern und sich in seinem Ausmaß sogar noch verstärken wird. Im Vergleich zum Kleinendkees, das eine sehr ähnliche Auslage besitzt und von ähnlicher Bauart und Größe ist, wird das Eis des Großendgletschers noch etwas rascher zu Tal bewegt, denn bei jenem betrug die Geschwindigkeit in den Jahren 1935/36 und 1936/37 nur mehr 7 m. Beim Kleinendkees wurde die größte Geschwindigkeit beim Vorstoß gemessen und betrug damals vom Jahre 1915 auf 1916 33,5 m. Wenn man einen Schluß vom Eisfließen in der Zunge des Kleinendgletschers auf das des Großendkeeses wagen darf, so wäre bei diesem eine größte Geschwindigkeit in der Zeit des beginnenden Vorstoßes um 1915 mit etwa 40 bis 50 m anzunehmen.

Besonders scharf umgrenzt ist nach unten der Eisstand um 1820, und damals bedeckte der Großendgletscher ungefähr eine Fläche von 640 Hektar, die beim Vorstoß im 17. Jahrhundert nur wenig größer gewesen sein dürfte. Ed. Richter bestimmte die Größe des Gletschers auf Grund der Uraufnahme der österreichischen Spezialkarte nach dem Stande von etwa 1870 mit 576 Hektar. Heute umfaßt der Gletscher wohl nur mehr etwa 500 Hektar, wobei aber so wie früher alle Firnfelder mitgerechnet sind, die mit den übrigen zusammenhängen. Wenn man aber die Firnfelder außer Betracht läßt, welche kein Eis mehr zur Zunge entsenden, so verringert sich der Flächeninhalt auf etwa 300 Hektar. Außerordentlich gewaltig war bis heute auch der Massenverlust des Eises, den der Gletscher seit seinem höchsten Stande im 19. Jahrhundert erfuhr.

Ebenso wie an der Zunge zeigen auch im höheren Teil des Gletschers Erscheinungen das Zusammenschrumpfen an. Das geräumige Großkar, das vom Ramme Rarlspitze (2935 m) - Großendkopf (3312 m) - Preimlspitze (3144 m) - Oberlercher Spitze (3103 m) umschlossen wird und in dem die Firnfelder des Großendkeeses liegen, ist heute noch von einer zusammenhängenden Firn- und Eismasse ausgefüllt. Niemals sandten in geschichtlicher Zeit die Firnfelder auf der äußersten rechten Seite ihre Eismassen zur Zunge, wohl aber einst alle übrigen. Seit 1850 vollzieht sich von unten nach oben eine immer mehr fortschreitende Auflösung des Gletschers in die einzelnen Teile, aus denen er zusammengesetzt ist. Die Absonderung der Zunge reicht heute beiderseits schon bis über 2500 m hinauf, ist aber an anderen Stellen des Gletschers noch weiter oben festzustellen.

In einigen heißen Sommern nach dem Weltkriege reichte die Ausaperung des Eises schon sehr weit nach oben, und in diesen heißen Jahren lag der überwiegende Teil des Gletschereises, ungeschützt durch eine Firnbedeckung, frei da. So war es noch im Jahre 1931, in dem das Großendkees keine zusammenhängende Firnbedeckung mehr trug. Es hat sich wohl wieder

eine solche gebildet, und auch die Ausaperung erreichte seither nicht mehr einen solchen Umfang, aber dennoch zeigt sich von Jahr zu Jahr ein stärkeres Einsinken auch der höchsten Gletscherteile. Das Kees trägt jetzt nur eine verhältnismäßig dünne Firnbedeckung. Das Eis, welches von oben in die Tiefe geschoben wird, übertrifft jetzt, wie es scheint, den jährlichen, durch Niederschläge und Lawinen zuwachsenden Firn an Masse und Menge. Zahlenmäßig



Bild 4.

Zungenende im Jahre 1934. Aufnahme vom gleichen Standpunkt wie Bild 3. Am Hang der Moräne von 1850 ist der Eisstand zur Zeit des Vorstoßes um 1920 gut zu erkennen. Vorn die kleine Moräne dieses Vorstoßes.

kann das Zusammensinken des Eises höher oben nicht belegt werden, obwohl es offensichtlich ist. Im Zusammenhang mit dem Dünnerwerden der Firnbedeckung steht das Sichtbarwerden der Spalten bis in die höchsten Teile des Gletschers. Fast überall klappt der Bergschrund, aber gerade an diesem vermag man das Einsinken der Oberfläche gut zu erkennen, denn er verliert viel von seiner Tiefe, wie es zum Beispiel der Bergschrund am unteren Ende der Rinne, die vom Großendkees zur Preimlscharte (2963 m) hinaufleitet,

deutlich zeigt. Dazu kommt, daß Schneefelder an Steilhängen auch in ausgesprochener Nordlage oberhalb des Bergschrundes verschwinden, und nur mehr die lichtereren Flecke an den Felswänden verraten ihr früheres Dasein.

Oben und unten, auf den Firnfeldern und im Jungengebiet zeigt der Großelendgletscher überall die Zeichen eines fortdauernden Rückganges, und keine Erscheinung läßt darauf schließen, daß ein Aufhören des Zusammenschumpfens bald zu erwarten ist. Viel eher ist anzunehmen, daß sich das Ausmaß des Rückschreitens in den nächstfolgenden Jahren verstärken wird. Und das, obwohl die Sommer jetzt trüber als früher sind und der Niederschlag auch im Ankogel-Hochalmspitz-Gebiet nicht abgenommen hat.

Das ist die Geschichte des Großelendkeeses seit seinem größten geschichtlichen Vorstoß nach 1600, soweit sich der Ablauf des Geschehens aus den hinterlassenen Spuren und seit 1898 an der Hand der Beobachtungsergebnisse verfolgen läßt.

## Gestein und Gebirgsbau im Umkreis der Osnabrücker Hütte (Großelendtalschluß, Hochalm-Ankogelgruppe).

Von Franz Angel (Graz) und Rudolf Staber (Spittal a. d. Drau).

Mit 1 geologischen Kartenskizze und 2 Profilen 1 : 25 000.

### Begleitwort.

Der Umkreis der Osnabrücker Hütte ist das Herzstück des Hochalm-Ankogelgruppe genannten Ostabschnittes der Hohen Tauern nicht allein in bergsteigerischer, sondern auch in geologischer Hinsicht. Daß wir 1933-1937 anlässlich unserer Feldaufnahmen in dieser Gruppe oft und lange hier zu Gast waren, ist somit kein Zufall. Aber nicht allein der Erfolg unserer Arbeiten, sondern auch die Gastfreundschaft der Osnabrücker Hausherrn und die Fürsorge von Hubert und Hanni Feistritzer machen uns diesen schönen Erdenstreck unvergesslich. Gerne stellen wir uns daher, des verehrten Herrn Hammerers Einladung folgend, mit diesem Beitrag zur 50-Jahr-Feier des Deutschen Alpenvereinszweiges Osnabrück ein. Glück auf zu den nächsten 50 Jahren!

Mineralogisch-Petrographisches Institut der Universität Graz.

Franz Angel, Rudolf Staber.

1. Jänner 1938.

### Überschau.

Baueinheiten eines Gebirges sind letztlich die Gesteine; sie muß man kennen, ihre Sprache muß man verstehen, wenn man den Gebirgsaufbau durchschauen will. Nun ist es zwar nicht möglich, aus dem Hüttenumkreis allein den Tauernaufbau im Hochalm-Ankogel zu enträtseln, weil dieses Gebäude zu ausgedehnt und gegliedert, der betrachtete Abschnitt aber zu eng ist. Hinsichtlich der Gesteine aber ist die Hüttenumgebung, wie sie im Kärtchen abgegrenzt wurde, durchaus wieder Herzstück: Nur ganz wenige Gesteinsarten des ganzen großen Hochalm-Ankogelgebietes sind in unserem Umkreis nicht vertreten! Hat man einmal gelernt, die Gesteinsarten auseinanderzuhalten, dann kommt als nächster Schritt die Erkenntnis, daß sie sich in einige entwicklungsgeologisch eng verknüpfte Gruppen und diese wieder in noch

enger verbundene Reihen zusammenfinden. Sind auch sie verstanden, dann kann man sich an die Aufbauphänomene wagen, an Faltenwurf und Schuppenbau, Überschiebungen und Brüche. So kommt man schließlich dem Wesen dieses Prunkstückes der Natur näher, das sich im Hüttenumkreis zeigt, und erkennt es auch im großen Aufbau als ein Herzstück.

Nur vom Felsgerüst und dem gewachsenen Fels wird im folgenden abgehandelt. Aus seinen Baustoffen stammen die jüngst gebildeten losen Gesteine unseres Gebietes: Blockhalden, Hangschutt, Moränen. Sie sind Abraum, der den Felsgrund in Talfurchen und Höhlgelände verschleiert oder verhüllt, lebendes, in Bildung und Umbildung begriffenes Rohmaterial, Gegenstand der allerjüngsten Geschichte des Gebirges. Sie kommen in anderen, hier nicht erörterten Zusammenhängen zu ihrem Recht.

## Die Gesteinsarten.

### 1. Der zentralgranitische Gesteinsstamm.

Bezeichnet man die bunt gemengte, zum sehr großen Teil schiefrige und feldspatreiche Gesamtgesteinsmasse des Tauernhauptkammes als Zentralgneis, so bilden darin granitische Gesteine einen ganz wesentlichen Teil (40 Vol.-%), sie sind Rückgrat des Gebirges. Ein Bild der im Hüttenumkreis bedeutenden Arten vermittelt die folgende Aufstellung.

#### Mineralbestand von Gesteinen des zentralgranitischen Stammes.

(HG. = Helle Hauptgemengteile, DG. = Dunkle Hauptgemengteile,  
NG. = Nebengemengteile. An% misst den Kalkanteil der Natronkalkfeldspate molekular. Ubrige Maßzahlen: Raumprozent.)

	Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8
HG.: Quarz		35,3	30,0	21,5	19,0	19,0	25,0	17,7	19,8
Kalifeldspat		35,0	19,5	25,0	34,5	41,0	1,0	12,8	4,0
Natronkalkfeldspat		27,6	41,5	46,5	41,0	34,5	44,7	51,4	62,2
Klinozoisit									
(+ Epidot)		—	0,7	—	1,5	0,5	2,6	3,2	3,7
Heller Glimmer		—	0,3	2,5	2,0	1,5	2,9	—	—
DG.: Dunkler Glimmer									
± Chlorit		1,6	8,0	4,5	2,0	3,5	23,3	13,8	10,0
NG.: Eisenerze, Apatit,									
Titanit		0,5	ganz unwesentlich			0,5	1,1	0,3	
		100	100	100	100	100	100	100	100
An% von		8	15	12	10	15	11	27	28
bis		14	18	15	21	—	15	—	—

1 = Aplitgranit, Säulek. — 2 = Normalgranit, A. v. Schmidthaus. — 3 = Porphygranit, Oberlecherspitz. — 4 = Porphygranit, Höllefogel. — 5 = Augengranit, Säulek. (3—5 = Porphygranitgruppe.) — 6 = Quarz-glimmerdiorit, Wastelkar. — 7 = Tonalit, Moosbachfall. — 8 = Tonalit, Mallnitzer Scharte. (6—8 = Tonalitgruppe.) Alle vergleichbar mit Gesteinen der näheren Hüttenumgebung!

Die Aufstellung zeigt, daß ein gemeinsamer Gemengteilbestand die Stammesglieder eng verknüpft und das Gemengteilverhältnis gesetzmäßig wechselt. — Quarz bildet glasklare Körner, zu Gruppen vereint, die einige Millimeter stark werden. Die Feldspate sind porzellanartig weiß, seltener gelblich. Wo im Körnergewebe der Porphygranitgruppe sehr große Feldspate auftauchen, handelt es sich um den Kalifeldspat Mikroklin; er bildet die eckig begrenzten „Einsprenglinge“ oder dick-linsige, krummlinig umrissene „Augen“ und kann faustgroß werden.

Die Natronkalkfeldspate werden nie so groß; von gleichgroßen Kalifeldspaten des Gewebes kann man sie mit freiem Auge nicht unterscheiden. Erst das Mikroskop bringt über sie Klarheit. In den tonalitischen Gliedern sind sie etwas kalkreicher (sog. Oligoklas), in den granitischen Gliedern dagegen kalkärmer (sog. Albite und Übergänge zum Oligoklas). Es ist bezeichnend für zentralgranitische Gesteine, daß der Kalkgehalt ihrer Natronkalkfeldspate überhaupt eine niedere Grenze hat. — Das ist nicht allein hier so, sondern auch im Sonnblick-, Venediger-, Zillertaler- „Zentralgneis“. Was ihren Bau weiterhin auszeichnet, ist ihr Gehalt an Einschlüssen von Klinozoisitnadelchen und hellen Glimmerschüppchen, ihre „Fülle“. Sie wird reicher in den tonalitischen Gliedern und verarmt in den Graniten, namentlich gegen den Aplitgranit hin. Auch diese Erscheinung beobachtet man in den Zentralgneiskernen bis zum Brenner. Natronkalkfeldspate sind aufbauempfindlich gegenüber Druck und Temperatur als Kristallisationsbedingungen. Ihre regionale Verbreitung in gleicher Einrichtung und so wenig schwankender Zusammensetzung zeigt daher an, wie großartig das Geschehnis war, das diese schier unschätzbar große Stoffmasse und einen so ausgedehnten Erdkrustenstreifen aus einem Guß zur chemischen Reaktion, zum Kristallisieren und zu einheitlicher, baulicher Formung brachte.

Die Klinozoisitnadelchen sind farblos, mikroskopisch klein, und haben die Aufgabe, jenen Kalkgehalt des Gesteins einzuschachteln, der den Natronkalkfeldspaten schon zuviel ist. Der hellgelbgrüne, eisenhaltige, sonst ebenso zusammengesetzte Epidot bildet, meist dem braunen, glänzendschuppigen Biotit (dunkler Glimmer) und dem grünschuppigen Chlorit zugesellt, einen spärlichen, aber selbständigen feinkörnigen Gewebeteil. — Die Nebengemengteile sind wieder mikroskopisch klein bis auf den Titanit, der in Tonaliten häufig flach keilförmige, blaßgelbe, bis Zentimeter große Kristalle formen kann. In den schuppigen Gemengteilen sind vereinzelt auch winzige Zirkone eingeschlossen.

Gesteine wie Nr. 1, Aplitgranite, erscheinen ungeschiefert, zuckerkörnig und oft marmorweiß. - Normalgranite wie Nr. 2 sind im Korn etwas gröber, haben schon gewisse Mengen Biotit und erscheinen daher hellgrau bis grau. Sehr hell sind oftmals auch die Porphyrg Granite mit ihren Speckwürfel ähnlichen Mikrolin-Einsprenglingen in granitischem „Grundgewebe“ aus feineren Kornmassen. Die Augengranite führen reichlich oder spärlich



Ostlich-westliche Steinkar Spitze (Gamskarnock).  
Aufnahme von der Marchkarscharte aus.

Mikrolinaugen in einem meist deutlich schiefrigen Grundgewebe. Die tonalitischen Glieder erscheinen den granitischen gegenüber schon dunkelgrau-sprengelig. In ihnen nehmen Quarz- und Kalifeldspatmengen ab, Natronkalkfeldspat, Fülle, Epidot und die dunklen schuppigen Gemengteile harmonisch zu. Es gibt Übergänge zu den Graniten (vgl. Nr. 2). Da aber im Gelände zu allermeist helle Granitglieder direkt an Tonalitglieder stoßen, erscheint der Unterschied immer recht augenfällig.

Nicht vertreten sind im Hüttenumkreis die stark radioaktiven, äußerlich etwas tonalitähnlichen Syenite des Zuges Radhausberg-Romettenwand-Tauerntal.

Der durch gemeinsame Kornsorten zusammengehaltene Zentralgranitstamm hat auch eine gemeinsame Entwicklungsgeschichte. Als kieselstoffreicher, heißer Stoffbrei (Magma) in den Krustentiefen geboren und ihnen entstiegen,

wurde er in die Tauernaufriechung hineingezogen, reagierte mit am Weg befindlichen Stoffmassen und vermochte nach deren Einverleibung und Verarbeitung jene stufenweis verschiedenen Reihenglieder abzuscheiden, die dann zu den oben verzeichneten Tiefengesteinsarten kristallisierten. Wie auch in anderen Granitgebieten, blieben „Restlösungen“ (= Absudmassen), Auslagerungen noch nach Erstarrung der Tiefengesteins-Hauptmassen übrig und erhielten ihre kristalline und geologische Formung erst im Nachhinein.

Auslagerungen: Das besonders in Schieferstreifen und in Tonalitgebieten reiche, oft neuartige Geader von schneeweiß oder hellgrauer Farbe und feinem Korn wird vom hellen Ganggestein Aplit (nächstverwandt mit den Aplitgraniten) geliefert. Es hat geringes Raumgewicht. - Sehr selten findet man, Gänge ausfüllend, ihren schweren, dunklen, biotitreichen Gegenpol, den Floitit (nach dem Floitenttal, Zillertaler Alpen). Hier im Steinkar, südlich vom Jagerkogel.

Restlösungs-Kristallisate. Zeitlich folgen nun

a) Pegmatoide: Sehr grobkörnige, teilweise lückige Gefüge aus Kalifeldspat, Albit, Rauchquarz, dazu wechselnd Biotit, Chlorit, Kaliglimmer, ferner Epidot, Magnetit, Titanit, seltener Turmalin. Sie bilden große Nester oder ganz kurze Gangspaltenfüllungen in den Tiefengesteinen, über die sie nicht hinauskommen, gegensätzlich zu Granitmassen außerhalb der Tauern, die solche Gebilde massenhaft in ihre Hüllschiefer ausstrahlen. Oberlercher Spitze.

b) Offene Mineralgänge: In langen, die Schichtstöße querenden Spalten haben deren Wände besiedelt: Adular, Bergkristall, Albit, Epidot, Kalispat u. a. m. Schöne Drusen daraus, besonders aus größeren Amphibolitstreifen, Bruchstücke auf den Kleinelendmoränen und im Anlaufschluß usw.

c) Die Tauern-Erzgänge. Im Hüttenumkreis nicht vertreten.

## 2. Der ortho-amphibolitische Gesteinsstamm.

Der mächtige, dunkelfarbige und schiefrige Partner zum hellen Zentralgranitstamm. Schwarzkopf, Schwarzhörner, in deren Gipfelschluchten sie herrschen, verdanken den Amphiboliten Farbe und Namen. Ihr meist stark überwiegender, dunkler Hauptgemengteil ist eine schwarzgrüne, stengelige Hornblende, die Stengelscharen oft auffallend parallel geordnet. Ihr Partner ist gewöhnlich ein weißer, feinkörniger Natronkalkfeldspat (oft noch kalkreicher als bei den Tonaliten, nämlich bis zum Andesin reichend). In wechselnder Menge treten hinzu Epidot, Biotit, Chlorit, auch Klinozoisitnadelchen. Schöne, große Titanite treten als NG. im Amphibolit des mittl. Schwarzhornes auf. Die den Amphiboliten solcher Art zugesellten Begleitgesteine führen als DSG. den grasgrünen Smaragd, auch Strahlstein (beides Hornblendarten), überdies kommt noch eine sehr dunkle, feinnadelige Hornblende vor. Ferner kann sich weißschuppiger Talk einstellen und der körnige, rostigbraune

Breunnerit, wesentlich ein Magnesiumcarbonat, endlich der graugrüne bis schwärzlich erscheinende, feinstschuppige Antigorit (= Blätterserpentin). NB. ist häufig Magneteisenerz.

Einst waren diese Gesteine, die heute noch eine basaltische Zusammensetzung haben (Kieselstoffarm, magnesiareich), Glieder einer Reihe dunkler Tiefengesteine, der Granitstammreihe in gewissem Sinn gleichlaufend entwickelt. Sie brachen als „basisches Magma“ in oberflächennahe Krustenteile ein, gliederten sich, ein Teil mag als Lava ausgebrochen sein, ein Teil blieb in Krustenträumen stecken und kristallisierte daselbst zu

Anorthosit—Ossipit — G a b b r o — Jssit—Pyroxenit—Olivinfels.

Solche Gesteinsreihen kann man außerhalb des Alpenkörpers unberührt von jüngeren Ereignissen studieren, in älteren Alpentteilen ebenfalls noch nicht durchgreifend verändert. Im Tauernbereich meist stark bis völlig umgewandelt. Ist ihre Abkunft von einer Gabbro- (oder Basalt-) Reihe erkennbar, dann heißen die umgewandelten, zu kristallinen Schiefen gewordenen Abkömmlinge davon Ortho-Amphibolite, im Gegensatz zu den von Absatzgesteinen stammenden Para-Amphiboliten; die feldspatfreien Glieder (vom Jssit nach rechts) tragen besondere Namen. Normalerweise fehlen solchen Reihen Quarz und Kalifeldspat, ebenso heller Glimmer. In der Gabbrostammreihe ist der herrschende Labradorit schon ein Kalinatronfeldspat mit An von 50 % aufwärts, also kalkreich. Die dunklen Gemengteile sind Augitarten, Bronzit (zusammen Pyroxene genannt); Olivin kann hinzutreten und im Olivinfels schließlich allein herrschen. Am linken Reiheneinde überwiegt Feldspat, in den Jssiten schwindet er bis auf null; im gleichen Maß nehmen von links nach rechts die dunklen Gemengteile zu, und damit geht auch der Kieselstoff bis zur letzten Möglichkeit zurück.

Bei der Umwandlung zu Amphiboliten werden diese Mineralbestände umgebaut: Der Kalinatronfeldspat zu Natronkalkfeldspat, aber zunächst ohne Fülle, die Pyroxene zu Hornblenden, z. T. auch zu den Abarten Smaragdite und Strahlstein, ferner zu Talk und den Olivin ersetzt dann der Antigorit. Kalküberschüsse werden durch Epidot aufgenommen. Magnesiaüberschüsse im Breunnerit. Wasser und Kohlensäure muß herbeigeführt werden, damit der Prozeß laufen kann. Es wird beides in großer Menge gebunden. Unverbrauchte Reste können wieder abfließen. Durch diesen Prozeß kann folgende Reihe zustande kommen, die neben den chemischen Umlagerungen auch eine Strukturumprägung zu Schiefen aufweist:

	Smaragdite-,	
Anorthosit-, Ossipit-, Gabbro-	Talk-,	— Antigoritserpentin
Amphibolite.	Chloritschiefer	

Diese Glieder werden von links nach rechts graufaserig, dann graugrünsprenkelig, dann dunkelgrün, bei Jssit feldspatarm bis =frei, dann grasgrün, grün-weißschuppig oder schwarzfleckig=dicht, was beim Serpentin zutrifft. Es

ist eine genaue Parallelreihe zu einem Gabbrostamm, nur eben umgeprägt, aber noch im ursprünglichen Verband der Glieder, und im Hüttenumkreis bis zum Serpentin hin vertreten. Dieses örtlich fehlende Glied enthalten aber die Fortsetzungen der Schwarzhornamphibolite bei Mallnitz (Törlkopf und Maresen!).

Nachfolgend ein kleiner Ausschnitt aus der Bestandaufnahme (in Raumprozenten):

H.H.G.:	Natronkalkfeldspat	52,3	41,0	23,2	20,2	4,5	17,4
	Quarz	4,4	0,8	0,4	0,0	1,3	2,3
	Kalkspat	—	—	—	—	—	0,7
	Zoisit-Epidot-Gruppe	4,5	4,2	10,9	30,6	0,0	29,7
D.H.G.:	Hornblende	29,4	51,6	61,3	34,8	87,4	8,8
	Chlorit	—	0,9	—	7,4	0,0	1,8
	Dunkler Glimmer	9,0	0,2	—	7,0	—	36,0
N.G.:	Titanit, Ilmenit	0,4	1,3	4,2	0,0	6,8	0,6
		100	100	100	100	100	100

1. Ossipit-Amphibolit, Großfeldspitze, wie Schwarzhörner, SW.-Kamm.
2. Gabbro-Amphibolit, Osnabrücker Ankogelweg.
3. Gabbro-Amphibolit, Südl. Schwarzhorn, Gipfel.
4. Gabbro-Amphibolit, epidotreich, Schwarzhörner, Südflanke.
5. Jssit-Amphibolit, Ankogel, Ostgrat.
6. Floititischer Amphibolit, Hochgöß; Tischlerispitz.

Dazu sei bemerkt: Ilmenit ist ein in diesen Gesteinen häufiges Titan-eisenerz. - In alle Glieder kann auch ein unansehnlicher, roter Granat eintreten, der Teilhaber ist an den chemischen Umprägungen. Etwas Quarz kann sich dabei ebenfalls ausscheiden. Dennoch stehen oben Gemengteile, die der früher skizzierten Amphibolitprägung nicht ganz entsprechen. So, wie festgehalten, finden wir nämlich die Ortho-Amphibolitstränge außerhalb des Tauernbereiches. In diesem Bereich aber erhalten sie eine zweite, jüngere, und weniger hoch temperierte Überprägung, Diaphthoresis genannt. Sie stellt eine auf mechanisch-tektonische Zerstörung folgende Verjüngung dar. Man setzt die normale, alpine Amphibolitprägung (Gleinalmgebiet) mit einem Temperaturspielraum von 500 bis 800 Grad und 8000 bis 12 000 Atmosphären Druck an. Demgegenüber geht die Verjüngung bei Temperaturen unter 500 Grad bis zu 100 herunter; der Druck während der Kristallisation dürfte sich nicht besonders ändern. Wegen der Temperaturverminderung sieht man diese Kristallisation als „rückwärtend“ an.

Dabei wird aus dem kalkreicheren Andesin bis Oligoklas der alten Amphibolite nun ein klinozoisitgefülltes Körnerwerk von Albit oder doch kalkarmen Abarten davon. Der Granat wird zu Chlorit umgesetzt (grüne Knöpfchen im Gestein!), die Hornblende bildet sich um zur feinnadeligen

Form in Verbindung mit Chlorit oder läßt sich ganz durch Chlorit vertreten, wobei die Epidotmenge steigt.

Dringt diese Umbildung ganz durch, so hat man dann ein neues Gestein vor sich, den nach seiner auffallend schönen, hellgrünen Farbe benannten Prasinit, in dessen Gewebe in typischen Fällen die Albite aus kleinen weißen Knöpfchen oder Träubchen auftreten. Nordflanken der Schwarzhörner. Solche Umprägungsbezirke legen sich wolkig verteilt über die großen Amphibolitmassen, die nicht zur Gänze von der Diaphthorose erfaßt wurden.

Auch die Chlorit-Breunneritschiefer sind solche Diaphthorite, nach Jffit-amphiboliten. Den Talk-, Chloritschiefern und Antigoritserpentinien geschieht dabei nichts, da ihr Mineralbestand zu den neuen Bedingungen ebenso paßt wie zu den alten.

In dieselbe Linie gehört auch der floititische Amphibolit unserer Tabelle. Der ganze Unterschied gegenüber den Prasiniten liegt nur darin, daß die vom Granit eingeschlossenen, tektonisch aufbereiteten alten Amphibolitmassen örtlich von kalireichen Lösungen durchspült werden, die der Zentralgranit hergibt. Dadurch wird statt oder neben Chlorit aus den Hornblenderuinen Biotit gebildet. Kohlenäure hilft mit, daher ein Kalkspatgehalt nicht selten. Die Gesteine werden dunkelbraun, den Gangfloititen sehr ähnlich, aber doch gneisig. Die biotitführenden Amphibolite sind Übergänge dazu. - Das berühmte, schwarze Band der Tischlerspitze ist eine in schneeweißen Aplitgranit geschaltete Doppelbank aus floititischem und in Prasinit übergehenden Amphibolit; es fällt übrigens in die Grubenkarwand hinein und ist nicht wirklich ein Diadem, wie es von östlichen Hochwarten aus erscheint. Jener Autor, der das Band als Flechtenbelag erklärt und Gesteinsverschiedenheit als Ursache in Abrede stellt, war offenbar nicht oben. In Wahrheit verhalten sich die Farben des Gipfelgranites zur Floitit-Prasinit-Amphibolitmasse wie Tag und Nacht.

Die Amphibolite sind allgemein schon feinkörniger als die Granitstammgesteine, Aplitgranit ausgenommen. Noch feinkörniger sind die Prasinite und Floitite, daher ihr einheitlicher Farbeindruck. Unter anderem gibt es in der Nähe floititische Amphibolite am Eissee der Schwarzhorngruppe.

### 3. Parashiefergesteine: Umgewandelte Absatzgesteine.

Schon mit bloßem Auge hält man bald zwei große Parashiefergruppen auseinander, die sich wieder in natürliche Reihen auflösen.

#### I. Gruppe der „altkristallinen“ Glimmerschiefer.

##### a) Reihe der Granatglimmerschiefer.

Glitzernder Kaliglimmer mengt sich mit feinen Quarzkörnern zu einem lagig geordneten Gefüge als Grundgewebe. Eintritt von Graphit schwärzt, auch Biotit kann zugemengt sein. Granat erscheint in schwarzbraunen bis

roten Körnern, erbs- bis nußgroß (Hammersen, Rundgang nordöstlich vom Schwarzhorn-Eissee). Diese Granaten sind stets form- und gröÙebegünstigte Kristallprosse, sog. Porphyroblasten, die das schiefrige Grundgewebe durch-



Kleinendkees mit Tischlerspitze vom mittleren Schwarzhorn. Photo: Angel.

spitzen. Am SW.-Fuß des nördlichen Schwarzhorns treten auch braune Staurolith-Porphyroblasten neben Granat auf. Sie werden bis ein Zentimeter groß. Man trifft schichtigen Wechsel folgender Glieder:

Quarz herrschend.

Kaliglimmer herrschend.

± Biotit; Granat, Staurolith.

Granatglimmerquarzite — Granatglimmerschiefer — Granatphyllite.

### b) Reihe der Granatglimmerschiefer-Diaphthorite.

Strich- und bankweise sind solche Schiefer wie bei a tektonisch durchbewegt und diaphthoritisch umkristallisiert worden. Dabei gehen Granat und Staurolith in Chloritknöpfe, Knoten, Fasern über, in welchen manchmal noch Granatreste sitzen. Auch der Biotit kann chloritisiert werden. Voller Durchgriff der diaphthoritischen Überprägung führt zu folgenden Gesteinsarten:

Chloritphyllit (Diaphthorit nach Granatphyllit mit mikroskopischen, ausgeheilten Granatsplittern). Schwarzhörner-Nordabsturz.

Knotiger Chloritglimmerschiefer (Diaphthorit nach Granatglimmerschiefer mit Chloritknöpfen nach Granat). Schwarzhörner-Unterbau, Großelend-Flanken.

Es sind dieselben Überprägungsbedingungen wie jene der Prasinite. Die Amphibolite, sagt man, sind höher temperierte, „zweitstufige“ Prägung, unsere Diaphthorite geringer temperierte, „erststufige“ Überprägung. Anderer Ausdruck: Erste bzw. zweite Tiefenzone der Prägungsbedingungen.

### c) Reihe der aschgrauen Woiskenschieferarten.

Kennzeichen aller nach dem Woiskental bei Mallnitz benannten Schieferarten ist das Sprossen gut entwickelter Biotit- ± Chlorit-Täfelchen als Porphyroblasten in einem dagegen sehr feinkörnigen oder feinschuppigen Grundgewebe. Solche Schiefer gibt es viele entwicklungsgeologisch verschiedene Arten.

Die aschgrauen Woiskenschiefer waren ursprünglich einmal tonig sandige Mergel, so wie die Granatglimmerschiefergruppe aus Sanden und Tonen hervorging. Eine zweitstufige Kristallisation prägte aus ihnen granathaltige oder -freie Glimmer-Hornblendequarzite, z. T. sog. Garbenschiefer. Helle und dunkle Glimmer waren neben Quarz und Hornblende ihre Gemengteile. Ihr Charakter war zweitstufig. Dann kam Durchbewegung über sie, das Ende: Diaphthorose, teilweiser Hornblendeumbau auf Biotit und Chlorit, die beide reichlich sprossen. Im Grundgewebe die Reste von Hornblende in feinen Splittern, ebenso von Granat. Graphit tritt hinzu. Daher erscheinen diese Gesteine mit aschgrauem Grundgewebe. Hier stoßen wir also auf diaphthoritische Spuren von Para-Amphiboliten. Das Reihenende führt aber auch zu Graphitquarziten. Fallboden; Großelend-Flanken.

## II. Gruppe vorschreitend erststufiger Schiefer.

### a) Reihe der grobschuppigen Phyllite.

Ihre Hauptgemengteile sind grobschuppiger aber dünner, oft verbogener Kaliglimmer und Quarz. Dazu treten wechselnd Biotit und Chlorit in gleicher Ausbildung. Gemeinsam ist Mangel an Granat und Staurolith. Sehr häufig ist das Gefüge knollig, so daß man schließen darf, daß es sich um umgewandelte Geröllchen-Lagen handelt. Sie sind sehr horizontbeständig,

wie alle folgenden seit ihrer Sedimentzeit das erstmalig, d. h. vorschreitend in die erste Tiefenzone, kristallisiert. Abarten: Knollige Zweiglimmerphyllite, ebensolche Zweiglimmerschiefer, Chloritglimmerschiefer, Chlorit-Biotit-Glimmerquarzite usw. (Schwarzhornstock und Ankogel, Südflanken). Weniger knollige, dafür Kalkspatlagen führende Beispiele fanden wir am Brunnkarbach. Ferner gibt es graphitreiche, graue, grobschuppige Phyllite darunter, deren Kaliglimmer fast allein herrscht.

### b) Die Serizitschieferreihe.

Alle hierin vereinigten Gesteine zeichnen sich durch ihren seidenschimmernden, nicht glitzernden Hauptbruch aus. Dies wird bedingt durch die überaus feinhäutige Ausbildung des Kaliglimmers, in solcher Form Serizit (= Seidenglimmer) genannt. Daher auch die Gesteinsbezeichnungen. Man beobachtet folgende Glieder:

Viel feinsten Quarz		Wenig feinsten Quarz
Wenig Serizit		Viel Serizit
Serizitquarzit	Serizitschiefer	Serizitphyllit

Granat und Genossen wachsen auch hier nicht. Hingegen kommt es durch Eintritt von (Biotit ± Chlorit) Porphyroblasten zur Ausprägung von Woiskenschieferarten. Schwarzhörner, Mittelgipfel, Ankogel-Ostgratschulter, Marchkarspitze usw. Seltener ist Aufsprossen eisblumenhafter Strahlsteinleisten oder ebensolcher Biotite (Nordwandfuß der Schwarzhörner). Das sind erststufig geprägte Garbenschiefer.

Oder es treten Kalkspatkörner- bzw. Kornlagen in solchen Geweben auf. Dann hat man bratschige Kalk-Serizitquarzite bis Kalk-Serizitschiefer vor sich. Tischlerkaropf; Hang Samersee-Reckenbühl.

Diese ganze Gruppe ist frei von Graphit, daher die hellen Farben. Es gibt aber einen graphitreichen, ebenso feinkörnig-schieferigen Anhang, der obigen dreigliedrigen Reihe entsprechend, grauschwarz, mild schimmernd, manchmal mit Chlorit und Feinbiotit im Grundgewebe. Diese Schiefer haben wir als Glanzschiefer angesprochen.

Die Reihe a parallelisieren wir mit etwas älteren Ablagerungen, Reihe b entspricht jüngeren Sedimenten, wahrscheinlich abgesetzt in einer Küstenschelfregion. Von solchen jüngeren Ablagerungen wissen wir im Hüttengebiet die bei Mallnitz, Gastein, am Silberock usw. auftretenden Dolomit- und Kalkmarmore sowie die Kalkglimmerschiefer, die mit unseren Gesteinen die erststufige Prägung teilen und ebenfalls vorschreitend kristallisierten.

### 4. Besondere Gesteinsprägungen.

#### Mylonite.

Geht man von der Hütte über den Bach nach Ost und steigt die flache Mulde zu P. 2405 nach NNO hinauf, so bewegt man sich auf einem etwa 20 m gut erschlossenen, schollig-sandigen Zerrüttungsstreif von Porphyrganit,

welcher steil nach NW geneigt in die Tiefe setzt und sich bis zum Samersee verfolgen ließ. In solcher, tektonisch zermalmer Form heißt ein Gestein Nylonit. Sie zeigen Bruch- und Überschiebungsbewegungen im Gebirge an. Eben solche Nylonite des Granites, aber auch von Schieferen trifft man in der Schwarzhorn-Gletscherbachschlucht, an der Großelendscharte, im Pleischischgbach usw. Davon noch später. Nylonite mit steiler Nordneigung und Streichen in N 35° sind wiederholt in langen Furchen angetroffen; sie haben die Richtung der Gasteiner Thermenpalten!

#### Migmatite.

In den granitumflossenen Schieferstreifen und Amphiboliten macht man häufig die Beobachtung, daß sich Teile davon im Granit auflösen wie Nebelballen in der Luft. Brunnkarschiefer-Streif, Schwarzhörner-Großelendsflanken, Talflanken Kärlspizkamm-Seebachtal, Kleinelend. Der erste Schritt hierzu ist der plattige Zerfall der Schiefer oder ihre Zerkleinerung zu unregelmäßigen Schollen; dies läßt den granitischen Brei eindringen. Zunächst bedeutet dieser Schritt lediglich Injektion. Dann aber durchdringen die granitischen Massen die Schiefer, welche sich wie ein Schwamm vollsaugen, was wohl noch vor der Kristallisation stattgefunden hat. Das Endprodukt sind gneisartige Mischgesteine, die einheitlich aussehen und gelegentlich auch selbständige Baueinheiten des Gebirges werden können. So z. B. der über viele Kilometer verfolgbare Schwarzhornseengneis.

Charakteristisch für Migmatite ist also einerseits die Durchdringung vor-gegebener Gesteinsmassen mit frisch einziehendem (granitischem) Magma, sozusagen Ineinander-Diffundieren beider, und hernach einheitliches Gesteinsverhalten dieser Mischungen. Natürlich gibt es hier - bis zur Unkenntlichkeit - alle Übergänge. Tektonische Auflockerung des Schieferanteils, magmatischer Zustand des Granitanteils erscheint uns dazu die Voraussetzung. Augung und Biotitifizierung der Hornblendens können sich dabei intensiv auswirken, so daß flottitische Glieder auch auf diesem Wege zustande kommen. Die Migmatite sind im Hochalm-Ankogelgebiet ebenso ausgedehnt wie die Tiefengesteine selber (etwa 40 Prozent der Gesamtgesteinsmassen!).

#### Stoffwechselfolgen.

Zwei Erscheinungen seien doch noch eingehender behandelt.

1. Die Augung. Mikroklinaugen bemerkt man besonders häufig in Migmatiten und in granitgetauchten Schieferen verschiedenster Arten, auch Amphiboliten. In den Augengraniten erhält man oft den Eindruck, die Grundmasse sei migmatitisch verunreinigt. Dort gibt es überall Stoffreste, die durch Einwirkung kalireicher Restlösungen zu Mikroklin umkonstruiert werden können. Also: Nicht etwa Kaliseldspat selber wandern umher, sondern nur Teile ihrer Baustoffe. Die Granite sind die Kalispender. Dafür merkt man in ihnen selber Verdrängung des Kaliseldspates durch Albit.

2. Die „Albitisierung“, das ist Einsprossen knospförmlicher Albite in verschiedene Schiefer, die den Albit nicht selber enthielten, besonders Schiefer der Gruppe II a, b. In den Graniten hat Freund Staber die entsprechende Kompensation entdeckt: Verdrängung von Albiten durch Kaliseldspat. Nun sind diese Granite Natronspender!

Beide Vorgänge scheinen zu Ende der Tauernkristallisation zu pendeln. - Schöne albitnotige Schiefer findet man in der Klanhapwand.

Nun die Einzelgesteine als Bauelemente behandelt worden sind, kann zum Studium höherer Baueinheiten vorgeschritten werden.

#### Die Gesteinsverbände.

Die Gesteinsverbände bestehen aus Schicksalsgenossen langer Zeitläufte.

##### 1. Der „altkristalline“ Gesteinsverband.

Er umfaßt alle in zweiter Tiefenzone zu Schieferen umgeprägten Gesteinsarten: Die Granatglimmerschiefergruppe samt ihren Diaphthoriten, letztere aber noch im zweitstufigen Zustand, und desgleichen die aschgrauen Woiskentypen. Anderwärts gingen vielleicht gerade mit paraamphibolitischen Gliedern Marmor mit. Damit im alten, tiefenvulkanischen Verband die Ortho-Amphibolite.

Sie bildeten einen schon vor der Tauernaufrichtung gegebenen, schon umgeprägten und faltigen Gebirgsrumpf. Durch Versteinerungen kann man leider ihr Alter nicht belegen.

##### 2. Der vorschreitend erststufige Verband.

Er besteht aus einer älteren und jüngeren Schiefergruppe, die sich einmal als Sedimente über den Altkristallrumpf breiteten. Ein Teil davon mag im Alter den höheren Altkristallinschichten nahegekommen, aber nicht von dessen zweitstufiger Kristallisation erfaßt worden sein (Glieder von Gruppe II a).

Aber jedenfalls brach nun über das System 1 + 2 die Tauernaufrichtung und Tauernkristallisation herein. Diese machte das Altkristallin diaphthoritisch, ohne ganz durchgreifen zu können, so daß z. B. die Ortho-Amphibolite nicht allein durch ihre chemische Zusammensetzung, sondern auch noch durch Gefüge- und Gemengteilstellen des alten Mineralbestandes richtig erkannt werden können, besonders wenn man die Erfahrungen aus weiteren Gebieten und außerhalb der Tauern mit heranzieht.

Der nunmehr miteingebaute Verband 2 wurde zu vorschreitend erststufigen Schieferen.

Der so zusammengeschweißte Verband erhält aber dabei einen dritten Partner: den Zentralgranitstamm, der in ihn in noch magmatischem Zustand eindringt, mitverschweißet und mitbaut, aller Wahrscheinlichkeit nach im Tertiär.

Die Tauernaufrichtung formt diese Dreierheit zu Bauteilen: Granitfladen, Falten, Schollen, Schuppen, Schubmassen und türmte gewaltige Krustenstreifen als Decken übereinander. Gleichzeitig wurde überall der Mineralbestand den herrschenden Bedingungen angeglichen, soweit es nur ging. Die Reaktionsträgheit und die Schwierigkeit der Mittelbeschaffung für dieses Riesenlaboratorium waren Widerstände, die nicht überall überwunden werden konnten. Alle in den Strudel dieses großen geologischen Ereignisses gezogenen Stoffmassen reagierten auf- und miteinander, tektonisch durch Massenumgestaltungen und Verlagerungen, chemisch durch Stoffumprägungen und Austausch. Der Granitstamm, der Amphibolitstamm, die alten Glimmerschiefer benötigten zur Errichtung ihres schließlichen Mineralbestandes ungeheure Mengen von Kohlenensäure und Wasser, teils als Transportmittel (Lösungsmittel), teils zum Einbau in die mineralischen Umkonstruktionen. Die jüngsten, einbezogenen Sedimente hatten davon genug und gaben es her. In Mergeln z. B. konnte durch Reaktion von Karbonat mit Kieselsäure und Tonerde Klinkzoesit und Hornblende gebildet und dafür Kohlenensäure frei gemacht werden. Diese wurde zur Breunneritbildung in den Breunnerit-Chloritschiefern verarbeitet; daß Karbonat auch im granitischen Stoffbrei umherirrte, das zeigen Feldbeobachtung und Mikroskop: Es gibt Granite mit bis faustgroßen Kalkspateinschlüssen (Kalkbrein usw.) und winzige Kalkspateinwachsungen in Kalifeldspat gar nicht selten. Auf Einzelzüge, wie Kali- und Natronwanderung, wurde schon gelegentlich eingegangen.

Dieser Durchblick war nötig, um den Gebirgsbau, wie er sich in Profilen darstellt, in wichtigen Zügen zu begreifen.

### Der Gebirgsbau.

Zur Kartenskizze ist nach der eingehenden Gesteinsbeschreibung wohl nicht mehr viel zu sagen. Dagegen lohnt sich Eingehen auf die beiden Profile. Sowohl das Prunkstück des Schwarzhornstockes als auch der lange Kamm Großelendscharte—Kärlspitz haben uns heiße Arbeit gemacht. Aus der Summe aller Einzelbeobachtungen in den genannten Abschnitten im Verein mit Ausblicken in den weiteren Gebirgsverlauf, den wir ebenso genau studieren mußten, ließen sich unsere beiden Profile konstruieren.

(Die Kartenskizzen befinden sich am Schluß des Artikels.)

#### Profil 1. Der Schwarzhornstock.

Das Profil ist ein Sammelprofil aus einer ganzen Reihe von Begehungen, die uns zwischen Fallboden und Reckenbühl an mehreren Schnittlinien quer über den Schwarzhornstock ins Kleinend führten. Ferner verknüpften wir diese Profilschnitte durch Längsbegehungen auf den prächtigen Galerien, Rämmen, Furchen, Flanken. Da die beiden Haupttäler so tief

einschneiden, ist es möglich, das Profil in einer Tiefe von 900 m durchzuzeichnen. Allerdings muß man für einen tiefen Innenteil Beobachtungen einprojizieren, die im Ankogel-Südgehänge zum Seebachtal gesammelt wurden. Das Profil klärt folgende Bauzüge auf.

Der Hang östlich vom Großelendscharte wird aus Porphyrganit aufgebaut, der bis in den Körper der Hochalmspitzen hineinreicht, nur im Preimelspitzkamm kommt am gewöhnlichen Hochalmweg Tonalit heraus. Der Granit bankt unter den Schwarzhornstock hinein, aber mit reinerer Nordneigung, als es nach der von der Hütte aus sichtbaren Streifung der Schwarzhornstock-Großelendscharten sein müßte. Erst im Fuß dieser Flanke selber unterbaut der Porphyrganit passend die auf ihn folgenden Schieferbänke und Migmatite, welche die Hangstreifung verursachen. Somit ist das Tal in eine Störung eingetieft.

Der Anstieg durch die Westflanken, etwa längs des Schwarzhornseebaches, oder draußen von P. 1924 weg, oder (bequemer, aber schwieriger zu durchschauen) am Osnabrücker Seeweg zur Zwischenelendscharte, enthüllt uns prachtvolle, von Granit durchtränkte und in Schollen in ihm schwimmende, spitzfältige Schichtstöcke aus Gliedern des Ortho-Amphibolitstammes + Schiefen aller Art. Dies kann in einem Profil 1:25 000 nur sehr schematisiert wiedergegeben werden. Gleichwohl ist keine wichtige Baueinheit unterdrückt worden. - 3, 4, 5 sind deutlich trennbare Faltenstücke. Eine gewisse regelmäßige Ordnung kann durchverfolgt werden. In Faltenmulden findet man als innersten Kern meist die Gesellschaft der Serizitschiefer + Glanzschiefer. In liegenderen Teilen die grobschuppigen Phyllite, alles eingewickelt in aschgraue Moiskenschiefer + Granatglimmerschiefer (samt Diaphthoriten), und als äußerste, liegende Umfassung kommen die Amphibolite. Diese Falten haben mehrfachen Wechsel von Mulden und Sätteln. Gerade an diesen Umbiegungen gibt es eine Fülle von Zerreißungen, Scherungen, Kleinfältelung, welche sehr häufig Spitzenmusterähnliche, zarte Querschnittszeichnungen hervorrufen. In den langen Falten-schenkeln hat man ruhigere Bilder. Ihre Stücke sind ebenschiefrig-plattig. Dafür aber sind in ihnen die schon ursprünglich weniger mächtigen Schiefer-schichten bis zum Verschwinden ausgedehnt. Nur anfänglich mächtige Schichten konnten sich da erhalten. IV ist eine Reißstelle in diesem System; 5 sollte nämlich direkt an 4 anschließen, so wie 3 an 4. An Stelle dessen hat sich in den Riß Granit einzwängen lassen, und nunmehr sind 3 + 4 gegen Ost höher hinaufgedrückt als 5.

Die granitische Durchtränkung hat stellenweise das Schiefer-system migmatisch unkenntlich gemacht; vielfach haben sich aber doch auch granitische Keile, Linsen, Riß- und Gewölbeausfüllungen ziemlich oder ganz rein erhalten, und es gelang ihnen, ziemlich hoch hinauf in das Schieferstockwerk zu wandern.

Verfolgt man dieses Falten-system und konstruiert aus, wohin es sich

wenden muß, so kommt man zur Vorstellung, daß es gegen S und SSO ansteigen und den Hochalmgipfel flach überwölben müßte. Dies ist noch weiter südlich, am Hohen Reifsee von 2900 m aufwärts schon Tatsache. Der Hochalmgranit ist Kern einer flachen Kuppel und trägt eine reich gegliederte Hülle kristalliner Schiefer.

Gegen N und NW weiterschreitend, stößt man auf eine sehr bedeutende, neuerliche Störung, welche das eben geschilderte, den Hochalmgranit einhüllende Faltenpaket längs einer mit steiler Nordwestneigung in die Tiefe setzenden Mylonitzone abscheidet. Ein Verwurf in Richtung NNO, gleichlaufend den Gasteiner Thermenpalten, aber auch der mylonitischen Samersee-Störung und dem Tal zwischen Osnabrücker Hütte und Reckenbichl! Was nordwestlich davon liegt, ist in Schuppen zerlegt und wird am Verwurf hochgepreßt. Diese Störung tritt im Gelände als weithin sichtbare, oft tiefe Furche hervor. Der obere Schwarzhornsee liegt auf ihr; sie trennt den eigentlichen Schwarzhörnerkamm, tief einschneidend, vom südöstlichen Nebenkamm; in ihr stürzt der Schwarzhornletscherbach zu Tal ins Kleinellend, und gegenüber, nahe der Ochsenhalter Hütte, steigt die Störung zur Kulmscharte empor, in den Kulmgraben nieder und schließlich ins Arltal. - Nach SW sieht man sie vom oberen See aus in jenen Firnwinkel aufsteigen, bei dem der Osnabrücker Ankogelweg den Ostgrat erreicht. Jenseits geht es über den oberen Pleßnitzfirn hinab, bleibt aber oberhalb der durch Kluftgassen in NW herausgeschnittenen Felsbalkone und zieht etwa 300 m nördlich von der Großelendscharte in einer Schlucht durch, vernezt sich etwas, erreicht nahe der Abzweigung des Celler Weges den Goslarer Weg, überquert ihn und zieht talwärts durch die Pleßschigbachschlucht ins Seebachtal.

Längs dieser Störung stößt an das System Hochalmgranit + Hüllschiefer, etwa Kobers Hochalmdecke entsprechend, eine andere, ebenso gebaute Gesteinsdecke, die Ankogeldecke (Name nach Kober). Sie ist ursprünglich tiefer geschaltet. Faltung, Schuppung und Brüche brachten sie lokal höher herauf. Sie führt, in Schollen zerlegt, die in sich gefaltet und gefältelt sind und ein sehr unruhiges Bild ergeben, steil in die Tiefe, wo sie aber wieder umbiegt. Bei a der seine Schieferhülle unterlagernde Ankogelgranit, h = Hochalmgranit, links im Profil von oben eingefaltet. Unter 2 noch eine jenseits der Hauptstörung liegende, eingezwängte Scholle des Hochalm-systems.

Die Verwerfung II ist mit I nicht parallel, sondern auf sie senkrecht. Nur die Profilbrechung läßt den kantensäuligen Block des südlichen Schwarz-horns als Parallelstreif erscheinen.

Lösen wir diesen Bau auf, so ergibt sich, daß ohne die Verstellungen und Schuppenauffahrten der Hochalmgranit auf einer Schieferserie liegt, die ganz ebenso eingerichtet ist wie die Hochalmhülle, nur ist sie für den Hochalmgranit jetzt der Boden, für den Ankogelgranit die Hülle oder das

„Dach“. Die Ankogeldecke unterlagert mit einer sehr buckeligen, faltigen Oberfläche die Hochalmdecke.

Auch die Ordnung der Ankogelhüllschiefer und ihr Verhältnis zum Granit ist durchaus dasselbe: Basal liegen auch hier wieder Amphibolite,



Ankogel vom mittleren Schwarzhorn. Photo: Angel.

drüber altkristalline Glimmerschiefer und ihr Gefolg, dann folgen Serizit-schiefer samt Begleitung. Einfacher als hier, sieht man diese Ordnung im Gökgraben und im Umkreis von Mallniz.

Am linken Profilteil muß man sich die Falten 1 als Schenkel in die Tiefe ziehen und dann nach oben mit Südneigung umbiegen. Dies ist in den tieferen Hangstrecken bei etwa 2200 bis 2400 m zu beobachten.

## Profil 2. Der Kärkspizkamm.

Noch günstigere Aufschlußverhältnisse liefert der Kärkspizkamm. Jenseits im Seebachtal ist man nämlich so tief im Leib des Gebirges, daß von seiner Sohle bis zum Kamm eine Tiefe von 1200 bis 1400 m eingesehen werden kann. Obendrein ist die Talflanke wegerschlossen. Man kann dieses Profil mit dem des Schwarzhornstockes parallelisieren und etwas weiter ausgreifen, nämlich ein Profil Grubenkartopf-Ankogel-Großelendscharte mit hereinziehen.

Das Stück Grubenkartopf-Ankogel entspricht der Faltungszone 1 im Schwarzhörnerstock, nur fehlt hier der eintauchende Hochalmgranitlappen. Auch ist am Schwarzkopf die Entfaltung mächtiger, die Faltung übersichtlicher, aber in gleicher Art und Abmessung. Zone 2, südlich Schwarzhorn, entspricht genau dem Ankogelprofil. Gehen wir noch weiter nach SW, dann finden wir Zone 1 wieder im Törlkopf, Zone 2 in der Maresen, beide westlich von Mallnitz. Nach dem Überschreiten der PleschischgStörung (= Schwarzhörnerstock-Furche) kommen wir in den Bereich der Faltenstücke 3, 4, 5, die den gleich bezifferten in Profil 1 entsprechen. Ihr Granit ist wie dort jener der Hochalmdecke. Der Unterschied, daß im Profil 2 die Schiefer eine etwas geringere Rolle spielen als in 1, kann so gedeutet werden, daß wir in 1 noch ein Stück höher in die Schieferhülle hinaufreichen. In solchen höheren Hüllestockwerken nehmen die Amphibolite, die basal herrschen, rasch ab, die Schiefer dagegen zu; auch die Granitdurchtränkung nimmt ab. Bezeichnend ist in Profil 2 die überaus starke Migmatisierung der bis zu 200 m langen Faltenstämme. Da sie im Talgrund als auch am Kamm weniger durchgreift, erscheint der Schluß berechtigt, daß wir ganz oben und ganz unten schon nahe an den Umbiegungen der großen Falten sind. Tatsächlich trifft man wie allenthalben auf der Höhe auch in den Talteufen deutliche Schieferblätter in den Amphiboliten, wogegen man solche in den Mittelschenkeln vermißt; teils wohl wegen der Ausdünnung, teils wegen des Unkenntlichwerdens infolge der Migmatisierung. Ferner ist sehr bemerkenswert, daß in manchen Faltenstücken erwartete amphibolitische Fortsetzungen ausbleiben und Tonalite an ihre Stelle treten, oft von auffälliger Glasigkeit. Wir nehmen an, daß sich hier Tonalit durch Migmatisierung aus Amphibolit + Granit gebildet hat.

Die Liegendschuppe Sa der großen CellerSpitzenfalte scheint im Zustand der Abtrennung zu sein. Wir sehen sie, selbständig geworden, in der Kärkspizkamm wieder.

Auch die Störung IV aus Profil 1 taucht wieder auf. Verfolgt man das Faltenpaket 3, 4, 5 nach SW weiter, so kommt man in den Maresen-Säulek-Kamm, wo sich diese drei im Profil 2 aus abgerissenen und auseinandergedrängten Falten eng aneinanderpressen. Daß alle Gesteinsarten in den beiden Profilen dieselben sind, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.



Maresen von der Großelendscharte.



Großelendscharte mit Großelendspitze vom mittleren Schwarzhorn.

Photo: Angel.

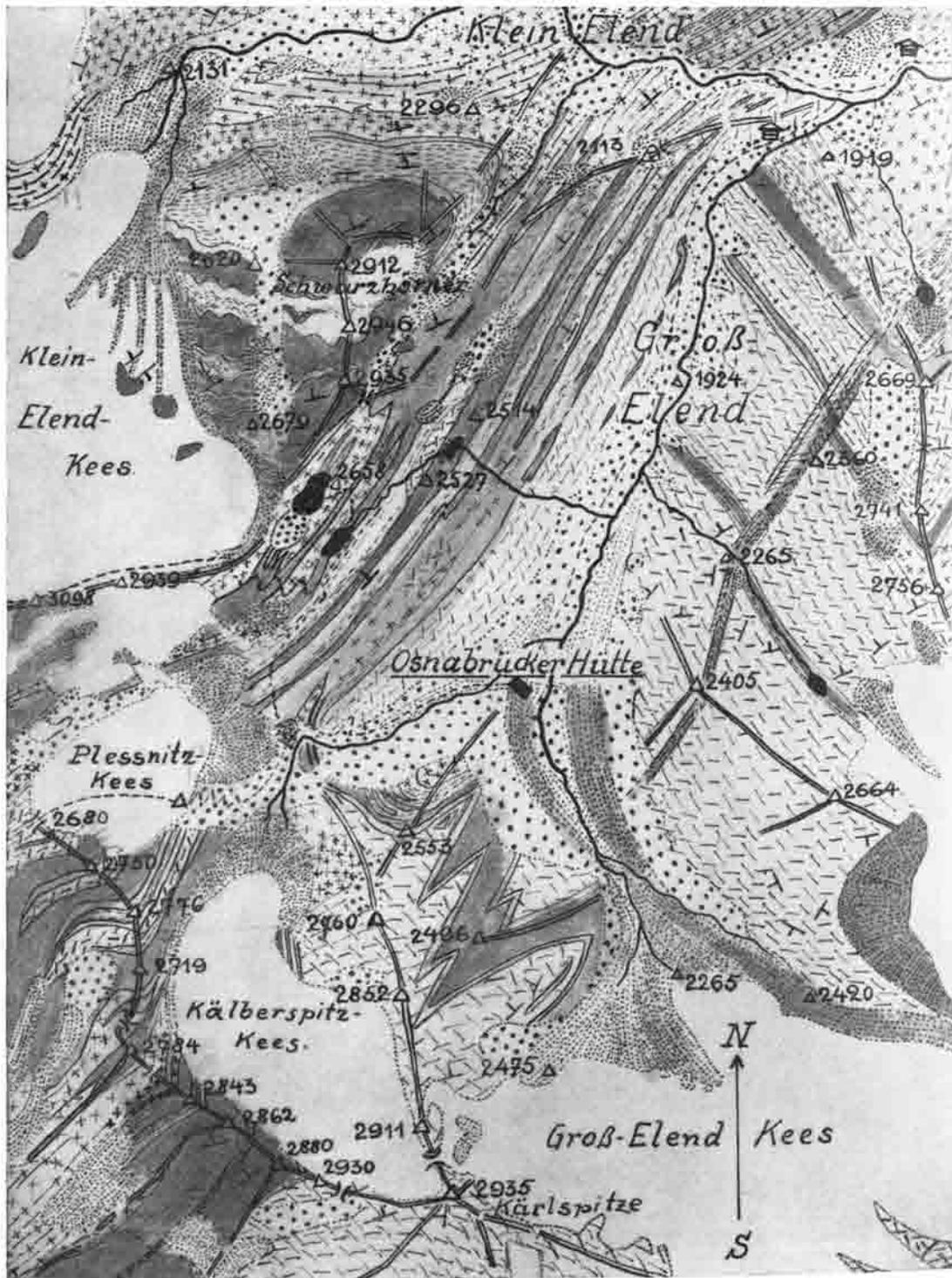
Unter der Cellerspitzfalte liegt wieder die Hauptmasse des Hochalmgranites, der nur noch spärlich feichte Zungen von oben her einspitzender Schiefer beobachten läßt. Im ganzen ist er nun rein, einheitlicher Porphyrgranit, der sich aufschwingt zur Kärbspiz, Fochspiz und Hochalm.



Photo: Staber.

Fochspitze von Osten (3203 m) aus der Scharke zum Großelendkopf (3153 m).  
Ein Turm aus Porphyrgranit.

Wir hoffen, gezeigt zu haben, wie in großen Zügen genommen Baustoff und Bau der Hüttenumgebung aussieht, und wie wir zu unseren Schlüssen gekommen sind. Vielleicht bringt es manchen Besucher dazu, sonst unbesuchten Pfaden und Winkeln Aufmerksamkeit zu schenken und dieses schöne Erdenstück hingebender auszukosten als einer, der durchgehen muß. Man kommt hier ganz auf seine Rechnung!



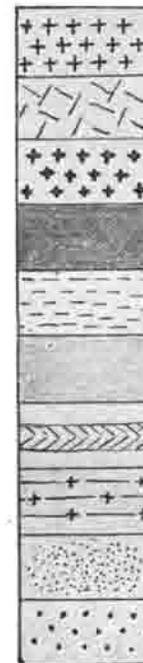
Geologische Skizze  
der Umgebung der Osnabrücker Hütte im Großelendtal  
(Hochalm-Anfogel-Gruppe).

(Nach Aufnahmen von J. Angel, R. Staber u. W. Grancy-Senarclens,  
1935—1937.)

Maßstab: 1 : 25 000.

Es wurden nur wenige Örtlichkeiten namentlich bezeichnet. Höhen-  
zahlen, Kammgerippe und Bachläufe genügen indes, um sich bei Mit-  
vergleichung einer topographischen Karte eingehend zurechtzufinden.

Zeichenschlüssel:



Aplitgranit.

Porphygranitgruppe.

Tonalit.

Amphibolitgruppe.

Alte Granatglimmerschiefergruppe.

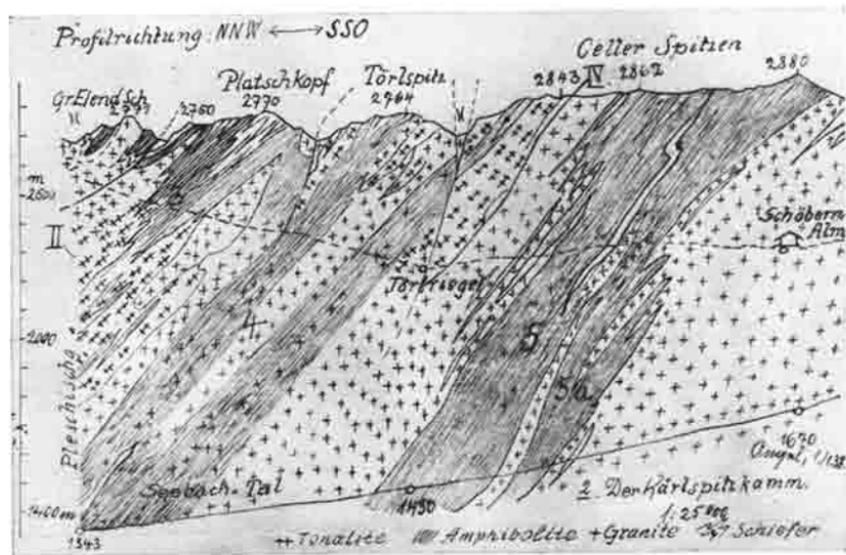
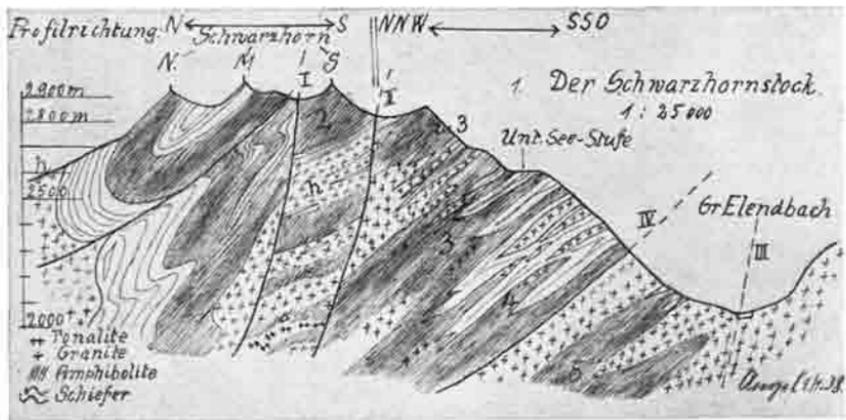
Gruppe der vorstreichend erststufigen Schiefer.

Mylonitzonen.

Bedeutende Migmatitzüge.

Moränen.

Gangschuttmassen.



# Die Heimath

des Zweiges Osnabrück des Deutschen Alpenvereins

im Kärntner Lande

seit 50 Jahren

Dem Zweig Osnabrück des Deutschen Alpenvereins  
gewidmet von seinem Mitgliede Hermann Elstermann

Aufnahmen von Heinrich Hammerßen, Heinz Roggemann und Hermann Elstermann.  
Reproduktion und Druck von Meinders & Elstermann (J. G. Kislung), Osnabrück.



Die Einweihung der Osnabrücker Hütte am 24. Juli 1899.



Der Standplatz der Osnabrücker Hütte von 1899 bis 1993.



Der im Frühjahr 1909 durch Lawinendruck zerstörte Vorbau  
nach der Wiederherstellung im gleichen Jahre.



Die Osnabrücker Hütte nach ihrer Talabverschiebung durch Lawinendruck  
März 1923, unterbaut und verstärkt.



Die Osnabrücker Hütte im September 1926.



Die Februar 1929 durch Lawinendruck zerstörte Osnabrücker Hütte.



Die 1930/31 neu erbaute Osnabrücker Hütte.

## Im Maltatal von Gmünd bis zur Osnabrücker Hütte



Gmünd in Kärnten gegen das Maltatal.



Der Hoofstein gegen Dreimittelspise.



Im Kessel beim Dreifaltigkeitstee.



Überhalb der Gmünder Hütte. - Talblick gegen S.W.



Die Gmünder Hütte.



Der Nischholzer Steg  
über die Blauen-Tumpf-Klamm.



Das Leo-Quernig-Marterl  
oberhalb der Blauen-Tumpf-Klamm.



Die Vockplatte (Überquerung im Abstieg).



Die Malta bei der Vockplatte.



Die Malta bei der Wastelbaualm.  
Blick gegen Norden.



Die Sameralm gegen Schwarzhörner.



Der 1937 zerstörte Felsenbühlsteg über den Kleinleindbach.



Der neue Reckenbichlsteg über den Kleinfendbach, 50 Meter oberhalb.



Die Reckenbichlalm gegen Kölnbrein.



Die Osnabrücker Hütte gegen Kälberspizen.



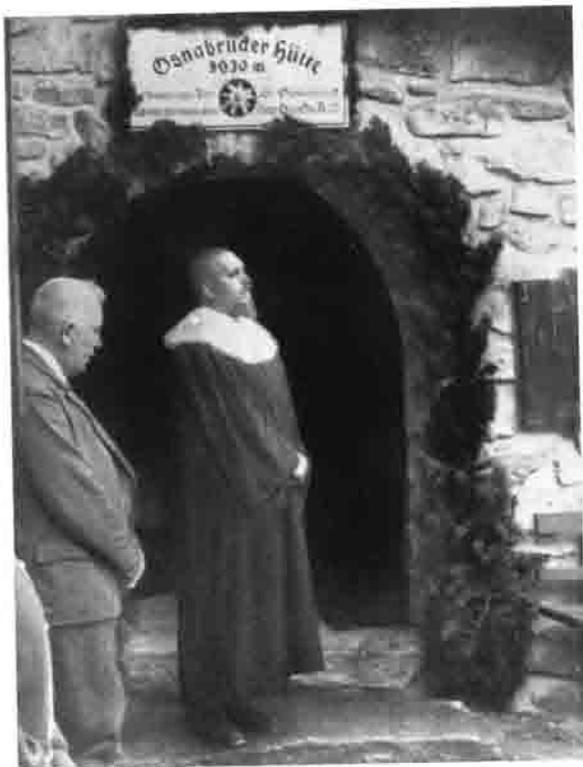
Die Osnabrücker Hütte gegen Großelendkees.



Die Osnabrücker Hütte im Winter gegen Großelendscharte.

Die Einweihung  
der neu erbauten Osnabrücker Hütte  
am 16. August 1931





Die Weihe der neuen Osnabrücker Hütte  
durch Pastor Schmelzkepf am 16. August 1931.



Während der Schlüsselübergabe  
durch Architekt Lothar Gürtler, den Erbauer  
der neuen Osnabrücker Hütte.  
(Heinrich Hammersen, Erna Oberzaucher, Lothar Gürtler.)



Bauherr, Architekten, Baumeister und Hüttenwart.



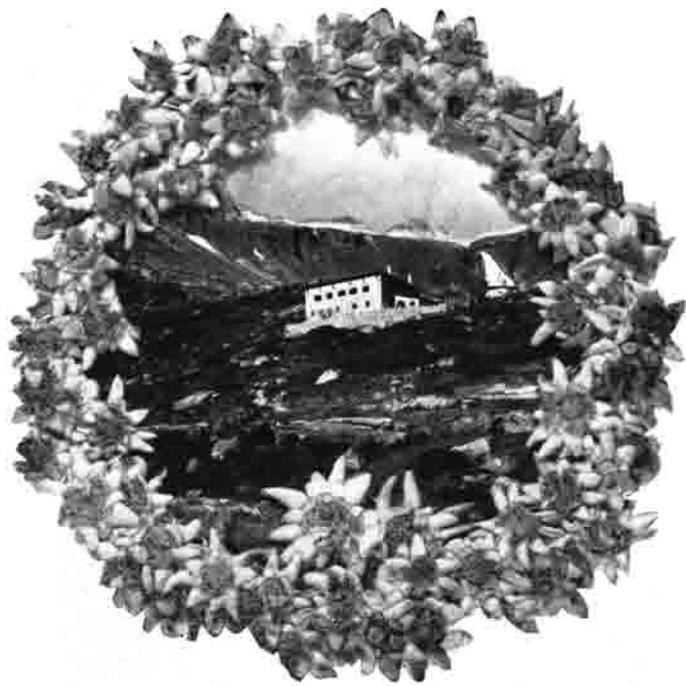
Die Hüttenbesetzung zur Hüttenweihe.



Gmünder Festgäste zur Hüttenweihe.



Die letzten Festgäste aus Osnabrück  
beim Abschied am Dienstag, 18. August 1931.



Der Edelweißkranz  
zur Schlüsselübergabe der neuen Osnabrücker Hütte.

Festlichkeiten  
zum fünfzigjährigen Bestehen  
des Zweiges Osnabrück des Deutschen Alpenvereins  
am 7. und 10. August 1938



Die Maltabrücke  
und das westliche Stadttor Gmünd in Kärnten.



Vor dem Smünder Stadttor.



Zwiesprache vor der Öffnung des Stadttores.  
Historische Dichtung zur Jubiläumsfeier am 7. 8. 38 v. Mg. Frido Korden (Graz).



Einzug der Osnabrücker nach Öffnung des Stadttores.



Der Festzug auf dem Hauptplatz.



Gruppen im Festzuge auf dem Hauptplatz.



Schloßfrauen, Stadtkommandant, Landsknechte und Knappen.



Begrüßung der Osnabrücker im Schloß Lodron.



Flaggenhissung vor der Osnabrücker Hütte  
am 10. August 1938.



Die Festteilnehmer vor der Osnabrücker Hütte.



Die Osnabrücker Hütte während der Fünfzigjahrfeier.



Der große Gästeraum gegen Süden.



Der große Gästeraum gegen Norden.  
Jubiläumsfeier in der Osnabrücker Hütte.



Die Frühjahrslawine von der Hochalm 1937  
(aufgenommen August 1937).

2280 / Bp 86

### Die Zahl der Mitglieder

betrug am Ende des Jahres

1888	22	1905	95	1922	154
1889	48	1906	89	1923	164
1890	58	1907	94	1924	193
1891	69	1908	100	1925	211
1892	75	1909	104	1926	217
1893	77	1910	109	1927	210
1894	85	1911	111	1928	229
1895	90	1912	114	1929	240
1896	91	1913	116	1930	252
1897	91	1914	111	1931	225
1898	99	1915	109	1932	198
1899	103	1916	103	1933	179
1900	105	1917	99	1934	180
1901	105	1918	85	1935	186
1902	110	1919	87	1936	186
1903	103	1920	89	1937	211
1904	94	1921	129	heute	242

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000537947



Reproduktion und Druck von Meinders & Eißermann (J. G. Rieling), Osnabrück. 200229